P. o. angl.
545
kl. 42.5

P. o. angl.
545
k. 12.5

P. o. angl. 545 kr (125 Dickens

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

28967.

Boz (Dickens)

Sämmtliche Werke.

Einhundert und fünfundzwanzigster Band.

Edwin Drood.

Dritter Theil.

Leipzig, 1870

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Berlin: Julius Springer.

Edwin Drood.

Eine geheimnißvolle Geschichte.

Von

Boz (Charles Dickens).

Mit

Vierundzwanzig Illustrationen von S. L. Fildes.

Aus dem Englischen von Emil Lehmann.

Deutsche, vom Verfasser autorisirte Ausgabe.

Dritter Theil.

Landesbibliothek

Leipzig, 1870

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Berlin: Julius Springer.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Siebenzehntes Capitel.

Berufsmäßige und unberufsmäßige Philanthropie.

Es war ein volles halbes Jahr seit der Abreise Neville Landless' von Cloisterham verflossen, als Herr Crisparkle in einem Vorzimmer des Londoner Hauptbureaus des ‚Hafens der Philanthropie' saß und wartete, bis er bei Herrn Honeythunder würde vorgelassen werden. Während seiner Universitätszeit, wo Crisparkle athletischen Uebungen obgelegen, hatte er auch Professoren der edlen Kunst des Faustkampfes kennen gelernt und mehr als einer ihrer Vorstellungen beigewohnt. Hier bot sich nun eine Gelegenheit zu der Beobachtung, daß die phrenologische Bildung des Hinterkopfes der Professoren der Philanthropie eine ungemeine Aehnlichkeit mit der der Faustkämpfer habe, nur mit dem Unterschiede, daß alle die Organe, welche eine Neigung, unseren Nebenmenschen zu Leibe zu gehen, bekunden, bei den Philanthropen viel entwickelter waren. Verschiedene aus- und eingehende Professoren

hatten genau dieselbe herausfordernde Miene, in der sich die Lust ausspricht, mit dem ersten besten sich gerade darbietenden Neuling einen Gang zu machen, deren sich Crisparkle noch sehr wohl von den Fechtböden der Faustkämpfer her erinnerte.

Einige Professoren besprachen die Vorbereitungen zur Errichtung einer kleinen Besserungsanstalt auf dem Lande, andere erinnerten in der Art, wie sie sich auf Redehiebe einübten, so sehr an die Faustkämpfer, daß man hätte glauben sollen, es handle sich bei den zu beantragenden Resolutionen um eben so viele Gänge in der Arena.

In einem wegen seiner Taktik sehr gefeierten officiellen Dirigenten dieser Vorstellungen erkannte Crisparkle trotz seines schwarzen Anzuges den vollkommenen Doppelgänger eines verstorbenen Wohlthäters seines Geschlechts, eines sehr bedeutenden öffentlichen Charakters, der, einstmals berühmt unter dem Namen des „pockennarbigen Fogo", in vergangenen Tagen die Herstellung des magischen Kreises der Kämpfer durch Stricke und Pfähle überwacht hatte. Nur in drei Punkten traf die Aehnlichkeit zwischen den Professoren der Philanthropie mit denen des Faustkampfes nicht zu. Erstens waren die Philanthropen sehr schlecht trainirt, viel zu fleischig und boten sowohl im Gesicht wie in der ganzen Figur einen Ueberfluß Dessen dar, was den im Faustkampf Erfahrenen unter dem Namen des „Fett-Puddings" bekannt ist. Zweitens erfreuten sich die Philanthropen nicht des guten Temperaments der Faustkämpfer und bedienten sich einer

schlimmeren Sprache. Drittens bedurften ihre Fechtregeln gar sehr der Revision, denn sie gestatteten ihnen nicht nur den Gegner gegen die Schranken zu drängen, sondern ihm nahezu den Rest zu geben, ihn noch überall und auf jede Weise zu treffen, wenn er schon am Boden lag, ihn zu stoßen, auf ihn zu treten, ihm mit dem Daumen die Augen auszudrücken und ihn ohne Gnade hinter seinem Rücken zu zermalmen. In den letztgenannten Beziehungen waren die Professoren des Faustkampfes viel nobler als die Professoren der Philanthropie.

Crisparkle war in die Erwägung dieser Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten so tief versenkt, und gleichzeitig so angelegentlich mit der Beobachtung der ab- und zugehenden Menge beschäftigt, die anscheinend ausschließlich darauf aus war, in feindseliger Weise irgend Etwas von irgend Jemand zu erlangen, ohne je daran zu denken, irgend Jemandem irgend Etwas zu geben, daß er es nicht hörte, als sein Name aufgerufen wurde. Als er endlich auf den wiederholten Aufruf antwortete, wurde er von einem entsetzlich schäbig aussehenden und schlecht besoldeten Philanthropen, der sich kaum schlechter würde gestanden haben, wenn er in den Dienst eines erklärten Feindes des menschlichen Geschlechts getreten wäre, in Herrn Honeythunders Zimmer gewiesen.

„Herr Crisparkle", rief Herr Honeythunder dem Eintretenden mit seiner gewaltigen Stimme und in dem Tone eines Schulmeisters zu, der einem Schulknaben, von dem er eine schlechte Meinung hat, eine Ordre ertheilt, „setzen Sie sich."

Crisparkle setzte sich. Nachdem Herr Honeythunder die paar letzten Dutzende einiger tausend Circulare unterzeichnet hatte, durch welche eine eben so große Anzahl mittelloser Familien aufgefordert werden sollte, auf der Stelle Philanthropen zu werden oder zum Teufel zu gehen, warf ein besoldeter, schäbiger Philanthrop mit dem Ausdruck des uneigennützigsten Interesses diese Circulare in einen Korb und ging damit von dannen.

„Nun, Herr Crisparkle", begann Herr Honeythunder, als sie allein waren, indem er seinen Stuhl halb nach der Seite, wo Crisparkle saß, hindrehte, die Hände auf die Kniee stützte und die Brauen zusammenzog, als wollte er sagen: Ich will bald genug mit Ihnen fertig werden! „Nun, Herr Crisparkle, Sie und ich, wir haben verschiedene Ansichten über die Heiligkeit des menschlichen Lebens."

„So?" erwiderte der Unterdechant.

„Allerdings, Herr Crisparkle."

„Dürfte ich Sie fragen", bemerkte der Unterdechant, „was Ihre Ansicht über diesen Gegenstand ist?"

„Meine Ansicht ist, Herr Crisparkle, daß das menschliche Leben eine Sache ist, die heilig gehalten werden muß."

„Dürfte ich Sie ferner fragen", fuhr der Unterdechant fort, „welche Ansicht über diesen Gegenstand Sie bei mir voraussetzen?"

„Beim Himmel, Herr!" entgegnete der Philanthrop, indem er seine Hände noch kräftiger aufstützte und die Brauen noch

dräuender gegen Crisparkle zusammenzog, „das werden Sie wohl selbst am Besten wissen."

„Ganz gewiß. Sie leiteten aber unsere Unterhaltung mit der Bemerkung ein, daß wir verschiedener Ansicht seien; Sie müssen daher, sonst würden Sie diese Aeußerung nicht haben thun können, eine bestimmte Ansicht bei mir voraussetzen. Sagen Sie mir daher gefälligst, welches nach Ihrer Annahme diese meine Ansicht ist."

„Es handelt sich darum", entgegnete Herr Honeythunder, „daß ein Mensch und zwar ein junger Mensch", — und diese letzten Worte sprach er mit scharfer Betonung, als ob die Jugend des Betreffenden die Sache unendlich viel schlimmer mache und als ob er sich über den Verlust eines alten Menschen leicht würde getröstet haben —, „durch eine Gewaltthat aus dem Wege geräumt ist. Wie nennen sie das?"

„Mord", erwiderte der Unterdechant.

„Und wie nennen Sie den Urheber dieser That, Herr Crisparkle?"

„Einen Mörder", erwiderte Crisparkle.

„Es freut mich, daß Sie soviel zugeben", entgegnete Herr Honeythunder in dem verletzendsten Tone, der ihm zu Gebote stand; „und ich gestehe Ihnen offen, daß ich es nicht erwartet habe." Bei diesen Worten warf er Crisparkle wieder einen finsteren Blick zu.

„Haben Sie die Güte, mir zu erklären, was Sie mit diesen höchst ungerechtfertigten Ausdrücken sagen wollen."

„Herr!" brüllte der Philanthrop, „ich sitze hier nicht, um mir Trotz bieten zu lassen."

„Das begreife ich sehr gut", erwiderte der Unterdechant ruhig, „aber ich will Sie in Ihrer Erklärung nicht unterbrechen."

„Mord!" fuhr Herr Honeythunder in einer Art von träumerischem Ungestüm fort, indem er in der Weise, die er sich als Redner in öffentlichen Versammlungen angeeignet hatte, die Arme verschränkte, und nach jedem seiner kurzen Gefühlsausbrüche eine Pause eintreten ließ, die er mit einem Kopfnicken des Abscheus ausfüllte. „Blutvergießen! Abel! Kain! Ich kenne keine Nachsicht für Kain. Ich weise die blutige Hand, wenn sie mir dargeboten wird, schaudernd zurück!"

Anstatt sofort von seinem Stuhle aufzuspringen und sich mit Beifallsrufen heiser zu schreien, wie es die Brüdergemeinde in einer öffentlichen Versammlung bei den Schlußworten des Redners unfehlbar gethan haben würde, beschränkte sich Crisparkle darauf, die Stellung seiner gekreuzten Beine zu wechseln, und sagte sanft: „Ich will Sie in der Erklärung, die Sie zu beginnen eben im Begriff stehen, nicht unterbrechen".

„In den zehn Geboten heißt es: Du sollst nicht tödten! Nicht — tödten, Herr!" fuhr Herr Honeythunder fort, indem er eine rednerische Pause machte, als wolle er Crisparkle dafür zur Rede stellen, daß er die bestimmte Behauptung aufgestellt habe,

daß die zehn Gebote sagten: Du kannst ein Bischen tödten, mußt es aber dann aufgeben.

„Und weiter heißt es in den zehn Geboten: Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!“ bemerkte Herr Crisparkle.

„Genug!“ brüllte Herr Honeythunder mit einem feierlich strengen Ausdruck, vor dem sich eine Versammlung unfehlbar in Zerknirschung gebeugt haben würde. „G—e—nug! Da meine bisherigen Mündel jetzt volljährig geworden sind, und da ich demnach einer Verwaltung überhoben bin, auf die ich nicht ohne Schaudern zurückblicken kann, so übergebe ich Ihnen hier die Rechnungen und die Bilanz, die Sie sich für meine Mündel in Empfang zu nehmen bereit erklärt haben, und die Sie nicht früh genug in Empfang nehmen können. Und lassen Sie mich hinzufügen, Herr, ich wünschte, daß Sie als Mann und Unterdechant etwas Besseres zu thun hätten.“ (Mit einem ausdrucksvollen Kopfnicken.) „Etwas Besseres!“ (Mit einem zweiten Kopfnicken.) „Et—was Bes—se—res!“ (Mit einem dritten, und dann noch mit einem dreimal wiederholten Kopfnicken.)

Crisparkle stand mit etwas geröthetem Gesicht, aber mit vollkommener Beherrschung seiner selbst auf und sagte, indem er die betreffenden Papiere zu sich nahm: „Herr Honeythunder, ob ich etwas Besseres oder Schlechteres zu thun haben könnte, als mir gegenwärtig zu thun obliegt, ist eine Sache des Geschmacks und der Ansicht. Sie denken vielleicht, ich thäte besser, mich als Mitglied Ihrer Gesellschaft anwerben zu lassen“.

„Ja, allerdings, Herr!“ entgegnete Herr Honeythunder, indem er drohend mit dem Kopfe nickte. „Es wäre besser für Sie gewesen, wenn Sie das schon lange gethan hätten!“

„Ich bin anderer Meinung.“

„Oder“, fuhr Herr Honeythunder fort, indem er abermals in seiner Weise mit dem Kopfe nickte, „ich möchte glauben, daß ein Mann Ihres Standes besser thäte, sich die Entdeckung und Bestrafung eines Schuldigen angelegen sein zu lassen, als die Erfüllung dieser Pflicht einem Laien zu überlassen.“

„Ich ziehe es vor“, erwiderte Herr Crisparkle, „es als die Pflicht meines Standes zu betrachten, mich Denen zu widmen, die in Noth und Bedrängniß, die trostlos und unterdrückt sind. Da ich mir indessen vollkommen klar darüber bin, daß es nicht meines Amtes ist, Bekenntnisse abzulegen, so will ich darüber nicht weiter reden. Ich bin es aber Herrn Neville und seiner Schwester, und auch mir selbst schuldig, Ihnen zu sagen, daß ich mir bewußt bin, zur Zeit jenes Vorfalls das volle Vertrauen des Herrn Neville und die genaueste Kenntniß seiner Denkungsart und seiner Gemüthsverfassung besessen zu haben; und daß ich, ohne Dasjenige was in seinem Charakter beklagenswerth und der Verbesserung bedürftig ist, im Mindesten beschönigen oder verbergen zu wollen —, überzeugt bin, daß seine Aussage wahr ist. Und in dieser Ueberzeugung stehe ich ihm als Freund zur Seite, und werde ihm als Freund zur Seite stehen, so lange diese Ueberzeugung bei mir fortbesteht. Und wenn irgend eine Erwägung mich in diesem

Entschlusse wankend machen könnte, so würde ich mich der Niedrigkeit meiner Gesinnung so sehr schämen, daß keine durch einen solchen Abfall gewonnene gute Meinung eines Menschen mich für den Verlust meiner Selbstachtung entschädigen könnte."

So sprach der brave, in seiner männlichen Gesinnung so bescheidene Mann! Er war von selbstgenügsamer Anmaßung so weit entfernt, wie ein harmlos spielendes Kind. Er war einfach und unerschütterlich seiner Pflicht treu, im Kleinen wie im Großen, wie es das echte Kennzeichen aller treuen Seelen ist. Für den im Geiste wahrhaft Großen giebt es nichts Kleines.

„Nun, und wen haben Sie als den der That Schuldigen herausgefunden?" fragte Herr Honeythunder, indem er plötzlich auf Crisparkle losfuhr.

„Der Himmel behüte mich davor", erwiderte Crisparkle „daß ich mich durch meinen Wunsch, einen Menschen vom Verdacht zu reinigen, verleiten lassen sollte, einen Anderen leichthin zu beschuldigen! Ich beschuldige Niemanden."

„Tscha!" rief Herr Honeythunder mit dem Ausdruck geringschätzigen Abscheus, denn Crisparkles Aeußerung entsprach keineswegs dem Princip, nach welchem die philanthropische Brüdergemeinde zu verfahren pflegte. „Und, Herr, wir dürfen nicht vergessen, daß Sie kein unparteiischer Zeuge sind."

„Inwiefern nennen Sie mich einen parteiischen Zeugen?" fragte Crisparkle mit einem unschuldigen Lächeln, indem er vergebens die Meinung des Herrn Honeythunder zu ergründen suchte.

„Vielleicht, daß gewisse Zahlungen, die Ihnen für Ihren Zögling gemacht wurden, Ihr Urtheil ein wenig beeinflußt haben", entgegnete Herr Honeythunder in einem gemeinen Tone.

„Vielleicht, daß ich diese Zahlungen noch jetzt für mich behalten möchte? Haben Sie das etwa auch sagen wollen?" erwiderte Crisparkle, dem jetzt erst der Sinn von Honeythunders Worten klar geworden war.

„Nun, Herr", entgegnete der Professor der Philanthropie, indem er aufstand und die Hände in die Hosentaschen steckte. „Ich frage nicht danach, ob eine meiner Ansichten auf bestimmte Leute paßt; wenn Leute finden, daß eine von meinen Aeußerungen auf sie paßt, so können sie sie ja, wenn sie Lust haben, auf sich beziehen. Das ist ihre Sache, nicht meine."

Crisparkle warf ihm einen Blick gerechter Entrüstung zu und stellte ihn in folgenden Worten zur Rede: „Herr Honeythunder, ich war, als ich hieher kam, nicht darauf gefaßt, mich gegen die Verletzung der gewöhnlichen Schicklichkeitsrücksichten durch die Manieren und Manöver öffentlicher Redner verwahren zu müssen. Sie aber haben mir eine solche Probe von diesen Manieren und Manövern gegeben, daß ich die Anwendung beider auf mich verdienen würde, wenn ich mit meiner Ansicht über dieselben zurückhielte: Sie sind abscheulich".

„Ich kann mir wohl denken, daß sie Ihnen nicht gefallen, Herr."

„Sie sind", wiederholte Crisparkle, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, „abscheulich. Sie verletzen gleicherweise die Gerechtigkeit, welche Christen üben sollten, und die Selbstbeherrschung, welche Männern der guten Gesellschaft zukommt. Sie nehmen an, daß ein großes Verbrechen von Jemandem begangen worden ist, den ich, in genauer Kenntniß der begleitenden Umstände und aus zahlreichen triftigen Gründen, für vollkommen unschuldig halte. Und weil ich in meiner Ansicht über diesen entscheidenden Punkt von Ihnen abweiche, was thun Sie in Anwendung Ihrer gebräuchlichen Rednerkünste? Sie beschuldigen mich ohne Weiteres, nicht nur keinen Begriff von der Größe des Verbrechens selbst zu haben, sondern sogar dem Verbrecher als Helfer und Mitschuldiger zur Seite zu stehen! So haben Sie mich bei einer früheren Gelegenheit einmal willkürlich zu Ihrem Opponenten in Betreff anderer Punkte auserseh̃en und indem Sie Ihrer Zuhörerschaft eine Leichtgläubigkeit zutrauten, wie Sie sie in Ihren Versammlungen gewohnt sind, ein Glaubensbekenntniß gegen lächerlicher oder böswilliger Weise mir zugeschriebene Ansichten, die ich nie ausgesprochen hatte, beantragt, unterstützt und einstimmig angenommen. Als ich es ablehnte, mich diesem Glaubensbekenntniß zu unterwerfen, griffen Sie wieder zu einer Ihrer gewohnten rednerischen Künste und verkündeten, daß ich Nichts glaube und daß ich, weil ich mich weigerte, mich vor einem selbstgemachten Gott zu beugen, den wahren Gott leugne! Wieder ein ander Mal verkündeten Sie in Ihrer Weise eines Tribünen-

redners, daß der Krieg ein Unglück sei, und proponirten die Abschaffung desselben in einem Knäuel von Resolutionen, die Sie wie den Schweif eines Papierdrachens in die Luft warfen. Ich bestritt, daß Sie der Erste seien, der diese Ansicht ausgesprochen habe und erklärte, nicht das mindeste Vertrauen zu der von Ihnen proponirten Abhülfe zu haben. Und wieder nahmen Sie zu dem Kunstgriff Ihre Zuflucht, mich als Jemanden hinzustellen, der wie der leibhaftige Böse in den Gräueln eines Schlachtfeldes schwelge. Wieder ein ander Mal wollten Sie in einem Ihrer kritiklosen rednerischen Aussprüche die Mäßigen für die Betrunkenen büßen lassen. Ich forderte die nöthige Rücksicht für die berechtigten Bedürfnisse mäßiger Leute, und sofort proclamirten Sie, als wären Sie in einer Ihrer Versammlungen, daß ich der verderbten Neigung huldige, Gottes Geschöpfe in Schweine und wilde Thiere zu verwandeln. In allen solchen Fällen gleichen die Antragsteller und Unterstützer in Ihren Versammlungen — Ihre Professoren aller Grade den — rasend berauschten Malayen, die sich mit dem Rufe ‚Schlagt todt!‘ auf die Straße stürzen und alles ihnen in den Weg Kommende niederstoßen. Sie schreiben Anderen die niedrigsten und gemeinsten Motive zu, nach Ihrer Gewohnheit ganz unbekümmert um die Wahrheit, führen Zahlen an, von denen Sie wissen müssen, daß sie gerade so willkürlich sind, wie ein Contocurrent über ein verwickeltes Rechnungsverhältniß, in welchem nur eine Credit- und keine Debetseite oder nur eine Debet- und keine Creditseite vorkäme. Lassen Sie mich Sie dabei

an einen kürzlichen, Sie selbst betreffenden Vorfall erinnern, dessen Sie sich zu schämen haben. Aus diesen Gründen, Herr Honeythunder, halte ich die Gewohnheiten der Tribüne für eine verderbliche Schule im öffentlichen Leben und bin der Meinung, daß dieselben, auf das Privatleben übertragen, zu einem unerträglichen Unfug werden."

„Das sind starke Ausdrücke, Herr!" rief der Philanthrop.

„Das sollen sie auch sein", erwiderte Crisparkle. „Ich empfehle mich Ihnen."

Mit diesen Worten verließ der Unterdechant den Hafen der Philanthropie mit eiligen Schritten, nahm aber bald wieder seinen gewohnten gleichmäßig munteren Gang an und lächelte, indem er daran dachte, was wohl die Porzellanschäferin gesagt haben würde, wenn sie gehört hätte, wie er Herrn Honeythunder wegen eines kleinen, kürzlich stattgehabten Vorfalles zurechtgesetzt hatte. Denn Crisparkle besaß gerade harmlose Eitelkeit genug, um sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß seine Hiebe auf dem Rücken des Philanthropen gut gesessen hätten.

Er ging nach Staple Inn, aber nicht zu P. J. T. und Herrn Grewgious. Er erklomm viele hohe Treppen, bis er an ein Paar im Winkel eines Vorplatzes gelegene Dachstuben gelangte. Er öffnete die unverriegelte Thür und stand an dem Arbeitstisch von Neville Landless.

Eine Atmosphäre von einsamer Zurückgezogenheit lag über dem Stübchen und seinem Bewohner. Beide, Bewohner und Zimmer,

sahen sehr verstört aus. Das schräge Dach des Stübchens, seine Schlösser und Kaminstangen und seine schweren hölzernen rostigen moderigen Balken gaben demselben das Ansehen eines Gefängnisses, und sein Bewohner glich mit seinem hageren blassen Antlitz einem Gefangenen. Aber durch das häßliche Bodenfenster, das ein aus Ziegeln hergestelltes eigenes Wetterdach hatte, schien die Sonne herein, und auf der darunter befindlichen brüchigen und rauchgeschwärzten Brustwehr hüpften einige in harmloser Täuschung befangene rheumatische Sperlinge in lahmen Sprüngen umher, als wenn die kleinen befiederten Krüppel ihre Krücken in ihren Nestern zurückgelassen hätten, und frische Blätter, die einen Luftwechsel gesucht zu haben schienen, spielten vor dem Fenster und brachten ein Geräusch hervor, das man auf dem Lande melodisch gefunden haben würde. Das Zimmer war, wie die anstoßende Schlafkammer, dürftig möblirt, aber mit einem guten Vorrath von Büchern versehen. Alles trug das Gepräge einer ärmlichen Studentenwohnung. Daß Crisparkle die Bücher ausgesucht, geliehen oder geschenkt hatte, war an dem freundlichen Blick, mit dem er dieselben bei seinem Eintritt betrachtete, leicht zu erkennen.

„Wie geht's, Neville?"

„Ich bin guten Muthes, Herr Crisparkle, und arbeite fleißig."

„Ich wollte, Ihre Augen sähen nicht ganz so groß und lebhaft aus", sagte der Unterdechant, indem er Nevilles Hand, die er in die seinige genommen hatte, langsam wieder losließ.

„Meine Augen hellen sich bei Ihrem Anblick auf", erwiderte

Neville. „Wenn Sie mich verließen, würden meine Augen bald trübe genug aussehen."

„Muth, Muth!" sagte Crisparkle in dringend aufmunterndem Tone. „Ringen Sie muthig, Neville!"

„Mir ist", erwiderte Neville, „als müßte ein Wort von Ihnen, wenn ich im Sterben läge, mir wieder Muth geben, und als könnten Ihre Bemühungen, wenn mein Puls zu schlagen aufgehört hätte, ihn wieder schlagen machen. Aber ich habe Muth gefaßt, und es geht mir vortrefflich."

Crisparkle drehte Nevilles Gesicht dem Lichte ein wenig mehr zu und sagte, indem er auf seine eigene, von Gesundheit strotzende Wange deutete: „Ich möchte hier ein wenig mehr Roth sehen, Neville, ich möchte, daß Sie die Sonne mehr auf sich scheinen ließen".

Neville ließ plötzlich den Kopf hängen und antwortete mit leiserer Stimme: „Dazu fehlt es mir noch an Muth. Vielleicht finde ich ihn später, aber jetzt kann ich es noch nicht wagen. Wenn Sie wie ich durch die Straßen von Cloisterham gegangen wären, wenn Sie wie ich gesehen hätten, wie die Leute aus der besseren Gesellschaft ihre Blicke von mir abkehrten und mir absichtlich nur zu viel Platz machten, damit ich sie nicht berühren oder ihnen nahe kommen möchte, so würden Sie es nicht ganz unverständig von mir finden, daß ich mich nicht entschließen kann, mich bei Tageslicht auf der Straße blicken zu lassen".

„Mein armer Junge!“ sagte der Unterdechant in einem so von reinster Theilnahme zeugenden Tone, daß Neville gerührt seine Hand ergriff, „ich habe nie gesagt, es sei unverständig, und habe es auch nie gedacht. Aber ich würde es gern sehen, wenn Sie sich entschließen könnten, wieder bei Tage auszugehen.“

„Das würde für mich der stärkste Antrieb sein, es zu thun, aber ich vermag es noch nicht. Ich kann mich nicht überreden, daß nicht selbst die Schaaren der an mir vorübergehenden Fremden mich mit argwöhnischen Blicken betrachten. Selbst wenn ich, wie ich es bisher gethan habe, im Dunkeln ausgehe, ist mir zu Muthe, als wäre ich ein Ausgestoßener und als wäre mir ein Kainsstempel aufgedrückt. Aber dann deckt mich doch die Dunkelheit und giebt mir Muth.“

Crisparkle legte ihm die Hand auf die Schulter und blickte ihn an.

„Wenn ich meinen Namen hätte wechseln können“, fuhr Neville fort, „so würde ich es gethan haben, aber wie Sie mir richtig dargethan haben, darf ich das nicht thun, denn durch einen solchen Schritt würde ich den Schein eines Schuldbekenntnisses auf mich laden. Und wenn ich mich an einen weit entfernten Ort hätte begeben können, so hätte ich auch darin vielleicht Erleichterung gefunden, aber auch daran darf ich aus demselben Grunde nicht denken. In beiden Fällen würde man mich des Versuchs, mich verbergen und mich der Verfolgung entziehen zu wollen, beschuldigen. Es ist hart, sich mit dem Bewußtsein

seiner Unschuld so gleichsam an einen Pfahl gebunden zu sehen, aber ich will nicht klagen."

„Und Sie dürfen nicht auf die Hülfe eines Wunders rechnen, Neville", sagte Crisparkle mitleidig.

„Nein, Herr Crisparkle, das weiß ich wohl. Alles, worauf ich hoffen kann, ist der gewöhnliche Verlauf der Zeit und der Umstände."

„Und dieser Verlauf wird Ihnen schließlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, Neville."

„Das glaube ich und hoffe, ich werde es erleben."

Als aber Neville inne wurde, daß die Niedergeschlagenheit, die ihn wieder überkommen hatte, sich in dem Gesichtsausdruck des Unterdechanten widerspiegelte, und er dabei vielleicht fühlte, daß die breite Hand auf seiner Schulter nicht mehr ganz so wie im ersten Augenblick mit ihrer ganzen Schwere auf derselben ruhe, nahm sein Gesicht wieder einen froheren Ausdruck an, und er sagte: „Auf alle Fälle habe ich jetzt eine vortreffliche Gelegenheit zum Studiren, und Sie wissen, Herr Crisparkle, wie sehr mir ein ernstes Studium in jeder Beziehung noth thut. Ganz abgesehen davon, daß Sie mir gerathen haben, mich speciell mit dem Studium des Rechts zu beschäftigen, und daß ich mich natürlich von dem Rathe eines solchen Freundes und Helfers leiten lasse!" Dabei ergriff er die auf seiner Schulter ruhende Hand, die so belebend auf ihn wirkte, und küßte sie. Crisparkle warf wieder

einen Blick auf die Bücher, der aber diesmal nicht ganz so freundlich war wie bei seinem Eintritt.

„Ich darf wohl aus Ihrem Schweigen schließen, daß mein bisheriger Vormund gegen mich ist, nicht wahr, Herr Crisparkle?“

Der Unterdechant erwiderte: „Ihr bisheriger Vormund ist ein höchst unverständiger Mensch, und es kann für keinen verständigen Menschen das Mindeste darauf ankommen, ob er gegen Sie ist oder nicht“.

„Wie gut, daß ich genug habe, um sparsam davon leben zu können, bis ich meine Studien vollendet und mir Recht verschafft haben werde“, sagte Neville mit einem Seufzer, in einem halb heiteren, halb trüben Ton, „sonst möchte ich leicht einen neuen Beleg für die Wahrheit des Sprichworts geliefert haben ‚Bis das Gras wächst, stirbt die Kuh!‘“ Mit diesen Worten öffnete er mehrere mit Papier durchschossene und mit Anmerkungen von seiner Hand versehene Bücher und hatte sich bald in den Inhalt derselben vertieft, während Crisparkle neben ihm saß, ihm schwierige Stellen erklärte und seine Irrthümer berichtigte.

Die kirchlichen Berufspflichten des Unterdechanten machten es ihm schwer und nur in großen Zwischenräumen möglich, diese Besuche in London zu machen. Für Neville Landless aber waren sie von unschätzbarem Werth.

Als sie mit ihrer Lectüre zu Ende waren, stellten sie sich an das Fenster und blickten auf das Fleckchen Garten hinaus.

„Von nächster Woche an", sagte Crisparkle, „werden Sie hier nicht mehr allein sein, sondern eine Ihnen vollkommen ergebene Gesellschafterin haben."

„Ja", erwiderte Neville, „ich fürchte nur, der Aufenthalt wird gar zu unfreundlich für meine Schwester sein!"

„Das glaube ich nicht", entgegnete der Unterdechant. „Hier giebt es Pflichten zu erfüllen, und hier bedarf es grade weiblicher Gefühle, weiblichen Verstandes und weiblichen Muthes."

„Ich wollte sagen", erklärte Neville, „daß die Umgebung hier so trübe und einem weiblichen Gemüthe so wenig zusagend ist, und daß Helena hier keine Freundin und keine passende Gesellschaft findet."

„Vergessen Sie nicht", erwiderte Crisparkle, „daß Sie hier sind, und daß es Ihrer Schwester obliegen wird, Sie aufzuheitern."

Sie schwiegen eine Weile, dann fing Crisparkle wieder an.

„Bei unserem ersten Zusammentreffen sagten Sie mir, lieber Neville, Ihre Schwester sei aus den Prüfungen ihres vergangenen Lebens um so viel besser hervorgegangen wie Sie, als der Thurm der Kathedrale in Cloisterham höher sei, als die Häuser im Unterdechantenwinkel. Erinnern Sie sich dessen wohl noch?"

„Sehr gut!"

„Ich war damals geneigt, diese Aeußerung für eine enthusiastische Hyperbel zu halten. Es thut Nichts zur Sache, was ich jetzt davon denke, aber worauf ich Sie nachdrücklich hinweisen

möchte, das ist, daß Ihre Schwester Ihnen als leuchtendes Beispiel echten Stolzes dienen kann."

„Sie kann mir als ein Beispiel aller Eigenschaften eines schönen Charakters dienen."

„Das gebe ich zu, aber befolgen Sie nur jenes Beispiel. Ihre Schwester hat gelernt, ihren Stolz zu beherrschen. Sie vermag ihn selbst dann zu bemeistern, wenn er in ihrer Liebe für Sie verletzt wird. Gewiß hat sie in den Straßen von Cloisterham eben so schwer gelitten wie Sie. Gewiß wird ihr Leben von denselben Wolken getrübt, die Ihr Leben verfinstern. Aber sie hat ihren Stolz zu einer Haltung gebändigt, die weder hochmüthig, noch aggressiv ist, sondern von dem Vertrauen auf Sie und auf die Macht der Wahrheit getragen wird, und sie geht jetzt durch jene Straßen so allgemein geachtet, wie nur irgend Jemand. Seit dem Verschwinden Edwin Droods ist sie jeden Tag und jede Stunde um Ihretwillen der Thorheit und der Bosheit in einer Weise begegnet, wie es nur eine wohlgeleitete tapfere Natur vermag. Und so wird sie es bis ans Ende durchführen. Eine andere und schwächere Art des Stolzes würde schwerlich vorgehalten und vielleicht ihr Herz gebrochen haben, aber mit ihrem Stolze, der vor Nichts zurückschreckt und den sie jederzeit in Schranken zu halten weiß, kann ihr das nicht widerfahren."

Dieser Vergleich und die leuchtende Mahnung, die darin für Neville lag, färbten seine bleichen Wangen roth. „Ich will Alles aufbieten, ihrem Beispiel zu folgen", sagte er.

„Thun Sie das", antwortete Crisparkle mit festem Ton, „seien Sie ein wahrhaft tapferer Mann, wie sie ein wahrhaft tapferes Mädchen ist. Es wird dunkel. Wollen Sie mich begleiten, wenn es ganz dunkel geworden sein wird? Merken Sie wohl, nicht ich warte auf die Dunkelheit."

Neville erwiderte, er sei bereit, sofort mitzugehen; aber Crisparkle bemerkte, er müsse Herrn Grewgious einen kurzen Höflichkeitsbesuch machen und wolle nach der Wohnung dieses Herrn hinüber gehen und ihn dort vor der Thür treffen, er möge ihm dahin nachkommen.

Herr Grewgious saß wie gewöhnlich in der Dämmerung aufrecht vor seinem offenen Fenster auf der Fensterbank, auf dem runden Tische vor sich die Weinflasche und sein Glas.

„Wie geht es Ihnen, hochwürdiger Herr?" rief Herr Grewgious dem Eintretenden entgegen und gab dabei seiner gastfreundlichen Gesinnung durch Anerbietungen Ausdruck, die eben so herzlich abgelehnt wie gemacht wurden. „Und wie geht es Ihrem Schützling hier gegenüber in der kleinen Wohnung, die ich die Ehre hatte, Ihnen zu empfehlen?"

Crisparkle erwiderte: „Ganz leidlich".

„Ich freue mich, daß Sie mit der Wohnung zufrieden sind", bemerkte Herr Grewgious, „weil ich es mir in den Kopf gesetzt habe, ihn unter meinen Augen zu behalten."

Da Herr Grewgious seine Blicke bedeutend in die Höhe richten mußte, wenn er Nevilles Zimmer sehen wollte, so waren seine letzten Worte figürlich, nicht buchstäblich zu nehmen.

„Und wie haben Sie Herrn Jasper verlassen, hochwürdiger Herr?“ fuhr Herr Grewgious fort.

Crisparkle erwiderte, er habe ihn ziemlich wohl verlassen.

„Und wo haben Sie Herrn Jasper verlassen, hochwürdiger Herr?“

„In Cloisterham“, lautete die Antwort Crisparkles.

„Und wann haben Sie Herrn Jasper verlassen, hochwürdiger Herr?“

„Heute Morgen.“

„Hm, hm!“ machte Herr Grewgious. „Er hat nicht etwa gesagt, daß er kommen würde?“

„Kommen? wohin?“

„Irgendwohin“, bemerkte Herr Grewgious.

„Nein.“

„Und doch ist er schon hier“, fuhr Herr Grewgious fort, der während all' dieser Fragen mit einem präoccupirten Blick zum Fenster hinausgesehen hatte. „Und er sieht nicht gut aus, nicht wahr?“

Crisparkle wollte eben ans Fenster treten, als Herr Grewgious hinzufügte: „Wenn Sie sich gefälligst hier hinter mir ins Dunkle stellen und nach dem Vorplatz des zweiten Stocks in jenem Hause

hinüberblicken wollen, so werden Sie wohl noch ein leise schleichendes Individuum sehen, in welchem ich unsern Freund erkenne".

„Sie haben Recht!" rief Crisparkle.

„Hm, hm!" machte Herr Grewgious wieder, und fügte dann mit einer so plötzlichen Wendung seines Kopfes, daß derselbe fast mit dem Crisparkles in Collision gerathen wäre, hinzu: „Was meinen Sie wohl, zu welchem Zweck unser Freund sich hier aufhält?"

Crisparkle erinnerte sich plötzlich mit Schrecken der letzten Stelle in dem Tagebuch Jaspers, die dieser ihm zu lesen gegeben hatte, und fragte Herrn Grewgious, ob er es für möglich halte, daß Neville von einem ihn fortwährend beobachtenden Spion verfolgt werde.

„Einem Spion?" wiederholte Herr Grewgious nachdenklich.

„Ja!"

„Das würde nicht nur an und für sich eine quälende Heimsuchung für ihn sein", sagte Crisparkle warm, „sondern es würde ihm auch die Pein bereiten, sich, was er auch thun und wohin er auch gehen möge, einen fortwährend unterhaltenen Argwohn aufgenöthigt zu sehen."

„Ja!" antwortete Grewgious, noch immer nachdenklich. „Sehe ich recht, daß er unten auf Sie wartet?"

„Ja wohl."

„Würden Sie mir dann wohl erlauben, mit Ihnen und ihm denselben Weg zu gehen und von unserem Freunde keine Notiz zu nehmen?" fragte Herr Grewgious. „Ich habe es mir einmal

in den Kopf gesetzt, Herrn Neville heute Abend im Auge zu behalten, wissen Sie."

Crisparkle erklärte sich mit einem bedeutungsvollen Kopfnicken einverstanden und ging mit Herrn Grewgious fort, um Neville unten zu treffen. Sie aßen zusammen zu Mittag und trennten sich an der noch im Bau begriffenen Eisenbahnstation, Crisparkle, um nach Hause zu fahren, und Neville, um durch Straßen und über Brücken zu schlendern, und sich durch einen weiten Gang durch die Stadt in dem ihm befreundeten Dunkel der Nacht gehörig zu ermüden.

Es war Mitternacht geworden, als Neville von seiner einsamen Wanderung nach Hause zurückkehrte und seine Treppe hinaufklomm. Die Nacht war warm und die Fenster auf den Vorplätzen des Hauses waren alle weit geöffnet. Oben angelangt, überraschte es ihn, da hier oben außer ihm Niemand wohnte, einen Fremden in einer Weise im Fenster sitzen zu sehen, die mehr auf einen waghalsigen Einbrecher als auf einen gewöhnlichen, für sein Genick besorgten Sterblichen schließen ließ; in der That saß der Fremde mehr außerhalb als innerhalb des Fensters, so daß man auf den Gedanken kommen mußte, er sei durch die Regenrinne und nicht über die Treppe hinaufgekommen.

Der Fremde sagte Nichts, bis Neville seinen Schlüssel in das Schloß seiner Thür steckte. Diese Handlung schien der Fremde als einen Beweis der Identität von Nevilles Person zu betrachten. „Verzeihen Sie", sagte er, indem er mit einem offenen freundlichen

Lächeln und einer einnehmenden Geschicklichkeit durch das Fenster stieg, — „die Bohnen."

Neville wußte nicht, was er aus dieser Anrede machen sollte.

„Die Schneidebohnen", fuhr der wunderliche Gast fort. „Die rothen. Vor der nächsten Thür an der Rückseite."

„Ah so!" erwiderte Neville, „und die Reseda und der Goldlack."

„Ja wohl!" bemerkte der Gast.

„Bitte, treten Sie näher."

„Danke Ihnen."

Neville zündete seine Lichter an und der Gast setzte sich. Es war ein hübscher Mann mit einem jungen Gesicht, aber einem wegen seines kräftigen Baues und seiner Breitschultrigkeit älter aussehenden Körper, ein Mann von 28, höchstens 30 Jahren, so sonnverbrannt, daß der Contrast, den sein gebräuntes Gesicht mit seiner bisher von dem Hut überschattet gewesenen weißen Stirn und den unter seinem Halstuch hervorblickenden weißen Stellen seines Halses bildete, ohne seine breiten Schläfen, seine hellen blauen Augen, sein dichtes braunes Haar und seine beim Lachen sichtbar werdenden schönen Zähne, fast komisch gewesen sein würde.

„Ich habe bemerkt", — sagte er, — „ich heiße Tartar."

Neville verneigte sich.

„Ich habe bemerkt, — verzeihen Sie mir, — daß Sie sich einen guten Theil des Tages hier oben einschließen und daß Sie an meinem Garten hier oben Gefallen zu finden scheinen. Wenn

Sie ein bischen mehr davon haben möchten, so könnte ich ein Paar Stäbe und Bindfäden zwischen meinem und Ihrem Fenster herrichten, an welchen die rothen Bohnen sich alsbald hinaufranken würden. Und ich habe einige Kasten voll Reseda und Goldlack, die ich durch die Dachrinne mit einem Bootshaken, den ich in meinem Zimmer habe, zu Ihnen herschieben und, so oft sie begossen oder gepflegt werden müssen, wieder zurückziehen, und sobald sie wieder in Ordnung sind wieder herschieben könnte, so daß Sie keine Mühe davon hätten. Ohne Ihre Erlaubniß dürfte ich mir diese Freiheit nicht nehmen und ich wage es, Sie um diese Erlaubniß zu bitten. Tartar, meine Wohnung, hier nebenan."

„Sie sind sehr gütig."

„Bitte recht sehr. Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich noch so spät bei Ihnen vorspreche. Da ich aber bemerkt habe, — verzeihen Sie —, daß Sie gewöhnlich spät Abends ausgehen, so dachte ich, es würde Sie am wenigsten incommodiren, wenn ich Sie bei Ihrer Rückkehr erwarte. Ich fürchte immer, beschäftigte Leute zu incommodiren, da ich selbst ein Müßiggänger bin."

„Nach Ihrem Aussehen zu urtheilen, würde ich das nicht geglaubt haben."

„Nicht? Das ist mir sehr schmeichelhaft. Ich diente früher in der königlichen Marine und war bereits Ober-Lieutenant, als ich den Dienst quittirte. Als nämlich ein Onkel von mir, der sich im Dienst zurückgesetzt geglaubt hatte, mir sein Vermögen unter der

Bedingung hinterließ, daß ich den Dienst auf der Flotte aufgäbe, entschloß ich mich, die Erbschaft anzunehmen und mein Patent zurückzugeben."

„Das geschah vermuthlich erst kürzlich?"

„Nun, ich war schon so ein zwölf bis fünfzehn Jahre herumgefahren. Hierher kam ich etwa neun Monate vor Ihnen. Ich nahm mir diese Wohnung, weil ich hier, nachdem ich zuletzt auf einer kleinen Corvette gedient hatte, die beste Gelegenheit fand, fortwährend mit dem Kopf gegen die Decke zu stoßen, um so nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Ueberdies würde es einem Menschen, der von seiner Kindheit an auf der See gedient hat, schlecht behagt haben, auf einmal ein üppiges Leben anzufangen. Und dann dachte ich mir, da ich mein Lebelang nur an äußerst geringe Quantitäten Land gewöhnt war, es würde das Beste sein, wenn ich mich auf die Verwaltung eines Grundbesitzes langsam vorbereitete und mit Anpflanzungen in Kasten anfinge."

Das klang grillenhaft, und erschien durch den Ton heiteren Ernstes, mit dem es gesprochen wurde, nur noch grillenhafter.

„Indessen", fuhr der Lieutenant fort, „es scheint mir, daß ich jetzt ganz hinreichend von mir gesprochen habe. Ich glaube sagen zu dürfen, daß das sonst nicht meine Art ist, ich habe es nur gethan, um mich in der natürlichsten Weise bei Ihnen einzuführen. Wenn Sie mir die erbetene Erlaubniß gewähren wollten, so würden Sie ein gutes Werk an mir thun, denn ich bekomme dadurch etwas mehr Beschäftigung und Sie brauchen nicht zu

fürchten, daß die Sache mit Unterbrechungen oder Beläſtigungen für Sie verknüpft ſein würde, denn ich beabſichtige Nichts der Art."

Neville erwiderte, er fühle ſich für das gütige Anerbieten ſehr verpflichtet und nehme es dankbar an.

„Es wird mir beſonderes Vergnügen machen, Ihre Fenſter ins Schlepptau zu nehmen", bemerkte der Lieutenant. „So viel ich von Ihnen geſehen habe, wenn ich an meinem Fenſter mit meinen Blumen beſchäftigt war, und Sie zu dem Ihrigen hinausblickten, iſt es mir, wenn Sie es nicht übelnehmen wollen, vorgekommen, als ob Sie für Ihre delicate Geſundheit viel zu eifrig ſtudirten."

„Ich leide an den Folgen einer Gemüthsaffection", entgegnete Neville verwirrt, „die bei mir wie eine Krankheit gewirkt hat."

„Verzeihen Sie mir", ſagte Herr Tartar.

Mit der größten Höflichkeit fragte er, indem er ſich wieder den Fenſtern näherte, ob er wohl zu einem derſelben hinausſehen dürfe. Als Neville darauf ein Fenſter geöffnet hatte, ſprang er ſofort mit einer Sicherheit hinaus, als ob er auf einem Schiff bei einem Unfall der ganzen Wache voran in die Takelage geklettert wäre.

„Ums Himmels willen!" rief Neville, „thun Sie das nicht! Was wollen Sie machen, Herr Tartar? Sie werden das Genick brechen!"

„Seien Sie ohne Sorge!" antwortete der Lieutenant, indem er ſich auf dem Dach des Fenſters ruhig umſah. „Alles feſt und dicht hier! Die Stäbe und Bindfäden ſollen morgen früh, noch

ehe Sie aufstehen, aufgetakelt sein. Darf ich mich kurz von Ihnen verabschieden und Ihnen hier ‚gute Nacht' sagen?"

„Bitte, Herr Tartar!" drang Neville in ihn, „es macht mich schwindlig, Ihnen zuzusehen!"

Aber schon war Herr Tartar grüßend mit der Gelenkigkeit einer Katze über seinen Kasten mit rothen Bohnen hinweggehüpft, ohne ein Blatt zu knicken, und in seine Kajüte verschwunden.

Es traf sich, daß Herr Grewgious gerade in diesem Augenblicke die Jalousie seines Schlafzimmerfensters etwas in die Höhe gehoben hatte, um zum letzten Mal für diesen Abend nach Nevilles Zimmer hinaufzusehen. Glücklicherweise blickte er auf die Vorder- und nicht auf die Hinterseite des Hauses, sonst würde das merkwürdige Erscheinen und Verschwinden Tartars ihn vielleicht um seine Nachtruhe gebracht haben. Als aber Herr Grewgious drüben Nichts, nicht einmal einen Lichtschimmer an den Fenstern wahrnahm, ließ er seinen Blick von den Fenstern nach den Sternen schweifen, wie wenn er Etwas in ihnen zu lesen wünschte, was ihm verborgen war. Viele von uns möchten das, wenn sie könnten; aber Keiner von uns kennt auch nur die Buchstaben der Sternenschrift, und Keiner darf daher hoffen, die Schrift in diesem Leben zu entziffern, denn es giebt keine Sprache, die man lesen könnte, ohne mit ihrem Alphabet vertraut zu sein.

Achtzehntes Capitel.

Ein neuer Einwohner von Cloisterham.

Etwa um dieselbe Zeit, wo die eben erzählten Vorgänge in London spielten, erschien ein Fremder in Cloisterham, ein Mann mit weißen Haaren und schwarzen Augbrauen, dem sein bis oben hinauf zugeknöpfter enganliegender blauer Ueberrock, seine lederne Weste und seine grauen Beinkleider ein militärisches Ansehen gaben, der sich aber in dem „Krummstab", dem Hotel, in welchem er mit seinem Koffer abgestiegen war, für einen Müßiggänger, der von seinen Renten lebe, ausgegeben hatte. Er theilte ferner mit, daß er die Absicht habe, sich auf ein paar Monate eine Wohnung in dieser malerischen alten Stadt zu nehmen, um sich dann hier ganz niederzulassen. Beide Mittheilungen hatte der Fremde in dem Speisezimmer des „Krummstabs", den Rücken gegen das leere Kamin gelehnt, (während er auf sein Mittagessen, für das er eine gebratene Zunge, ein Kalbscotelett und Sherry beordert hatte, wartete), dem gesammten anwesenden Publicum, Allen, die es anging und die es nicht anging, gemacht. Dieses gesammte anwesende Publicum bestand aber bei der chronischen Lahmheit des Geschäfts im „Krummstab" lediglich aus dem Kellner, der die ganze Mittheilung allein in sich aufnahm.

Der weiße Kopf des Fremden war ungewöhnlich groß und das weiße Haar war ungewöhnlich dick und lang. „Ich sollte denken, Kellner", sagte er, seine Haarmasse wie ein Neufundländer schüttelnd, ehe er sich zum Essen niedersetzte, „ich sollte denken, es müßte sich hier herum für einen einzelnen Kerl eine hübsche Wohnung finden lassen."

Der Kellner bezweifelte das nicht im Mindesten.

„Etwas Alterthümliches", bemerkte der Fremde wieder. „Seien Sie so gut, meinen Hut einen Augenblick von dem Haken herabzunehmen. Nein, geben Sie ihn mir nicht, sehen Sie nur hinein! Was finden Sie da geschrieben?"

Der Kellner las: „Datchery".

„Nun wissen Sie meinen Namen", sagte der Fremde, „Dick Datchery. Jetzt hängen Sie den Hut wieder auf. Ich wollte eben sagen, daß ich etwas Alterthümlichem den Vorzug geben würde, etwas Sonderbarem und Ungewöhnlichem; einer Wohnung von ehrwürdigem Alter, architektonischem Reiz und hinreichender Unbequemlichkeit."

„An unbequemen Wohnungen haben wir, glaube ich, keinen Mangel in der Stadt, Herr", erwiderte der Kellner in einem bescheidenen, aber zuversichtlichen Ton; „ich zweifle nicht, daß wir Sie in dieser Beziehung, wenn Sie auch noch so eigen wären, würden befriedigen können. Aber eine Wohnung von architektonischem Reiz!" Das schien dem Kellner nicht in seinen Kopf zu wollen, und so beschränkte er sich darauf, den Kopf zu schütteln.

„Ich meine Etwas, das an die Kathedrale erinnert", erklärte Herr Datchery.

„Herr Tope", sagte der Kellner, dem bei der Erwähnung der Kathedrale ein Licht aufzugehen anfing, indem er sich das Kinn mit der Hand rieb, „wäre wohl der Mann, der Ihnen am Besten darüber Auskunft geben könnte."

„Wer ist Herr Tope?" fragte Dick Datchery.

Der Kellner erklärte, Tope sei der Küster, und Mrs. Tope habe selbst einmal Zimmer vermiethet oder wenigstens vermiethen wollen; als aber Niemand die Zimmer gemiethet habe, sei der vor das Fenster gehängte Miethezettel, nachdem er lange Zeit zu den Eigenthümlichkeiten Cloisterhams gehört hatte, wieder verschwunden, vermuthlich eines Tages herabgefallen und nie wieder aufgehängt.

„Ich will Herrn Tope nach Tische besuchen", sagte Herr Datchery.

Als er daher mit seinem Mittagessen fertig war, ließ er sich den Weg zu Herrn Topes Wohnung gehörig beschreiben und machte sich dahin auf. Da der „Krummstab" aber in einer sehr abgelegenen Gegend lag und die Bezeichnungen des Kellners von einer verwirrenden Genauigkeit waren, wußte Herr Datchery sich bald nicht mehr zurechtzufinden und ging wieder und wieder, wo er nur immer eines Stückchens des Kathedralenthurmes ansichtig werden konnte, der Richtung desselben nach unter dem Eindruck, daß Herrn Topes Wohnung sehr in der Nähe sein müsse und daß er wie beim Suchen der Kinder nach der Musik „brenne", wenn er

den Thurm sähe, und „ganz kalt sei", wenn er ihn nicht sähe. Er war in der That „sehr kalt", als er auf ein Stück eines Begräbnißplatzes gerieth, auf welchem ein unglückliches Schaf graste — unglücklich, weil ein scheußlicher kleiner Bengel durch das Gitter hindurch mit Steinen nach ihm warf, und, von echter Jagdlust entbrannt, darauf aus war, dem armen Thiere, dem er bereits ein Bein gelähmt hatte, auch die drei anderen Beine zu zerbrechen und es so zu Boden zu werfen.

„Noch einmal!" schrie der Junge, als das arme Thier von einem Stein getroffen zusammenfuhr.

„Laß das Thier in Ruh!" sagte Herr Datchery; „siehst Du nicht, daß Du es lahm gemacht hast?"

„Ihr lügt!" erwiderte der Jagdliebhaber. „Es hat sich selber lahm gemacht. Das habe ich gesehen und ich warne es nur, seines Herrn Hammelfleisch nicht weiter zu beschädigen."

„Komm' her."

„Ich will nicht; ich will kommen, wenn Ihr mich fangen könnt."

„So bleib' da stehen und zeige mir, wo Herr Tope wohnt."

„Wie kann ich hier stehen bleiben und Euch zeigen, wo Topes Wohnung ist, die an der anderen Seite der Kathedrale liegt, über dem Weg im Winkel. Wie dumm, o wie dumm!"

„Zeig' mir die Wohnung und ich gebe Dir was."

„Nun, so kommen Sie!"

Damit war das muntere Zwiegespräch zu Ende, der Junge ging voran, bis er endlich in einer gewissen Entfernung von einem gewölbten Durchgange stehen blieb und auf denselben hinwies.

„Seht dahin. Seht Ihr das Fenster und die Thür?“

„Da wohnt Tope?“

„Ihr lügt! Da wohnt Tope nicht, da wohnt Jasper!“

„So?“ fragte Herr Datchery, indem er mit dem Ausdruck eines besonderen Interesses zum zweiten Male dahinsah.

„Jawohl, und näher gehe ich nicht heran, hört Ihr wohl? nicht näher!“

„Warum nicht?“

„Weil ich keine Lust habe, mich in die Höhe heben und mir die Brust zuschnüren zu lassen, daß ich beinahe ersticke, das will ich mir, so lange ichs nicht nöthig habe, nicht von ihm gefallen lassen. Dem Kerl habe ich noch eine gute Ladung zugedacht. Jetzt seht nach der anderen Seite des Bogens, nicht nach der Seite, wo Jaspers Thür liegt, nach der anderen Seite.“

„Ich sehe.“

„An der Seite geht Ihr ein wenig hinein, da findet Ihr, wenn Ihr zwei Stufen hinabsteigt, eine kleine Thür, da wohnt Tope, und da steht auch sein Name auf einer ovalen Tafel.“

„Gut. Nun sieh her“, sagte Herr Datchery, indem er einen Shilling aus der Tasche nahm, „Du bist mir einen halben Shilling schuldig.“

„Ihr lügt, ich bin Euch gar Nichts schuldig, ich habe Euch ja mein Lebtag nicht gesehen."

„Ich sage Dir, Du bist mir einen halben Shilling schuldig weil ich keinen Sixpence bei mir habe. Das nächste Mal, wo Du mich wieder triffst, kannst Du etwas Anderes für mich thun, und so Deine Schuld abtragen."

„Gut, gebt her."

„Wie heißt Du und wo wohnst Du?"

„Ich heiße Deputy und wohne in der Zweipfennigsherberge, hinter dem Klostergarten."

Mit diesen Worten lief der Junge, damit es Herrn Datchery nicht noch wieder gereuen möchte, mit seinem Shilling davon, blieb aber dann in einer sicheren Entfernung stehen und führte einen teuflischen Tanz auf, um dem Geber, wenn er ja noch daran denken sollte, seine Gabe wieder zurückzunehmen, die Unmöglichkeit dieses Beginnens recht deutlich vor Augen zu führen.

Herr Datchery, der seinen Hut abnahm, um seine weiße Mähne einmal wieder zu schütteln, schien ganz resignirt und begab sich, wohin ihn der Junge gewiesen hatte.

Topes Amtswohnung, die durch eine nach oben führende Treppe mit Jaspers Wohnung in Verbindung stand, (welche Verbindung es möglich machte, daß Mrs. Tope Jasper aufwartete), war von den bescheidensten Verhältnissen und hatte Etwas von einem dumpfen Kerker. Die alten Mauern derselben waren massiv und die Zimmer schienen mehr aus diesen Mauern

herausgehauen, als vor Errichtung der Mauern beabsichtigt zu sein. Die Hauptthür führte unmittelbar in ein Zimmer von einer gar nicht zu beschreibenden Form mit gewölbter Decke, und aus diesem Zimmer führte eine Thür wieder in ein anderes Zimmer von einer gleichfalls nicht näher zu beschreibenden Form und mit gleichfalls gewölbter Decke; beide mit kleinen, in die dicken Mauern eingelassenen Fenstern. Diese beiden Zimmer mit ihrer dumpfen Atmosphäre und ihrer kümmerlichen natürlichen Beleuchtung waren die Räume, welche Mrs. Tope einer für die Vorzüge derselben unempfänglichen Stadt so lange vergebens angeboten hatte. Herr Datchery wußte diese Vorzüge besser zu schätzen. Er fand, daß, wenn er in dem ersten Zimmer bei offener Thür säße, er sich an dem Anblick aller den Durchgang von beiden Seiten Passirenden erfreuen und Licht genug haben würde. Er fand ferner, daß er, wenn das Topesche Ehepaar, das über ihm wohnen würde, sich zum Gehen und Kommen einer kleinen Seitentreppe bediente, (welche zur unangenehmen Ueberraschung und Unbequemlichkeit der den Durchgang passirenden Fußgänger durch eine nach außen öffnende Thür direct in diesen Durchgang führte), so allein sein würde, als ob er ein eigenes Haus bewohne. Er fand endlich den Miethepreis bescheiden und Alles so ausgesucht unbequem, wie er es nur wünschen konnte. Er erklärte sich daher bereit, die Wohnung unter Vorausbezahlung auf der Stelle zu miethen, um sie am nächsten Abend zu beziehen, vorausgesetzt, daß er sich vorher bei Herrn Jasper, der das Haus (dessen Zu-

behör die Wohnung des Küsters bildete) bewohnte, erkundigen dürfe.

„Der arme liebe Herr sei sehr betrübt und lebe sehr einsam", bemerkte Mrs. Tope, „indessen zweifle sie nicht, daß er bereit sein werde, über sie Auskunft zu geben. Vielleicht habe Herr Datchery etwas von Dem gehört, was sich hier im vorigen Winter zugetragen habe."

Herr Datchery zeigte bei dem Versuch, sich dieses Vorganges zu erinnern, eine so ungenaue Kenntniß desselben, wie sich erwarten ließ. Er bat Mrs. Tope um Vergebung, als sie ihn bei seiner kurzen Angabe Dessen, was er von dem Ereigniß wußte, beständig corrigirte, entschuldigte sich aber damit, daß er ja nur ein von seinen geringen Mitteln lebender Müßiggänger sei und daß so viele Menschen fortwährend so viele andere Menschen ums Leben brächten, daß es für einen Junggesellen von friedlicher Gemüthsart schwer sei, die Umstände der verschiedenen Fälle unverwirrt im Gedächtniß zu behalten.

Da sich Jasper, zu dem sich Mrs. Tope mit Herrn Datcherys Karte verfügt hatte, bereit erklärte, über sie Auskunft zu geben, wurde Herr Datchery aufgefordert, die Hintertreppe hinauf zu steigen. Der Mayor sei oben, bemerkte Mrs. Tope, er sei aber wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu Herrn Jasper nicht als ein Fremder anzusehen.

„Ich bitte um Verzeihung", sagte Herr Datchery, indem er, den Hut unter dem Arm, sich mit einer Verbeugung an beide

Herren zugleich wandte, „es handelt sich nur um eine egoistische Vorsichtsmaßregel, die Niemanden als mich selbst persönlich interessiren kann. Ich bin aber ein von meinen Renten lebender Junggeselle, habe die Absicht, den Rest meiner Tage in Frieden und Ruhe an diesem lieblichen Orte zu verleben, und erlaube mir, mich bei Ihnen zu erkundigen, ob die Topes ganz respectable Leute sind."

Jasper erklärte, ohne das geringste Bedenken, sich für die Respectabilität dieser Leute verbürgen zu können.

„Das genügt mir, Herr Jasper", sagte Herr Datchery.

„Mein Freund, der Mayor", fügte Jasper hinzu, indem er Herrn Datchery mit einer höflichen Handbewegung dem hohen Herrn vorstellte, „dessen Empfehlung für einen Fremden viel wichtiger ist, als die einer so obscuren Persönlichkeit, wie ich es bin, wird sicherlich das von mir in Betreff der Familie Tope Gesagte bestätigen."

„Seine Gnaden, der Herr Mayor", sagte Herr Datchery mit einer tiefen Verbeugung, „würden mich dadurch zum lebhaftesten Danke verpflichten."

„Sehr ordentliche Leute, mein Herr, dieser Herr Tope und seine Frau", sagte jetzt Herr Sapsea in herablassendem Tone. „Von sehr guter Gesinnung und sehr gutem, ehrerbietigem Betragen; sehr geschätzt von dem Dechanten und seinem Capitel."

„Seine Gnaden, der Herr Mayor", bemerkte Herr Datchery, „geben den Leuten ein Zeugniß, auf das sie in der That stolz sein

können. Dürfte ich mir wohl an Seine Gnaden die Frage erlauben, ob es nicht in dieser Stadt, die sich Seiner wohlwollenden Verwaltung erfreut, viele Gegenstände von großem Interesse giebt?"

„Wir sind," erwiderte Herr Sapsea, „eine alte und eine geistliche Stadt. Wir sind, wie es einer solchen Stadt zukommt, eine verfassungstreue Stadt und wir halten auf unsere ruhmvollen Privilegien und behaupten sie."

„Seine Gnaden", sagte Datchery wieder mit einer tiefen Verbeugung, „flößen mir den lebhaften Wunsch ein, mehr von dieser Stadt kennen zu lernen und bestärken mich in meiner Neigung, meine Tage hier zu beschließen."

„Sie sind vielleicht ein früherer Militär, mein Herr?" muthmaßte Herr Sapsea.

„Seine Gnaden, der Herr Mayor, erweisen mir zu viel Ehre."

„Vielleicht früher in der Marine?" muthmaßte Herr Sapsea weiter.

„Seine Gnaden, der Herr Mayor", wiederholte Herr Datchery, „erweisen mir abermals zu viel Ehre."

„Die Diplomatie ist ein schöner Beruf", sagte jetzt Herr Sapsea in dem Tone einer allgemeinen Bemerkung.

„Hier", erwiderte Herr Datchery mit einem anmuthigen Lächeln und einer abermaligen Verbeugung, „muß ich bekennen, sind Seine Gnaden der Herr Mayor zu hoch für mich; diese Bemerkung wäre selbst für einen Diplomaten eine zu harte Nuß."

Das war Balsam für Herrn Sapseas Herz. Da stand ein Mann von vornehmem Anstand, der mit Leuten von Rang und Würden zu verkehren gewohnt war, und gab ein leuchtendes Beispiel, wie man sich gegen einen Mayor zu benehmen habe. In der von diesem Manne gebrauchten Anrede in der dritten Person fand Herr Sapsea eine besondere Anerkennung seiner Verdienste und seiner Stellung.

„Aber ich bitte um Verzeihung", fuhr Herr Datchery fort. „Seine Gnaden der Herr Mayor werden Nachsicht mit mir haben, wenn ich mich einen Augenblick habe verleiten lassen, seine Zeit in Anspruch zu nehmen."

„Bitte recht sehr", erwiderte Herr Sapsea. „Ich bin im Begriff, nach Hause zu gehen, und wenn Sie Lust haben sollten, sich auf Ihrem Wege unsere Kathedrale von außen anzusehen, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, sie Ihnen zu zeigen."

„Seine Gnaden, der Herr Mayor", entgegnete Herr Datchery, „sind überaus gütig und liebenswürdig."

Da Herr Datchery, nachdem er Jasper gedankt hatte, nicht zu bewegen war, vor Seiner Gnaden aus der Thür zu gehen, so gingen Seine Gnaden voran die Treppe hinab. Herr Datchery aber folgte ihm, den Hut unter dem Arme, und gab seine Mähne dem kühlen Abendwinde preis.

„Dürfte ich Seine Gnaden, den Herrn Mayor, fragen", bemerkte Herr Datchery, „ob der Herr, den wir eben verlassen haben,

derselbe ist, von dem ich hier in der Nachbarschaft gehört habe, daß er durch den Verlust eines Neffen tief betrübt ist und es als seine Lebensaufgabe betrachtet, diesen Verlust zu rächen?"

„Ebenderselbe, mein Herr, John Jasper."

„Dürfte ich mir erlauben, Seine Gnaden den Herrn Mayor zu fragen, ob ein starker Verdacht gegen irgend Jemanden vorliegt?"

„Mehr als Verdacht, mein Herr", erwiderte Herr Sapsea „fast völlige Gewißheit."

„Ei der Tausend!" rief Herr Datchery.

„Aber ein Beweis, mein Herr, ein Beweis muß Stein für Stein auferbaut werden", bemerkte der Mayor weiter. „Und, wie ich zu sagen pflege, das Ende krönt das Werk. Es ist nicht genug, daß die Gerechtigkeit moralisch ihrer Sache gewiß ist, sie muß auch unmoralisch, das heißt, den gesetzlichen Regeln gemäß, ihrer Sache gewiß sein."

„Seine Gnaden, der Herr Mayor", entgegnete Herr Datchery, „vergegenwärtigen mir recht lebhaft die Natur des Gesetzes. Unmoralisch, wie wahr!"

„Wie ich zu sagen pflege, mein Herr", fuhr der Mayor in seiner pomphaften Redeweise fort, „der Arm des Gesetzes ist stark und lang. So bezeichne ich es, stark und lang."

„Wie eindringlich und wie wahr!" murmelte Herr Datchery.

„Und", fuhr Herr Sapsea fort, „ohne etwas von Dem verrathen zu wollen, was ich die Geheimnisse des Gefängnisses

nenne — des Ausdrucks ‚Geheimnisse des Gefängnisses' habe ich mich zuerst in meiner amtlichen Eigenschaft bedient — —"

„Und welcher andere Ausdruck als dieser von Seiner Gnaden dem Herrn Mayor gebrauchte würde die Sache so treffend bezeichnen?" schaltete Herr Datchery ein.

„Ohne also etwas von diesen Geheimnissen verrathen zu wollen, sage ich Ihnen voraus, da ich den eisernen Willen des Herrn, den wir eben verlassen haben, kenne, — ich erlaube mir das kühne Bild, diesen Willen seiner großen Stärke wegen eisern zu nennen —, ich sage Ihnen voraus, daß in diesem Falle der lange Arm den Schuldigen erreichen, der starke Arm denselben treffen wird. — Hier sehen Sie unsere Kathedrale, mein Herr. Die größten Kenner bewundern dieselbe und die besten unserer Bürger bekennen, daß sie auf diesen Besitz ein wenig eitel sind."

Herr Datchery hielt noch immer seinen Hut unter dem Arm und ließ sein weißes Haar frei herabhängen. Er schien, als Herr Sapsea jetzt den Hut seines Begleiters berührte, diesen ganz vergessen zu haben, und schlug sich mit der Hand auf den Kopf, wie wenn er sich überzeugen wollte, ob er nicht einen anderen Hut darauf habe.

„Bitte, bedecken Sie sich, mein Herr", bat Herr Sapsea in einem gnädigen Ton, der deutlich besagte: „Ich versichere Ihnen, ich nehme es nicht übel."

„Ew. Gnaden sind sehr gütig", erwiderte Herr Datchery, „aber ich thue es der Kühle wegen."

Herr Datchery bewunderte nun die Kathedrale, und Herr Sapsea machte ihn auf ihre Schönheiten aufmerksam, wie wenn er selbst der Erbauer derselben gewesen wäre; in der That fanden sich nur wenige Einzelheiten an dem Gebäude, mit denen er nicht völlig einverstanden war, diese wenigen aber entschuldigte er, als ob die Arbeiter dabei in seiner Abwesenheit Fehler begangen hätten. Als sie mit der Kathedrale fertig waren, ging er weiter voran über den Kirchhof und blieb hier, wie ganz zufällig, dicht neben dem Grabstein von Mrs. Sapsea, stehen, um die Schönheit des Abends zu preisen.

„Und beiläufig bemerkt", sagte Herr Sapsea, — als ob er von seiner Höhe herabsteigend sich plötzlich der Sache erinnere, wie Apoll, der vom Olymp herabeilt, um seine vergessene Leyer aufzuheben, — „hier haben Sie eine unserer kleinen Sehenswürdigkeiten vor sich. Die Parteilichkeit der Bewohner dieser Stadt hat diesen Grabstein zu einer solchen Sehenswürdigkeit gemacht, und Fremde haben bisweilen eine Abschrift von der Grabschrift genommen. Ich selbst habe kein Urtheil darüber, denn die Grabschrift ist meine eigene kleine Arbeit. Aber es hat Mühe gekostet, ich darf sagen, es hat seine Schwierigkeiten gehabt, die Eleganz der Wendungen herauszubringen."

Herr Datchery war so entzückt von der Dichtung des Herrn Sapsea, daß er, ungeachtet seiner Absicht, seine Tage in Cloisterham zu beschließen, und der daher voraussichtlich noch häufigen Gelegenheiten, sich die Grabschrift zu copiren, dieselbe auf der Stelle in

sein Taschenbuch eingetragen haben würde, wenn nicht in diesem Augenblick der materielle Verfertiger der Grabschrift, Durdles, in seinem schlottrigen Gang auf sie zugekommen wäre. Herr Sapsea, der nicht ungern die Gelegenheit wahrnahm, Durdles ein leuchtendes Beispiel eines angemessenen Benehmens gegen Höhergestellte vorzuführen, winkte ihn grüßend heran.

„Sieh da, Durdles! Das ist ein Steinhauer, mein Herr, eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Cloisterham, Jedermann hier kennt Durdles. Durdles, das ist Herr Datchery, ein Herr, der sich hier niederzulassen gedenkt."

„An seiner Stelle würde ich das nicht thun", brummte Durdles. „Wir sind ein schwerfälliges Volk."

„Damit meinen Sie doch", erwiderte Herr Datchery, „gewiß weder sich selbst noch Seine Gnaden?"

„Wer ist denn Seine Gnaden?" fragte Durdles.

„Seine Gnaden der Herr Mayor."

„Ich bin", sagte Durdles in einem Ton, der Nichts weniger als den loyalen Respect vor der Mayorswürde ausdrückte — „ich bin noch nie vor ihn gebracht worden, und bis das einmal geschieht, brauche ich wohl nicht an seine Gnade zu appelliren. Und bis dahin

‚Heißt er Sapsea nur mit Namen,
England ist sein Vaterland,
Cloisterham ist seine Stadt,
Auctionator ist sein Stand.'"

In diesem Augenblick erschien Deputy, durch eine vor ihm herfliegende Austerschale angekündigt, auf der Scene und verlangte, daß ihm Durdles, den er vergebens überall gesucht habe, sofort die Summe von drei Pence als wohlverdienten Extralohn auszahle. Während Durdles mit seinem Mittagessenbündel unter dem Arm langsam das Geld in der Tasche zusammensuchte und auszählte, unterhielt Herr Sapsea den neuen Einwohner von Durdles' Gewohnheiten und Geschäften, von seiner Wohnung und seinem Ruf. Darauf bemerkte Herr Datchery gegen Durdles gewandt: „Ein neugieriger Fremder darf wohl zu irgend einer Zeit, wo Sie nicht beschäftigt sind, Sie besuchen und Ihre Werke in Augenschein nehmen?"

„Jeder Herr", erwiderte Durdles mit einem Penny zwischen den Zähnen und verschiedenen halben Pennies in den Händen, „ist jeden Abend bei mir willkommen, wenn er Schnaps für Zwei mitbringt, und wenn er die Portion noch verdoppeln will, so ist er doppelt willkommen."

„Ich werde kommen. Du, Deputy, was bist Du mir schuldig?"

„Ein Stück Arbeit."

„Nun, da kannst Du Deine Schuld rechtschaffen abtragen, wenn Du mir Durdles' Haus zeigst, sobald ich einmal dahin zu gehen wünsche."

Statt jeder weiteren Anerkennung seiner Schuld ließ Deputy durch seine große Zahnlücke hindurch einen durchdringenden Pfiff erschallen und verschwand.

Seine Gnaden und sein ganz ergebener Diener gingen darauf zusammen weiter, bis sie unter vielen Complimenten vor der Thür Sr. Gnaden Abschied nahmen; auch jetzt noch behielt der ergebene Diener seinen Hut unter seinem Arm und gab seine weiße Mähne den Lüften preis.

An demselben Abend sagte sich Herr Datchery, während er sein weißes Haar in dem gasbeleuchteten Spiegel über dem Kamin in dem Gastzimmer des Krummstabs betrachtete und schüttelte: „Für einen friedlichen Junggesellen, der von seinen Renten lebt, habe ich einen ziemlich beschäftigten Nachmittag gehabt!“

Neunzehntes Capitel.

Ein Schatten auf der Sonnenuhr.

Abermals hatte Fräulein Twinkleton ihre Abschiedsrede in Begleitung von Weißwein und Kuchen gehalten und abermals waren die jungen Damen nach Hause gereist.

Helene Landless hatte das Nonnenkloster verlassen, um das Schicksal ihres Bruders zu theilen, und die liebliche Rosa war nun wieder allein.

Cloisterham war in diesen Sommertagen so hell und sonnig, daß die Kathedrale und die Klosterruinen aussahen, als wären

ihre dicken Mauern durchsichtig. Ein sanfter Glanz, der mehr aus ihrem Inneren hervorzudringen, als von außen her auf sie herabzuleuchten schien, umgab sie; leuchtend standen sie am Rande der schwellenden Kornfelder, zwischen denen sich in der Ferne von bläulichem Rauch erfüllte Wege hinschlängelten. Die Bäume und Sträucher in den Gärten von Cloisterham strotzten von reifenden Früchten. In vergangenen Tagen pflegten um diese Zeit bestäubte Pilger in lärmenden Haufen durch den willkommenen Schatten der Stadt zu ziehen; jetzt lagen wandernde Tagelöhner, die zwischen der Zeit des Heumachens und der Ernte ein Herumtreiberleben führten, auf den kühlen Haustreppen umher und sahen so bestäubt aus, als wären sie aus dem Staub der Erde gemacht. Sie beschäftigten sich damit, ihre unflickbaren Schuhe zu flicken, oder warfen dieselben als völlig unbrauchbar in die Canäle der Stadt und suchten nach anderen in den Bündeln, die sie mitsammt ihren noch unbenutzten, mit Stroh umwickelten Sicheln bei sich trugen. An allen öffentlichen Brunnen kühlten sich diese Nomaden ihre nackten Füße und tranken aus der hohlen Hand, während die Cloisterhamer Polizei-Patrouillen sie mit argwöhnischen Blicken ansahen und offenbar ungeduldig den Augenblick herbeisehnten, wo diese Eindringlinge das Weichbild der Stadt wieder verlassen und auf den glühenden Landstraßen wieder braten würden.

Es war ein heißer Nachmittag. Der Abend-Gottesdienst in der Kathedrale war vorüber und die Seite der High-Street, auf welcher das Nonnenkloster stand, lag bis auf die Stelle, wo sich

der wunderliche alte Garten desselben nach Westen zwischen Baumgängen öffnete, in erquicklichem Schatten, als eine Magd Rosa zu ihrem Schrecken meldete, daß Herr Jasper sie zu sprechen wünsche.

Wenn er den Zeitpunkt für seinen Besuch mit der Absicht gewählt hätte, Rosa möglichst schutzlos zu finden, so hätte er es nicht besser treffen können. Vielleicht war das wirklich seine Absicht. Helene Landless war fort, Mrs. Tisher war auf einer Urlaubsreise begriffen und Fräulein Twinkleton hatte in dem jetzigen ungelehrten Stadium ihrer Existenz sich selbst und eine Fleischpastete zu einem Picknick beigetragen.

„O, warum haben Sie gesagt, daß ich zu Hause bin!“ rief Rosa mit dem Ausdruck hülfloser Verzweiflung.

Die Magd erwiderte, Herr Jasper habe gar nicht darnach gefragt, sondern habe gesagt, er wisse, daß sie zu Hause sei, und bitte ihr mitzutheilen, daß er sie zu sprechen wünsche.

„Was soll ich thun? was soll ich thun?“ dachte Rosa, indem sie die Hände krampfhaft faltete.

Mit einem verzweifelten Entschluß erklärte sie gleich darauf, sie werde zu Herrn Jasper in den Garten kommen. Sie schauderte bei dem Gedanken, in einem Zimmer des Hauses mit ihm eingeschlossen zu sein, aber im Garten konnte sie von den vielen Fenstern des Hauses aus, die auf denselben hinausgingen, gesehen und gehört werden und konnte zur Noth laut schreien und davonlaufen. Seit der verhängnißvollen Nacht hatte sie ihn nur das einzige Mal gesehen, wo sie vor dem Mayor vernommen worden

war, und da war er in finsterer Verschlossenheit als wachsamer Vertreter seines Neffen, den zu rächen er vor Verlangen brannte, zugegen gewesen. Sie hing ihren Gartenhut über den Arm und ging hinunter. Sobald sie von dem Portal des Hauses aus seiner ansichtig wurde, wie er auf die Sonnenuhr gelehnt dastand, bemächtigte sich ihrer wieder das alte furchtbare Gefühl einer von ihm über sie ausgeübten unwiderstehlichen Gewalt. Sie hätte noch jetzt wieder umkehren mögen, aber sie konnte nicht; es war ihr, als ziehe er mit magischer Gewalt ihre Füße zu sich heran. Sie konnte nicht widerstehen, ging zu ihm und setzte sich mit gesenktem Kopf auf die Gartenbank neben der Sonnenuhr. Ein starker Widerwille hielt sie ab, ihn anzusehen, aber sie hatte doch bemerkt, daß er in tiefer Trauer war. Auch sie war in Trauerkleidern, die sie erst angelegt hatte, als der Verlorene ganz aufgegeben und als todt betrauert worden war. Er wollte ihre Hand berühren, aber sie merkte seine Absicht und zog ihre Hand zurück. Dann heftete er, wie sie sich bewußt war, obgleich sie Nichts als das Gras unter ihren Füßen sah, seine Augen fest auf sie.

„Ich habe seit einiger Zeit darauf gewartet, wieder zur Erfüllung meiner Pflicht bei Ihnen aufgefordert zu werden", fing er an.

Nachdem sie verschiedene Male ihre Lippen, die er, wie sie sich bewußt war, scharf beobachtete, zu einer oder der anderen unsicheren Antwort hatte öffnen wollen, ohne ein Wort hervorbringen zu können, sagte sie endlich: „Ihrer Pflicht, Herr Jasper?"

„Meiner Pflicht, Sie zu unterrichten, Ihnen als treuer Lehrer zu dienen.“

„Ich habe die Musik ganz aufgegeben.“

„Doch nicht ganz aufgegeben, nur ausgesetzt. Ihr Vormund sagte mir, Sie wünschten den Unterricht nach dem erschütternden Ereigniß, das uns Alle so furchtbar betroffen hat, auszusetzen. Wann wollen Sie Ihre Stunden wieder anfangen?“

„Niemals, Herr Jasper.“

„Niemals? Sie hätten sich ja nicht anders benehmen können, wenn Sie meinen theuren Jungen geliebt hätten.“

„Ich habe ihn geliebt!“ rief Rosa zornig.

„Ja; aber nicht ganz — wie soll ich sagen? — nicht ganz auf die rechte Art; nicht so, wie es beabsichtigt und erwartet worden war, wie denn ja auch mein armer Junge unglücklicherweise zu selbstbewußt und zu selbstzufrieden war, — ich will keinen Vergleich zwischen ihm und Ihnen in dieser Beziehung anstellen —, um zu lieben, wie er hätte lieben sollen, oder wie jeder Andere an seiner Stelle geliebt hätte — hätte lieben müssen!“

Sie verharrte noch immer in derselben ruhigen Haltung, zog sich aber noch etwas weiter von ihm zurück.

„Als man mir also sagte“, fuhr er fort, „daß Sie Ihre Lectionen aussetzen wollten, sollte das höflich ausgedrückt heißen, daß Sie die Lectionen ganz aufgäben?“

„Ja“, sagte Rosa mit plötzlicher Entschlossenheit. „Die höfliche Form der Absage ging von meinem Vormund aus, nicht von

mir. Ich sagte ihm, daß ich entschlossen sei, die Musikstunden aufzugeben, und daß ich in diesem Entschluß nicht wieder wankend werden würde."

„Und Sie sind noch entschlossen?"

„Allerdings, Herr Jasper, und ich bitte Sie, mich nicht weiter über die Sache zu befragen. Ich werde Ihnen auf keine solche Frage antworten; das wenigstens steht in meiner Macht."

In diesem Augenblick wurde sie sich so deutlich bewußt, daß Jasper sie mit liebäugelnder Bewunderung betrachte und sich an dem Zornesausdruck ihres Gesichts und an dem feurigen Leben, welches dieser Zorn über sie ausgoß, weidete, daß ihr steigender Muth ihr wieder sank und daß sie, gerade wie an jenem Abend am Clavier, mit dem Gefühl der Scham, der Beleidigung und der Furcht zu kämpfen hatte.

„Da Sie es so ungern wollen, so will ich keine Frage mehr an Sie richten; ich will ein Bekenntniß ablegen."

„Das ich nicht zu hören wünsche, Herr Jasper!" rief Rosa, sich erhebend.

Dieses Mal berührte er sie mit seiner ausgestreckten Hand. Sie fuhr bei der Berührung zurück und sank wieder auf ihren Sitz.

„Wir müssen bisweilen gegen unsere eigenen Wünsche handeln", sagte er mit leiser Stimme, „und das müssen auch Sie jetzt thun, wenn Sie nicht Anderen mehr Schaden thun wollen, als Sie je wieder gut machen könnten."

„Welchen Schaden?"

„Gleich, gleich. Sehen Sie, jetzt fragen Sie mich, und das ist doch nicht schön von Ihnen, da Sie mir verbieten, Sie zu fragen. Aber doch will ich Ihre Frage gleich beantworten. Liebste Rosa! Reizende Rosa! —“

Sie fuhr wieder von ihrem Sitz auf.

Dieses Mal berührte er sie nicht, aber sein Gesicht hatte, während er so gegen die Sonnenuhr gelehnt dastand und gleichsam dem Antlitz des Tages seinen schwarzen Stempel aufdrückte, einen so bösen, drohenden Ausdruck, daß sie sich bei seinem Anblick wieder schaudernd gebannt und unfähig fühlte zu fliehen.

„Ich vergesse nicht, von wie vielen Fenstern aus wir hier gesehen werden können“, sagte er mit einem Blick auf diese Fenster. „Ich will Sie nicht wieder berühren, ich will Ihnen nicht näher kommen, als ich Ihnen jetzt bin. Setzen Sie sich wieder und es wird für Niemanden, der weiß, was vorgefallen ist und welchen Antheil wir Beide an dem Vorgefallenen nehmen, etwas Auffallendes haben, wenn Ihr Musiklehrer sich müßig an die Sonnenuhr lehnt, während er sich mit Ihnen unterhält. Setz' Dich, Geliebte!“

Abermals wollte sie fort, war im Begriff aufzubrechen, und abermals hielt sie der Ausdruck seines Gesichtes, der ihr mit Dem zu drohen schien, was geschehen würde, wenn sie ginge, zurück. Mit einem Ausdruck der Erstarrung sah sie ihn an und setzte sich wieder auf die Bank.

„Rosa, als mein theurer Junge mit Dir verlobt war, liebte ich Dich wahnsinnig,— selbst da ich noch glaubte, daß ihm das Glück,

Dich zu besitzen, sicher sei, liebte ich Dich wahnsinnig, — selbst da ich dahin strebte, ihn Dir noch eifriger ergeben zu machen, liebte ich Dich wahnsinnig, — selbst als er mir das von ihm so sorglos hingeworfene Bildniß Deines lieblichen Gesichtes schenkte, das ich anscheinend um seinetwillen an einer in die Augen fallenden Stelle aufhing, das ich aber innerlich jahrelang unter Qualen anbetete, liebte ich Dich wahnsinnig! Bei der Erfüllung meines widerwärtigen Tagewerks, in dem Jammer meiner schlaflosen Nächte, in dem Gedränge der schmutzigen Wirklichkeit und in meinen Wanderungen durch die Himmel und Höllen meiner Visionen, in denen ich Dein Bild in meinen Armen trug, liebte ich Dich wahnsinnig!“

Wenn irgend Etwas ihr seine Worte noch widerwärtiger machen konnte, als sie es schon an und für sich sein mußten, so war es der Contrast, in welchem die Leidenschaftlichkeit seiner Blicke und seines Tons zu der gemachten Ruhe seiner Haltung standen.

„Ich ertrug das Alles schweigend. So lange Du ihm angehörtest, oder so lange ich glaubte, daß Du ihm angehörtest, war ich ehrlich bestrebt, mein Geheimniß zu verbergen. Habe ich es nicht verborgen?“

Die grobe innere Unwahrheit dieser äußerlich wahren Worte war mehr, als Rosa zu ertragen vermochte. Sie antwortete mit flammender Entrüstung: „Sie waren von jeher so falsch, wie Sie es jetzt sind; Sie waren täglich und stündlich falsch gegen ihn; Sie wissen, daß Sie mich durch die Art Ihrer Verfolgung

unglücklich gemacht haben; Sie wissen, daß die Furcht vor Ihnen mich davon abhielt, dem großmüthigen Freunde die Augen zu öffnen, und daß Sie mich zwangen, ihm, um ihn in seiner sorglosen Zuversicht nicht irre zu machen, die Wahrheit zu verbergen, daß Sie ein schlechter, schlechter Mensch seien!"

Während die nachlässig ruhige Haltung, die Jasper bei seinem leidenschaftlichen Erguß behauptete, seinen wild aufgeregten Gesichtszügen und seinen krampfhaften Handbewegungen etwas geradezu Diabolisches gab, erwiderte er mit dem Ausdruck unheimlich verzückter Bewunderung: „Wie schön bist Du! In Deinem Zorne noch schöner, als wenn Du ruhig bist. Ich verlange nicht, daß Du mich liebst, gieb mir Dich selbst und Deinen Haß, gieb mir Dich selbst mit Deiner bezaubernden Wuth, gieb mir Dich selbst mit Deinem entzückenden Hohn, — und ich will zufrieden sein."

Thränen des Unmuths traten dem lieblichen Mädchen in die Augen, und eine flammende Röthe überdeckte ihr Gesicht; als sie sich aber wieder erhob, um entrüstet von dannen zu gehen und im Hause Schutz vor ihm zu suchen, streckte er seine Hand nach dem Portal hin aus, als ob er sie auffordern wolle in dasselbe einzutreten.

„Ich habe es Dir schon gesagt, Du einzige Zauberin, Du reizende kleine Hexe, Du mußt hier bleiben und mich anhören, wenn Du nicht mehr Schaden anrichten willst, als Du jemals wieder gut machen könntest. Du fragst mich, was für Schaden.

Wenn Du bleibst, werde ich es Dir sagen; wenn Du gehst, werde ich den Schaden anrichten."

Abermals verlor Rosa, wiewohl sie den Sinn seiner Worte nicht verstand, bei dem Anblick seiner drohenden Mienen wieder den Muth, und sie blieb. Sie athmete schwer, als ob sie ersticken wollte, aber sie legte die Hand auf die Brust, wie um das Wogen ihres Busens zu verbergen, und blieb.

„Ich habe Dir jetzt offen bekannt, daß meine Liebe zu Dir eine wahnsinnige ist, sie ist so wahnsinnig, daß, wären die Bande zwischen mir und meinem theuren verlorenen Jungen nur um einen einzigen Faden weniger fest geknüpft gewesen, ich vielleicht selbst ihn von Deiner Seite gerissen hätte, als Du ihn begünstigtest!"

Als sie nach diesen Worten ihre Augen einen Augenblick zu ihm aufschlug, waren dieselben wie mit einem Schleier überzogen, als sei sie einer Ohnmacht nahe.

„Selbst ihn!" wiederholte er; „ja, selbst ihn! Rosa, Du siehst und Du hörst mich. Urtheile selbst, ob ich das Leben eines anderen Bewunderers, so lange es in meinen Händen ist, schonen werde."

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Jasper?"

„Ich will Dir beweisen, wie wahnsinnig meine Liebe ist. Im Laufe der Untersuchung haben die Aussagen des Herrn Crisparkle ergeben, daß der junge Landless ihm früher bekannt hat, er sei ein Nebenbuhler meines verlorenen Jungen. Darin erblicke ich eine nicht zu sühnende Insulte. Herr Crisparkle weiß

aus von mir selbst geschriebenen Zeilen, daß ich mein Leben der Entdeckung und Vernichtung des Mörders, er sei wer er wolle, geweiht habe; und daß ich entschlossen bin, mit Niemandem mehr über das Geheimniß zu reden, bis ich einmal den Schlüssel zu demselben so in Händen halten werde, daß ich mit Hülfe dieses Schlüssels den Mörder wie in ein Netz verwickeln kann. Seitdem habe ich beharrlich daran gearbeitet, ihn in dieses Netz zu verstricken, und es zieht sich eben jetzt, während ich rede, über seinem Haupte zusammen."

„Ihre Ansicht von der Schuld des Herrn Landless", erwiderte Rosa, „ist nicht die Ansicht des Herrn Crisparkle, der ein vortrefflicher Mann ist."

„Ich habe meine eigene Ansicht und ich behalte sie, Angebetete meines Herzens. Die Umstände können sich selbst für einen Unschuldigen so bedrohlich gestalten, daß sie ihn, wenn sie gut benutzt und in das rechte Licht gestellt werden, ins Verderben stürzen müssen. Es bedarf oft nur eines Ringes in der vielleicht bis dahin leichtwiegenden Kette der Beweise gegen einen Schuldigen, um seine Schuld unwiderleglich darzuthun und seinen Tod herbeizuführen. Der junge Landless ist in tödtlicher Gefahr, gleichviel ob er unschuldig oder schuldig ist."

„Wenn Sie glauben", wandte Rosa, noch bleicher werdend, ein, „daß ich Herrn Landless begünstige oder daß er sich mir jemals in irgend einer Weise genähert hat, so irren Sie sich."

Jasper wehrte diesen Einwand mit einer leichten Handbewegung ab und verzog die Lippen zu einem ungläubigen Lächeln.

„Ich wollte Dir beweisen, wie wahnsinnig ich Dich liebe —, jetzt wahnsinniger als je! Denn ich bin bereit, auf den einzigen Zweck meines Lebens, der dasselbe neben Dir ausgefüllt hat, zu verzichten, um von nun an keinen anderen Lebenszweck als Dich zu haben. Fräulein Landless ist Deine Busenfreundin. Liegt Dir an ihrem Seelenfrieden?“

„Ich liebe sie innig.“

„Liegt Dir an ihrem guten Namen?“

„Ich sagte Ihnen eben, Herr Jasper, daß ich sie innig liebe.“

„Es thut mir leid“, bemerkte er mit einem Lächeln, — indem er die Hände auf der Sonnenuhr faltete und sein Kinn darauf stützte, so daß es von den Fenstern aus, an denen sich von Zeit zu Zeit Gesichter blicken ließen, scheinen mußte, er sei in der leichtesten und heitersten Unterhaltung begriffen —, „es thut mir leid, wenn ich Dich durch meine wiederholten Fragen unabsichtlich verletze. Ich will mich daher auf bestimmte Mittheilungen beschränken und keine Fragen mehr an Dich richten. Es liegt Dir an dem guten Namen und an dem Seelenfrieden Deiner Freundin, — befreie sie also von dem Schatten des Galgens, mein Engel!“

„Sie wagen es, mir den Antrag zu machen, daß —“

„Engel, ich wage es, Dir einen Antrag zu machen, laß es dabei bewenden. Wenn es etwas Schlimmes ist, Dich zu vergöttern, so bin ich der schlechteste Mensch, wenn es etwas Gutes

ist, der beste: Meine Liebe für Dich thut es jeder anderen Liebe zuvor und meine Treue gegen Dich stellt jede andere Treue in den Schatten. Gieb mir Hoffnung und ich will um Deinetwillen meineidig werden!“

Rosa legte ihre Hände an die Schläfen und sah ihn, indem sie ihre Haare zurückstrich, mit einem wilden und entsetzten Blick an, wie wenn sie versuchen wollte, das, was er ihr in wohlüberlegter Absicht nur bruchstückweise vorgetragen hatte, zusammenzufügen.

„Zieh in diesem Augenblick Nichts in Betracht, Du Engel, als die Opfer, die ich zu Deinen geliebten Füßen niederlege, vor denen ich mich auf dem unreinsten Boden hinwerfen möchte, um sie zu küssen und meinen Kopf unter sie zu legen, wie es einem armen Rasenden zusteht. Ich biete Dir die Treue, die ich meinem armen Jungen nach seinem Tode gelobt habe. Tritt auf sie! —“ und dabei machte er eine Handbewegung, als ob er etwas Kostbares auf den Boden werfe — „ich biete Dir die unsühnbare Beleidigung meiner Verehrung für Dich. Wirf sie verächtlich bei Seite! —“ und dabei machte er eine ähnliche Handbewegung — „ich biete Dir meine seit Monaten unausgesetzt aufgewandte Mühe, eine gerechte Rache zu üben. Zermalme sie! — ich biete Dir mein vergangenes und gegenwärtiges nutzlos verbrachtes Leben, die Trostlosigkeit meines Herzens und meiner Seele, meinen verlorenen Frieden, meine Verzweiflung. Tritt sie in den Staub und nimm mich, wenn auch mit tödtlichem Haß!“

Jasper bringt Opfer.

Die furchtbare Leidenschaftlichkeit des Mannes, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht hatte, erfüllte Rosa mit so tiefem Entsetzen, daß der Zauber, von dem sie sich bis jetzt gebannt gefühlt hatte, sich löste. Rasch eilte sie dem Portal zu, aber eben so rasch folgte er ihr und flüsterte ihr ins Ohr:

„Rosa, ich will mir wieder Gewalt anthun; ich will ruhig bis zum Hause neben Dir hergehen und auf ein Wort der Ermuthigung und der Hoffnung von Dir warten; ich will den verhängnißvollen Schlag in nächster Zeit noch nicht führen. Gieb mir ein Zeichen, daß Du mich anhören willst."

Sie machte eine leichte, krampfhafte Handbewegung.

„Kein Wort davon gegen irgend Jemand, sonst fällt mein Schlag so sicher, wie die Nacht dem Tage folgt. Gieb mir noch ein Zeichen, daß Du mich anhörst."

Sie machte wieder eine Handbewegung.

„Ich liebe Dich, liebe Dich, liebe Dich! Wenn Du mich jetzt von Dir stoßen wolltest, — aber Du willst es nicht —, so würdest Du mich nie los werden; kein Mensch sollte sich zwischen uns drängen; ich würde Dich bis in den Tod verfolgen!"

Als in diesem Augenblick die Magd erschien, um ihm die Pforte zu öffnen, zog er ruhig zum Abschiedsgruß seinen Hut und ging von dannen, ohne in seinem Aeußeren eine größere Aufregung zu verrathen, als das an dem gegenüberliegenden Hause befindliche Bildniß des Vaters des Herrn Sapsea. Rosa wurde auf der Treppe ohnmächtig und mußte auf ihr Zimmer getragen

und aufs Bett gelegt werden. „Es ist ein Gewitter im Anzuge", sagten die Mädchen, „und die heiße, beklommene Luft hat das liebe Kind niedergeworfen"; kein Wunder, hatten ihnen doch selbst schon den ganzen Tag über die Knie gezittert.

Zwanzigstes Capitel.

Eine Flucht.

Kaum war Rosa wieder zu sich gekommen, als ihr der ganze Vorgang ihrer Begegnung mit Jasper sofort wieder lebendig vor Augen stand. Es schien sogar, daß das Bewußtsein von demselben sie selbst in ihrer Ohnmacht keinen Augenblick verlassen hatte. Was sollte sie thun? Darüber war sie, wie sie sich mit Entsetzen sagen mußte, völlig im Unklaren; nur die Ueberzeugung stand in ihr fest, daß sie vor diesem schrecklichen Menschen fliehen müsse. Aber wie und wohin sollte sie fliehen? Keiner lebenden Seele, außer Helena, hatte sie etwas von ihrem geheimen Grauen vor Jasper verrathen. Wenn sie zu Helena ging und dieser mittheilte, was vorgefallen war, so konnte gerade dieser Schritt das furchtbare Unheil herbeiführen, mit dem er gedroht hatte und das er, wie sie wußte, anzustiften entschlossen war.

Je furchtbarer er ihrer aufgeregten Einbildungskraft erschien, desto mehr beunruhigte sie ihre Verantwortlichkeit in dem Gedanken, daß der kleinste Verstoß ihrerseits, sei es im Handeln oder im Unterlassen, seine Bosheit gegen Helenas Bruder entfesseln könnte.

Rosas Gemüth war während der verflossenen sechs Monate fortwährend durch einen aufkeimenden, nie ausgesprochenen Verdacht in Aufregung versetzt worden, der sich ihr bald gewaltsam aufdrängte, bald wieder verschwand, bald Gestalt gewann und dann sich wieder in Nichts auflöste.

Jaspers Hingebung an seinen Neffen, solange derselbe lebte, und seine unabläßige Betreibung der Nachforschung nach der Ursache seines muthmaßlichen Todes waren in Cloisterham so sehr in Aller Munde, daß Niemand auch nur an die Möglichkeit eines falschen Spieles von Seiten Jaspers zu denken schien. Rosa hatte sich fragen müssen: „Bin ich so schlecht, daß in mir der Gedanke an eine Schlechtigkeit entstehen kann, von der Andere gar keine Vorstellung haben?“ Sie hatte sich weiter gefragt, ob der Verdacht ihrem schon vor der That vorhandenen Abscheu gegen den Mann seine Entstehung verdanke, und ob, wenn das der Fall, nicht eben dieser Zusammenhang ein Beweis der Grundlosigkeit dieses Verdachtes sei. Und weiter hatte sie überlegt, welches Motiv zu der Handlung, deren sie den Mann im Inneren beschuldigte, er hätte haben können. Ein Gefühl der Scham überkam sie, als eine innere Stimme auf diese Frage antwortete:

„Das Motiv, dich zu gewinnen!“ und sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen, wie wenn die leiseste Spur des Gedankens, die Anklage eines Mordes auf eine so eitle Vorstellung zu gründen, ein dem Morde fast gleichkommendes Verbrechen wäre. Sie ließ Alles, was er vorhin im Garten bei der Sonnenuhr zu ihr gesagt hatte, wieder an ihrem Geiste vorüberziehen. Er hatte, in Uebereinstimmung mit seinem ganzen öffentlichen Auftreten seit der Auffindung der Uhr und der Brustnadel, beharrlich die Auffassung festgehalten, daß das Verschwinden Edwins auf einen Mord zurückzuführen sei. Würde er nicht, wenn er Ursache hätte, eine Entdeckung des Verbrechens zu fürchten, vielmehr dem Gedanken an ein freiwilliges Verschwinden Vorschub leisten? Er hatte sogar erklärt, daß, wenn die Bande zwischen ihm und seinem Neffen weniger stark gewesen wären, er vielleicht selbst ihn von ihrer Seite gerissen haben würde. War das die Aeußerung eines Mannes, der Das, dessen er sich unter Umständen für fähig erklärt, wirklich gethan hat? Er hatte davon gesprochen, daß er bereit sei, ihr seine angestrengten Bemühungen in der Verfolgung des Verbrechens zu Füßen zu legen. Würde er das mit so leidenschaftlicher Heftigkeit ausgesprochen haben, wenn diese Bemühungen nur eine Vorspiegelung gewesen wären? Würde er dann wohl diese Bemühungen der Trostlosigkeit seines Herzens und seiner Seele, seinem nutzlos verbrachten Leben, seinem gestörten Frieden und seiner Verzweiflung an die Seite gestellt haben? Das erste Opfer, das er sich ihr zu bringen bereit erklärt hatte, war seine

Treue gegen seinen theuren Jungen nach dessen Tode. Das waren sicherlich Thatsachen, die schwer gegen eine ganz vague Vorstellung wogen. Und doch war er ein so fürchterlicher Mensch! Kurz, das arme Mädchen, — denn was konnte sie von dem Geisteszustand eines Verbrechers wissen, über den selbst die Criminalisten von Fach beständig in die Irre gehen, indem sie es beharrlich versuchen, diesen Geisteszustand mit demjenigen des Durchschnitts der übrigen Menschen auf eine Stufe zu stellen, anstatt denselben als eine fürchterliche Abnormität zu betrachten —, das arme Mädchen konnte auf keine Weise zu einem anderen Schluß gelangen, als daß Jasper ein furchtbarer Mensch sei, vor dem sie fliehen müsse.

Während der ganzen Zeit ihres Zusammenseins mit Helena war sie deren Stütze und Trost gewesen. Fortwährend hatte sie ihr ihren festen Glauben an die Unschuld ihres Bruders betheuert und sie ihres sympathischen Mitgefühls für sein Unglück versichert. Aber sie hatte ihn seit dem Tage des Verschwindens Edwins nie wieder gesehen, und hatte von Helena nie ein Wort über das Bekenntniß erfahren, welches Neville Herrn Crisparkle in Betreff Rosas gemacht hatte, obgleich dieses Bekenntniß als einer der interessantesten Umstände des Falles weit und breit bekannt war. Für sie war Neville Helenas unglücklicher Bruder und weiter Nichts. Die Versicherung, die sie ihrem abscheulichen Freier gegeben hatte, war vollkommen wahrheitsgemäß, obgleich es, wie sie sich jetzt sagen mußte, besser gewesen wäre, wenn sie sich dieser Versicherung hätte enthalten können. In dem Abscheu, den das lieb-

liche zarte Wesen vor Jasper empfand, empörte sich ihr Inneres bei dem Gedanken, daß er diese Wahrheit aus ihrem eigenen Munde gehört hatte.

Aber wohin sollte sie gehen? Wenn sie sich sagte, irgend wohin, wo er sie nicht erreichen könne, so war das doch keine präcise Antwort auf diese Frage. Sie mußte einen bestimmten Ort ins Auge fassen. Sie entschloß sich endlich, zu ihrem Vormund zu gehen und zwar sofort. Das Gefühl, welches sie Helena an dem ersten Abende ihrer Bekanntschaft anvertraut hatte, das Gefühl, nicht sicher vor Jasper zu sein und in den festen Mauern des alten Klosters keinen Schutz gegen seine unheimliche Verfolgung zu finden, beherrschte sie so vollständig, daß kein Raisonnement, mit welchem sie sich selbst zu beschwichtigen suchte, ihre Angst zu bannen vermochte. Die geheimnißvoll abstoßende Anziehungskraft, die der Mann auf sie übte, hatte schon so lange auf ihr gelastet und sich eben jetzt wieder so entsetzlich fühlbar gemacht, daß ihr zu Muthe war, als ob er Gewalt habe, sie mit einem Zauber festzuhalten. Noch jetzt, als sie aufstand, um sich anzukleiden und zum Fenster hinaussah, überlief es sie bei dem Anblick der Sonnenuhr, auf welche er sich bei seiner Erklärung gelehnt hatte, eiskalt, so daß sie schaudernd zurückfuhr, wie wenn er etwas von seinem fürchterlichen Wesen auf der Sonnenuhr zurückgelassen hätte. Rosa schrieb rasch einige Zeilen an Fräulein Twinkleton, in welchen sie erklärte, sie habe eine plötzliche Veranlassung, ihren Vormund aufzusuchen und sei zu ihm

gereist, und in welchen sie ferner die gute Dame bat, ihretwegen nicht unruhig zu sein, denn es gehe ihr ganz nach Wunsch. Dann packte sie eiligst ein paar ganz nutzlose Dinge in eine ganz kleine Reisetasche, legte das Billet an eine in die Augen fallende Stelle und verließ das Nonnenkloster, nachdem sie das Gitter hinter sich geschlossen hatte. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie außerhalb des Hauses selbst in der High-Street von Cloisterham allein war. Da sie aber den Weg mit allen seinen Windungen sehr genau kannte, so eilte sie direct nach dem Winkel, an welchem sich der Halteplatz des Omnibus befand. Der Omnibus fuhr gerade ab.

„Halt, nehmen Sie mich, bitte, mit, Joe. Ich muß nach London reisen."

Im nächsten Augenblicke saß sie im Wagen und befand sich unter Joes Schutz auf dem Wege nach der Eisenbahn. Auf der Station war ihr Joe behülflich, verschaffte ihr einen guten Platz in einem Waggon und reichte ihr, als sie in denselben gestiegen war, ihr Reisetäschchen mit einer Miene und einer Bewegung, wie wenn es ein ungeheurer, hundert Pfund schwerer Koffer gewesen wäre, den sie unter keinen Umständen zu heben versuchen dürfe.

„Könnten Sie wohl, wenn Sie wieder nach Cloisterham kommen, zu Fräulein Twinkleton gehen, Joe, und ihr sagen, daß Sie mich wohlbehalten abreisen gesehen haben?"

„Das soll geschehen, Fräulein."

„Und bestellen Sie, bitte, dabei alles Herzliche von mir.“

„Jawohl, Fräulein — und das Herzliche will ich gern auch für mich nehmen!“ aber diese letzten Worte sprach Joe nicht aus, sondern dachte sie nur.

Als Rosa nun endlich wirklich auf der Eisenbahn im Fluge dahin fuhr, fand sie Muße, die Gedanken wieder aufzunehmen, welche durch ihren eiligen Aufbruch zurückgedrängt worden waren. Die Vorstellung, daß Jaspers Liebeserklärung sie beflecke und daß sie sich von diesem Flecken nur durch den Appell an einen rechtschaffenen und treuen Mann reinigen könne, war ihr eine Zeitlang ein Schutz gegen ihre Angst und bestärkte sie in ihrem Entschluß. Als aber die Nacht hereinbrach und die große Stadt näher und näher kam, fingen die in einem solchen Falle gewöhnlich auftauchenden Bedenken an, sich auch bei ihr zu regen. War ihr Unternehmen nicht am Ende doch ein sehr übereiltes? wie würde Herr Grewgious darüber denken? würde sie ihn auch finden? was sollte sie thun, wenn er abwesend wäre? was sollte aus ihr werden, wenn sie an einem so fremden, großen Ort ganz allein stände? wäre es nicht richtiger gewesen, wenn sie noch gewartet und sich erst Raths erholt hätte? würde sie nicht noch jetzt, wenn es möglich wäre, gerne umkehren? Solche und andere unbehagliche Gedanken bestürmten sie und verwirrten sie mehr und mehr. Endlich ging der Zug über die Dächer der ersten Londoner Häuser hinweg und unten lagen zu beiden Seiten die staubigen Straßen mit ihren bereits angezündeten, aber an dem heißen, hellen

Sommerabend zur Beleuchtung noch nicht erforderlichen Gasflammen.

„Herr Hiram Grewgious, Staple Inn, London“, das war Alles, was Rosa von dem Ort ihrer Bestimmung wußte, es war aber genug, um sie alsbald wieder in einem Fiaker durch Wüsten von staubigen Straßen rasseln zu lassen, in welchen die Menschen haufenweise an den Ecken der Höfe und an den Querstraßen standen, um Luft zu schöpfen, während viele Andere traurig über das heiße Pflaster hinschlenderten und Alles, was sie umgab, so staubig und so schäbig aussah. Hie und da war Musik zu hören, die aber nicht geeignet war, den trüben Eindruck dieser Straßen zu mildern. Die Drehorgeln und die großen Trommeln machten die Scene nicht heiterer. Gleich den Kirchenglocken, die auch hie und da erklangen, schienen diese musikalischen Instrumente den Backsteinmauern nur Echos und allen Gegenständen nur Staub zu entlocken. Die heiseren Blaseinstrumente schienen ihre Herzen und Seelen in der Sehnsucht nach dem Lande ausgehaucht zu haben.

Rosas rasselndes Fuhrwerk hielt endlich vor einem festgeschlossenen Thorweg, dessen Eigenthümer allem Anschein nach sehr früh zu Bett gegangen und sehr ängstlich vor Einbrechern war. Rosa klopfte, nachdem sie ihren Wagen fortgeschickt hatte, schüchtern an die Pforte des Thorweges und wurde von einem Nachtwächter mitsammt ihrem Reisetäschchen eingelassen.

„Wohnt hier Herr Grewgious?“

„Herr Grewgious wohnt da, Fräulein“, sagte der Wächter, indem er nach dem Inneren des Thorweges hinwies.

So ging Rosa weiter hinein und stand, als die Uhren Zehn schlugen, vor P. J. T.'s Thür und fragte sich, was diese Buchstaben wohl zu bedeuten haben möchten. Nachdem sie unten an der Wand den Namen des Herrn Grewgious angeschrieben gesehen hatte, ging sie die Treppe hinauf und klopfte oben verschiedene Male sachte an. Als aber auf ihr Klopfen keine Antwort erfolgte und der Thürklöpfer des Herrn Grewgious bei der ersten Berührung ohne Weiteres nachgab, trat sie in das Zimmer, in welchem ihr Vormund vor einem offenen Fenster auf der Fensterbank saß, während in einer Ecke auf einem Tisch eine Lampe mit einem Schirm stand. Rosa trat in dem im Zimmer herrschenden Zwielicht näher an ihn hinan. Als er ihrer ansichtig wurde, rief er leise: „Guter Himmel!“

Rosa fiel ihm weinend um den Hals und er erwiderte ihre Umarmung mit den Worten: „Mein liebes Kind! Ich glaubte, Sie seien Ihre Mutter!“

„Aber was“, fügte er besänftigend hinzu, „was in aller Welt ist vorgefallen? Mein liebes Kind, was führt Sie her? Wer hat Sie hergebracht?“

„Niemand, ich bin allein gekommen.“

„Gerechter Gott!“ rief Herr Grewgious aus, „allein gekommen! Warum haben Sie mir nicht geschrieben, daß ich kommen und Sie holen möge?“

„Ich hatte keine Zeit; ich entschloß mich ganz plötzlich. Der arme, arme Eddy!“

„O, der arme, arme Junge!“

„Sein Onkel hat mich mit seinen Anträgen verfolgt. Das vermochte ich nicht zu ertragen“, rief Rosa plötzlich in Thränen ausbrechend und mit dem Fuß stampfend; „er flößt mir Schauder und Entsetzen ein und ich bin zu Ihnen gekommen, Sie zu bitten, mich und uns Alle vor ihm zu schützen. Wollen Sie?“

„Das will ich!“ rief Herr Grewgious in einem plötzlichen Ausbruch von erstaunlicher Energie. „Er soll verdammt sein!

Verflucht sei'n seine Bubenstreiche!
Von seinem Höllenspiel er weiche!
Daß er Dich nimmermehr erreiche!
Nochmals, er sei verdammt!“

Nach diesem merkwürdigen Ausbruch rannte Herr Grewgious ganz außer sich im Zimmer umher und war sich allem Anscheine nach selbst nicht klar darüber, ob er einen Anfall von loyaler Begeisterung oder von denunciationssüchtiger Raufluft habe. Plötzlich stand er still, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ich bitte Sie um Verzeihung, liebes Kind, aber es wird Sie freuen, zu hören, daß es mir jetzt besser geht. Bitte, sagen Sie mir jetzt Nichts mehr, oder ich möchte einen neuen Anfall bekommen. Sie müssen jetzt erfrischt und aufgeheitert werden. Was war die letzte Mahlzeit, die Sie eingenommen haben? War es erstes oder zweites Frühstück, oder Mittagessen,

oder Thee, oder Abendbrod? Und was wollen Sie jetzt nehmen? Erstes oder zweites Frühstück, oder Mittagessen, oder Thee, oder Abendbrod?"

Die respectvolle Zärtlichkeit mit welcher Herr Grewgious, sich vor Rosa auf einem Knie niederlassend, ihr behülflich war, den Hut abzunehmen und ihr in denselben verwickeltes Haar loszumachen, stand ihm ganz ritterlich zu Gesicht. Aber wer, der Herrn Grewgious nur oberflächlich gekannt hätte, würde wahre, nicht unechte Ritterlichkeit von ihm erwartet haben?

„Wir müssen auch für Ihre Nachtruhe sorgen", fuhr er fort, „und Sie sollen das hübscheste Zimmer in Furnival's Hôtel haben. Wir müssen ferner für Ihre Toilette sorgen und Sie sollen Alles haben, was ein unlimitirtes erstes Stubenmädchen, mit welchem Ausdruck ich ein erstes Stubenmädchen meine, das hinsichtlich ihrer Ausgaben nicht limitirt ist, verschaffen kann. Ist das eine Reisetasche?" Er faßte das Täschchen scharf ins Auge — die Wahrheit zu sagen, bedurfte es einer großen Anstrengung der Augen, um das Täschchen überhaupt in dem matt erleuchteten Zimmer zu sehen — „und gehört die Tasche Ihnen, liebes Kind?"

„Ja, Herr Grewgious, ich habe sie mitgebracht."

„Die Reisetasche ist nicht groß", bemerkte Herr Grewgious offen, „aber höchst geeignet, den Proviant eines Tages für einen Canarienvogel aufzunehmen. Haben Sie vielleicht einen Canarienvogel mitgebracht?"

Herr Grewgious lernt neue Empfindungen kennen.

Rosa lächelte und schüttelte den Kopf.

„Hätten Sie einen mitgebracht, so sollte er willkommen sein“, fuhr Herr Grewgious fort, „und ich glaube, es würde ihm gefallen haben, in seinem Bauer draußen an einem Nagel aufgehängt zu werden und sich mit unseren Sperlingen von Staple Inn zu balgen, deren Kampfeslust, wie man bekennen muß, nicht ganz ihren Kräften entspricht, wie es ja mit so vielen von uns der Fall ist! Sie haben mir noch nicht gesagt, liebes Kind, was für eine Mahlzeit Sie nehmen wollen. Haben Sie Lust zu einem hübschen Potpourri von allen Mahlzeiten?“

Rosa dankte und sagte, sie könne nichts nehmen als eine Tasse Thee.

Herr Grewgious lief, nachdem er etliche Male hinausgegangen und wieder hereingekommen war, um noch verschiedene Bestandtheile der Mahlzeit zu proponiren, wie Marmelade, Eier, Brunnenkresse, gesalzene Fische und gerösteten Schinken, barhaupt nach Furnival's Hôtel hinüber, um seine verschiedenen Ordres zu ertheilen, die bald darauf, nachdem der Tisch gedeckt war, verkörpert erschienen.

„Du lieber Gott!“ rief Herr Grewgious, nachdem er die Lampe auf den Tisch gestellt und sich Rosa gegenüber gesetzt hatte, „was für eine neue Empfindung für einen armen, alten, ungeschickten Junggesellen!“

Rosas ausdrucksvoll zusammengezogene kleine Augbrauen schienen ihn zu fragen, was er damit sagen wolle.

„Die Empfindung", erwiderte Herr Grewgious, „in meinem Zimmer ein liebliches junges Wesen zu haben, welches dieses Zimmer für meine Augen mit frischer Tünche versieht, es neu malt, tapeziert, mit Vergoldungen verziert und zu einem herrlichen Aufenthalt macht! O! O!"

Da in seinem Seufzer ein Ausdruck von Trauer lag, wagte es Rosa, die ihn zufällig gerade mit der Theekanne streifte, ihn auch mit ihrer kleinen Hand zu berühren.

„Ich danke Ihnen, liebes Kind", sagte Herr Grewgious; „hm! nun lassen Sie uns aber ein wenig mit einander reden."

„Wohnen Sie immer hier, Herr Grewgious?" fragte Rosa.

„Ja, liebes Kind."

„Und immer allein?"

„Immer allein; außer daß ich täglich Gesellschaft von einem Herrn, mit Namen Bazzard, meinem Schreiber, habe."

„Wohnt er nicht bei Ihnen?"

„Nein, nach den Geschäftsstunden geht er fort. Augenblicklich ist er ganz außer Thätigkeit und eine Firma, die ihre Bureaus hier unten im Hause hat und mit der ich in Geschäftsverbindung stehe, hat mir einen Stellvertreter geliehen. Aber Herrn Bazzard wirklich zu ersetzen, würde sehr schwer sein."

„Er muß Ihnen sehr zugethan sein", bemerkte Rosa.

„Wenn er das ist", erwiderte Herr Grewgious, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, „so weiß er den Ausdruck dieser Empfindung mit anerkennenswerther Charakterstärke zurück-

zuhalten. Aber ich zweifle, daß er es ist. Wenigstens nicht in besonderem Grade. Sehen Sie, er ist unzufrieden mit seinem Schicksal, der arme Mensch!"

„Warum ist er denn unzufrieden?" lautete Rosas sehr natürliche Frage.

„Er ist nicht an seinem Platze", sagte Herr Grewgious geheimnißvoll.

Rosas Augbrauen nahmen wieder ihren fragenden und betroffenen Ausdruck an.

„So wenig an seinem Platze", fuhr Herr Grewgious fort, „daß es mir beständig vorkommt, als müßte ich mich bei ihm entschuldigen. Und er fühlt, obgleich er es nicht sagt, daß ich dazu Ursache habe."

Das Alles hatte Herr Grewgious in einem so geheimnißvollen Tone gesprochen, daß Rosa nicht wußte, was sie sagen sollte. Während sie noch darüber nachdachte, ging Herr Grewgious zum zweiten Mal ganz aus sich heraus.

„Reden wir mit einander. Wir sprachen von Herrn Bazzard. Es ist ein Geheimniß und zwar Herrn Bazzards Geheimniß, aber Ihre anmuthige Gegenwart an meinem Tische macht mich so ungewöhnlich mittheilsam, daß ich mich gedrungen fühle, Ihnen das Geheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Was glauben Sie wohl, was Herr Bazzard gethan hat?"

„O!“ rief Rosa, indem sie ihren Stuhl ein wenig näher rückte und unwillkürlich an Jasper denken mußte; „doch hoffentlich nichts Schlimmes?“

„Er hat ein Stück geschrieben“, sagte Herr Grewgious mit feierlich flüsternder Stimme, „eine Tragödie!“

Rosa schien sich sehr erleichtert zu fühlen.

„Und Niemand“, fuhr Herr Grewgious in demselben Tone fort, „wird jemals davon hören, daß das Stück herausgekommen ist.“

Rosa sah nachdenklich aus und nickte mit dem Kopfe, wie wenn sie sagen wollte: „Solche Dinge kommen vor und warum kommen sie vor?“

„Nun, wissen Sie“, nahm Herr Grewgious wieder auf, „ich könnte kein Stück schreiben.“

„Auch nicht ein schlechtes?“ fragte Rosa unschuldig, indem sie ihre Augbrauen wieder in Bewegung setzte.

„Nein. Wenn ich zum Schaffot verurtheilt wäre und es käme in dem Augenblick, wo ich geköpft werden sollte, ein Expresser herangesprengt, um dem verurtheilten Grewgious unter der Bedingung, daß er ein Stück schreibe, seine Begnadigung zu verkündigen, so würde ich doch Nichts thun, als mein Haupt wieder auf den Block legen und den Henker bitten, das Fallbeil auf meinen Nacken herabfallen zu lassen.“

Rosa schien darüber nachzudenken, was sie thun würde, wenn sie sich in dem unangenehmen supponirten Falle befände.

„Daraus folgt“, fuhr Herr Grewgious fort, „daß Herr Bazzard unter allen Umständen meine Inferiorität ihm gegenüber fühlen würde; nun aber, wo ich sein Principal bin, wissen Sie, ist die Sache noch viel schlimmer.“

Dabei schüttelte Herr Grewgious den Kopf.

„Wie kam es, daß Sie sein Principal wurden?“ fragte Rosa.

„Eine sehr natürliche Frage“, bemerkte Herr Grewgious. „Lassen Sie mich Ihnen das erklären. Herrn Bazzards Vater, der ein Pächter in Norfolk ist, würde, wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, daß sein Sohn ein Stück geschrieben habe, mit Dreschflegel, Heugabel oder irgend einem anderen zu Angriffszwecken geeigneten landwirthschaftlichen Geräth wüthend um sich geschlagen haben. So theilte mir der Sohn, als er mir den Pachtzins seines Vaters, den ich in Empfang zu nehmen habe, brachte, sein Geheimniß mit und gab mir zu verstehen, daß er entschlossen sei, seinem Genius zu folgen, daß ihn aber die Ausführung dieses Entschlusses in die Gefahr bringen würde zu verhungern und daß er dazu nicht gemacht sei.“

„Nicht dazu, seinem Genius zu folgen, Herr Grewgious?“

„Nein, liebes Kind“, erwiderte Herr Grewgious, „nicht dazu, Hungers zu sterben. Es war unmöglich für mich, die Wahrheit der Behauptung, daß Herr Bazzard nicht dazu gemacht sei, Hungers zu sterben, zu bestreiten, worauf mir dann Herr Bazzard zu verstehen gab, daß ich mich zwischen ihn und ein für ihn so

höchst ungeeignetes Schicksal stellen möge. Auf diese Weise wurde Herr Bazzard mein Schreiber und fühlt das sehr lebhaft."

„Es freut mich, daß er dankbar ist", bemerkte Rosa.

„Das meinte ich eigentlich nicht, liebes Kind. Ich meine, daß er das Untergeordnete seiner Stellung sehr schmerzlich empfindet. Es giebt noch einige andere Herrn Bazzard befreundete Genies, die auch Tragödien geschrieben haben, von deren Herausgabe gleichfalls kein Mensch jemals Etwas hören wird, und diese auserwählten Geister dediciren sich gegenseitig in den schmeichelhaftesten Zueignungen ihre Stücke. Auch Herr Bazzard ist der Gegenstand einer solchen Dedication gewesen. Mir aber ist, wissen Sie, noch nie ein Stück dedicirt worden! —"

Rosa sah ihn mit einem Blick an, der den Wunsch auszudrücken schien, es möchten ihm tausend Stücke dedicirt werden.

„— Und das geht natürlich Herrn Bazzard wider den Strich. Er ist zuweilen sehr kurz angebunden gegen mich, und dann weiß ich, daß er denkt: ‚Dieser Schafskopf ist mein Prinzipal, ein Mensch, der, wenn man ihn auch mit dem Tode bedrohte, keine Tragödie schreiben könnte, und dem nie Jemand ein Stück unter den schmeichelhaftesten Glückwünschen über die hohe Stellung, die er in den Augen der Nachwelt einnehmen wird, dedicirt hat, oder dediciren wird!' Das muß ihm sehr, sehr unangenehm sein. Indessen bin ich immer, ehe ich ihm eine Ordre gebe, sehr vorsichtig und sage mir: ‚Vielleicht wäre ihm das nicht recht' oder ‚vielleicht würde er das übelnehmen, wenn ich ihn darum bäte', und so

kommen wir ganz gut mit einander aus, in der That besser, als ich erwartet hätte."

„Hat die Tragödie einen Namen, Herr Grewgious?" fragte Rosa.

„Ganz unter uns", antwortete Herr Grewgious, „sie hat einen entsetzlich passenden Namen. Sie heißt: Der Dorn der Angst. Aber Herr Bazzard hofft und ich hoffe es mit ihm, daß das Stück doch endlich einmal herauskommen wird."

Man wird leicht begreifen, daß Herr Grewgious die Geschichte Bazzards wenigstens eben so sehr zum Zweck der Ablenkung der Gedanken seines Mündels von der Veranlassung ihrer Anwesenheit, als zur Befriedigung seiner Neigung zu geselliger Mittheilung so vollständig berichtet hatte. „Und nun, liebes Kind", sagte Herr Grewgious jetzt, „wenn Sie nicht zu ermüdet sind, um mir mehr von Dem zu erzählen, was heute vorgefallen ist, aber nur, wenn Sie sich ganz aufgelegt dazu fühlen, würde ich gern Etwas darüber hören. Ich werde es besser in mir verarbeiten können, wenn ich die Nacht darüber schlafe."

Rosa, die jetzt einigermaßen beruhigt war, gab ihm einen getreuen Bericht von ihrer heutigen Begegnung mit Jasper. Herr Grewgious strich sich im Verlaufe des Berichts wiederholt mit den Händen über den Kopf und bat Rosa, so oft etwas Helena und Neville Betreffendes vorkam, es ihm zu wiederholen. Als Rosa ihre Erzählung beendigt hatte, saß er eine Weile ernst und nachdenklich schweigend da.

„Sehr klar vorgetragen“, lautete die einzige Bemerkung, die Herr Grewgious endlich äußerte, „und, wie ich hoffe, klar von mir aufgenommen“, und dabei fuhr er sich wieder mit den Händen über den Kopf. „Sehen Sie, mein liebes Kind“, sagte er dann, indem er mit ihr an das offene Fenster trat, „dort wohnen sie, hinter den dunklen Fenstern da oben.“

„Darf ich morgen zu Helena gehen?“ fragte Rosa.

„Ich möchte mir die Sache bis morgen früh überlegen“, antwortete er in zweifelhaftem Ton. „Aber jetzt lassen Sie mich Sie zu Ihrem Nachtlager führen, denn Sie müssen der Ruhe bedürfen.“

Darauf war ihr Herr Grewgious behülflich, ihren Hut wieder aufzusetzen, hing das kleine Reisetäschchen über den Arm und führte sie mit einer gewissen feierlichen Ungeschicklichkeit, als ob er ein Menuett tanzen wollte, über Holborn nach Furnival's Hôtel. An der Thür des Hôtels übergab er sie dem unlimitirten ersten Stubenmädchen und sagte, er wolle, während sie hinaufgehe, sich ihr Zimmer anzusehen, unten warten, für den Fall, daß sie ihr Zimmer vielleicht mit einem anderen zu vertauschen wünschen oder finden sollte, daß es ihr noch an irgend Etwas fehle. Rosas Zimmer war luftig, sauber, behaglich, fast heiter. Die Unlimitirte hatte Alles, was das kleine Täschchen nicht enthielt, das heißt Alles, dessen Rosa möglicher Weise bedürfen konnte, in das Zimmer gelegt und Rosa trippelte die vielen Stufen wieder

hinunter, um ihrem Vormund für seine umsichtige und zärtliche Sorge für sie zu danken.

„Bitte recht sehr, liebes Kind", erwiderte Herr Grewgious hoch erfreut, „ich habe Ihnen für Ihr liebenswürdiges Zutrauen und für Ihre anmuthige Gesellschaft zu danken. Sie werden Ihr Frühstück morgen früh in einem zierlichen kleinen Salon, wie er zu Ihrer Gestalt paßt, bereit finden, und ich werde um zehn Uhr Morgens zu Ihnen kommen. Ich hoffe, Sie fühlen sich nicht allzu fremd in dem fremden Hause."

„O nein, ich fühle mich so sicher."

„Ja", entgegnete Herr Grewgious, „Sie können sich darauf verlassen, daß die Treppen feuerfest sind und daß ein Ausbruch des verzehrenden Elementes sofort von den Nachtwächtern bemerkt und unterdrückt werden würde."

„Das meinte ich nicht", erwiderte Rosa. „Ich meine, ich fühle mich so sicher vor ihm."

„Da ist ein festes eisernes Gitter, um ihn auszuschließen", sagte Herr Grewgious lächelnd, „und Furnival's Hôtel ist feuerfest und besonders überwacht und erleuchtet, und ich wohne an der anderen Seite der Straße." In dem stolzen Bewußtsein seines fahrenden Ritterthums schien er den letzterwähnten Schutz schon allein für ganz genügend zu halten. In demselben Gefühl sagte er beim Fortgehen zu dem Pförtner: „Wenn eine im Hôtel wohnende Person während der Nacht zu mir hinüberzuschicken

wünschen sollte, so kann der Bote auf einen Thaler rechnen". In demselben Gefühl endlich ging er fast noch eine Stunde vor dem eisernen Gitter auf und ab und blickte von Zeit zu Zeit zwischen die Eisenstangen des Gitters hindurch, als ob er auf eine hohe Stange eines Löwenkäfigs eine Taube gesetzt habe und besorgt wäre, sie könne herunterfallen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine Erkennungsſcene.

Während der Nacht ereignete ſich Nichts, was die müde Taube hätte aufſcheuchen können und die Taube erwachte am Morgen gekräftigt und erfriſcht. Mit dem Schlage zehn Uhr erſchien Herr Grewgious in Begleitung des Herrn Crisparkle, der unmittelbar nach ſeinem gewohnten Frühbade von Cloiſterham hergereiſt war.

„Fräulein Twinkleton“, ſagte Crisparkle zur Erklärung ſeiner unerwarteten Ankunft, „war ſo beſorgt Ihretwegen, Fräulein Roſa, und kam in einem ſo aufgeregten Zuſtande mit Ihrem Brief zu meiner Mutter und mir, daß ich mich, um ſie zu beruhigen, mit dem erſten Morgenzuge hieher aufmachte. Seiner Zeit wünſchte ich, Sie wären zu mir gekommen, aber jetzt glaube ich, daß Sie Recht gethan haben, zu Ihrem Vormunde zu gehen.“

„Ich habe damals wohl an Sie gedacht“, erwiderte Roſa; „aber der Unterdechantenwinkel war ſo nahe bei ſeiner Wohnung —“

„Ich verſtehe, das war ganz natürlich.“

„Ich habe“, bemerkte Herr Grewgious, „Herrn Crisparkle Alles erzählt, was Sie mir geſtern Abend mitgetheilt haben,

liebes Kind. Ich hätte es ihm sonst natürlich auf der Stelle geschrieben, sein Kommen aber war höchst gelegen. Und es ist besonders gütig von ihm, daß er jetzt gekommen ist, da er erst so kürzlich hier war."

„Sind Sie einig darüber", fragte Rosa, an Beide gewandt, „was für Helena und ihren Bruder zu thun ist?"

„Ich muß gestehen", entgegnete Crisparkle, „ich bin sehr unschlüssig. Wenn Herr Grewgious, der viel scharfsinniger ist als ich, und die Erwägung einer ganzen Nacht vor mir voraus hat, noch unentschlossen ist, so können Sie denken, wie sehr ich es bin!"

In diesem Augenblick steckte die „Unlimitirte", nachdem sie zuvor an die Thür geklopft hatte, und zum Eintreten autorisirt worden war, ihren Kopf durch die Thür und meldete, daß ein Herr einen andern Herrn mit Namen Crisparkle, wenn dieser Herr etwa hier sein sollte, einen Augenblick zu sprechen wünsche. Sollte dieser Herr nicht hier sein, so bitte er wegen seines Irrthums um Verzeihung.

„Dieser Herr ist hier", sagte Herr Crisparkle, „ist aber gerade beschäftigt."

„Ist es ein Herr mit dunklen Haaren?" schaltete Rosa fragend ein, indem sie sich zu ihrem Vormund flüchtete.

„Nein, Fräulein, der Herr hat bräunliche Haare."

„Wissen Sie ganz gewiß, daß die Haare nicht schwarz sind?" fragte Rosa, indem sie wieder Muth faßte.

„Ganz gewiß, Fräulein. Braune Haare und blaue Augen."

„Vielleicht", bemerkte Herr Grewgious mit seiner gewöhnlichen Vorsicht, „wäre es richtig, den Herrn zu sehen, wenn Sie Nichts dagegen haben, Ehrwürdiger Herr. Wenn man sich in einer schwierigen oder rathlosen Lage befindet, kann man nie wissen, wo sich unerwarteter Weise ein Ausweg darbieten möchte. Es ist ein geschäftliches Princip bei mir, in solchen Fällen keinen sich darbietenden Weg unberücksichtigt zu lassen. Ich könnte eine dafür sehr bezeichnende Anecdote erzählen, aber dazu ist die Zeit noch nicht gekommen."

„Wenn Fräulein Rosa damit einverstanden ist, lassen Sie den Herrn heraufkommen", sagte Crisparkle.

Der Herr trat ein, entschuldigte sich mit offenem aber bescheidenem Anstand dafür, daß er Herrn Crisparkle hier aufsuche und that dann ganz unerwarteter Weise lächelnd die Frage: „Wer bin ich?"

„Sie sind der Herr, den ich vor einigen Minuten in Staple Inn rauchen sah."

„Das ist wahr. Da habe ich Sie auch gesehen. Aber wer bin ich sonst?"

Crisparkle faßte das schöne, sonnverbrannte Gesicht des Fremden ins Auge und der Geist eines seit lange abwesenden Knaben schien langsam und in leisen Umrissen vor ihm aufzusteigen.

Der Fremde beobachtete in den Zügen des Unterdechanten das Ringen mit einer Erinnerung und sagte, abermals lächelnd: „Wollen Sie nicht erst frühstücken? Sie sind noch nüchtern".

„Warten Sie!" rief jetzt Crisparkle mit erhobener Rechten; — „lassen Sie mir noch einen Augenblick Zeit! — Tartar!"

Nun schüttelten sich Beide mit der größten Herzlichkeit die Hände und thaten das für Engländer Unerhörte, sich einander die Hände auf die Schultern zu legen und sich vergnügt einander ins Gesicht zu sehen.

„Mein alter ‚Fuchs'!" rief Crisparkle.

„Mein alter Lehrer!" rief Tartar.

„Sie haben mich vor dem Tode des Ertrinkens bewahrt!" sagte Crisparkle.

„Und nachher legten Sie sich aufs Schwimmen, wissen Sie!" bemerkte Tartar.

„Ja, wahrhaftig!" erwiderte Crisparkle.

Und dann schüttelten sie sich wieder auf das Herzlichste die Hände.

„Stellen Sie sich vor, — Fräulein Rosa Knospe und Herr Grewgious —" rief Crisparkle mit glänzenden Augen, „stellen Sie sich vor, daß Herr Tartar als ein ganz kleiner Junge mir nach ins Wasser sprang, mich, der ich schon ein großer, schwerer Kerl war, am Kopfhaar ergriff und mit mir ans Ufer schwamm."

„Stellen Sie sich vor, daß ich ihn nicht untergehen ließ, obgleich ich sein ‚Fuchs' war!" sagte Herr Tartar. „Die Wahrheit aber ist, daß er mein Beschützer und mein bester Freund war, und mehr für mich that, als alle übrigen Lehrer; ein unwiderstehlicher Trieb hieß mich, ihn retten oder mit ihm untergehen."

„Hm! Erlauben Sie mir, daß ich mir die Ehre gebe", sagte Herr Grewgious, indem er mit ausgestreckten Händen auf Herrn Tartar zuging, „denn als eine Ehre betrachte ich es wirklich, — ich bin stolz darauf, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hoffe, Sie haben sich nicht dabei erkältet und nicht zu viel Wasser geschluckt. Wie ist es Ihnen seitdem ergangen?"

Es war keineswegs klar, ob Herr Grewgious wußte, was er sagte, wenn es auch ganz klar war, daß er etwas sehr Herzliches und seine Hochschätzung Ausdrückendes zu sagen beabsichtigte.

„Wenn der Himmel doch eine so muthvolle und geschickte Hand zur Rettung meiner Mutter gesandt hätte!" dachte Rosa. „Und daß er auch damals noch so klein und so jung sein mußte."

„Ich glaube", sagte jetzt auf einmal Herr Grewgious, — „ich verlange deßwegen nicht von Ihnen beglückwünscht zu werden, — aber ich glaube, ich habe einen guten Einfall", und er wiederholte diese Worte, nachdem er ein paar Mal in einer so auffallenden Weise langsam im Zimmer auf- und abgetrabt war, daß sie ihn Alle staunend angestarrt hatten und zweifelhaft gewesen waren, ob er einen Erstickungs- oder Krampfanfall habe, — „ich glaube, ich habe einen guten Einfall. Wenn ich nicht irre, habe ich das

Vergnügen gehabt, den Namen des Herrn Tartar an der Thür der Dachstube neben der in der Ecke befindlichen Dachstube in dem Hause drüben zu sehen."

„Jawohl, Herr Grewgious", erwiderte Herr Tartar, „Sie haben ganz recht gesehen."

„Ich habe ganz recht gesehen", bemerkte Herr Grewgious. „Das wäre also in Ordnung", und dabei klopfte er mit dem Daumen der rechten auf den Daumen der linken Hand. „Sollten Sie zufällig den Namen Ihres in der Dachstube an der andern Seite Ihrer Wand wohnenden Nachbarn kennen?" Und dabei trat er seiner Kurzsichtigkeit wegen ganz dicht an Herrn Tartar heran, um denselben genau sehen zu können.

„Landleß."

„Das wäre also wieder in Ordnung!" sagte Herr Grewgious, nachdem er wieder durch das Zimmer getrabt und dann wieder an Herrn Tartar herangetreten war. „Aber wohl keine persönliche Bekanntschaft, Herr Tartar?"

„Sehr oberflächlich, aber doch etwas."

„Auch das wäre in Ordnung", sagte Herr Grewgious, nachdem er zum dritten Mal durch das Zimmer getrabt und dann wieder an Herrn Tartar herangetreten war. „Die Art Ihrer Bekanntschaft, Herr Tartar?"

„Es kam mir vor, als sei der junge Mensch in einer traurigen Lage, und da habe ich ihn erst vor ein paar Tagen um Erlaubniß gebeten, meine Blumen da oben mit ihm zu theilen,

das heißt, meinen Blumengarten bis an seine Fenster auszudehnen."

„Würden Sie die Güte haben, sich zu setzen?" sagte Herr Grewgious. „Ich habe einen Einfall."

Alle setzten sich, Herr Tartar nicht minder bereitwillig als die Anderen, obgleich er ganz fremd war, worauf Herr Grewgious, der sich in die Mitte gesetzt hatte und die Hände auf seine Kniee gestützt hielt, seinen Einfall in seiner gewohnten Weise, als ob er denselben auswendig gelernt hätte, mittheilte.

„Ich kann mit mir noch nicht darüber ins Reine kommen, ob es unter den obwaltenden Umständen gerathen erscheint, daß das unter uns befindliche Mitglied des schöneren Geschlechts in offnen Verkehr mit Herrn Neville oder Fräulein Helena trete. Ich weiß, daß unser bewußter Freund, gegen den ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Ehrwürdiger Herr, im Vorbeigehen einen herzlichen Fluch ausstoßen möchte, hin und her schleicht und herumspionirt. Und wenn er es nicht selbst thut, so hat er vielleicht einen lauernden Spion, in der Person eines Nachtwächters, oder Pförtners oder eines sonstigen in Staple-Inn etablirten Menschen. Andererseits hat Fräulein Rosa den sehr natürlichen Wunsch, ihre Freundin, Fräulein Helena, zu sehen und es scheint wichtig, daß wenigstens Fräulein Helena, wenn nicht auch ihr Bruder durch ihre Vermittlung vertraulich aus Fräulein Rosas eigenem Munde erfahre, was vorgefallen ist und

was für Drohungen ausgestoßen sind. Stimmen die Anwesenden meiner Auffassung der Sachlage im Allgemeinen bei?"

„Ich stimme derselben vollständig bei", erwiderte Crisparkle, der sehr aufmerksam zugehört hatte.

„Ich zweifle nicht, daß auch ich derselben beistimmen würde, wenn ich wüßte, wovon die Rede ist", fügte Herr Tartar lächelnd hinzu.

„Nur gemach!" bemerkte Herr Grewgious, „wir werden Sie sogleich vollständig einweihen, wenn Sie uns gütigst dazu ermächtigen wollen. Wenn nun unser besagter Freund einen solchen Spion halten sollte, so ist es ziemlich klar, daß dieser Spion nur damit beauftragt werden würde, die von Herrn Neville bewohnten Zimmer zu beobachten. Wenn der Spion dann an unsern bewußten Freund berichtete, wer dort ein- und ausgeht, so würde sich unser bewußter Freund aus eigener früherer Kenntniß über die Identität der betreffenden Personen orientiren. Nun kann aber kein Mensch ganz Staple-Inn auf einmal überschauen und kein Mensch kann außer den nach Nevilles Zimmer gehenden Personen auch die in den umliegenden Logis Aus- und Eingehenden anders beobachten, als insofern sie nach oder von meiner Etage kommen."

„Ich fange an zu verstehen, worauf Sie hinaus wollen", bemerkte Crisparkle, „und kann Ihre Vorsicht nur im höchsten Grade billigen."

„Ich brauche nicht zu wiederholen, daß ich bis jetzt von dem ‚Warum' und ‚Wozu' noch Nichts weiß", fügte Herr Tartar hinzu; „aber gleichwohl habe ich doch auch verstanden, worauf Sie hinauswollen, und so will ich ohne Weiteres erklären, daß meine Zimmer ganz zu Ihrer Verfügung stehen."

„Das ist es!" rief Herr Grewgious triumphirend aus, indem er sich mit den Händen über den Kopf fuhr, „jetzt kommen wir Alle auf den Einfall. Nicht wahr, Sie auch, liebes Kind?"

„Ich glaube ja", entgegnete Rosa und erröthete ein wenig, als Herr Tartar rasch zu ihr hinüber blickte.

„Sehen Sie", fuhr Herr Grewgious fort, „Sie gehen mit Herrn Crisparkle und Herrn Tartar nach dem Hause hinüber, während ich allein in meiner gewohnten Weise aus und ein und ein und aus gehe; Sie gehen mit den Herren nach Herrn Tartars Zimmer hinauf; Sie sehen auf Herrn Tartars Blumengarten hinaus, Sie warten dort, bis Helena am Fenster erscheint oder machen ihr ein Zeichen, daß Sie dicht bei ihr sind, und Sie verkehren ganz ungenirt mit ihr, ohne daß ein Spion etwas davon merken kann."

„Ich fürchte sehr, ich werde —"

„Werden, was, liebes Kind?" fragte Herr Grewgious, als sie zauderte den Satz zu vollenden, „doch nicht sich fürchten?"

„Nein, das nicht", antwortete Rosa schüchtern; — „sondern Herrn Tartar im Wege sein. Es scheint mir, daß wir ein wenig gar zu frei über die Wohnung des Herrn Tartar disponiren."

„Gegen diese Besorgniß muß ich protestiren", erwiderte Herr Tartar, „und Ihnen erklären, daß mir meine Wohnung für immer verschönt erscheinen wird, wenn Ihre Stimme nur ein einziges Mal in derselben erklungen ist."

Rosa, die nicht recht wußte, was sie darauf antworten sollte, schlug die Augen nieder, und fragte gegen Herrn Grewgious gewendet, wie ein gehorsames Kind, ob sie ihren Hut aufsetzen solle. Da Herr Grewgious die Ansicht aussprach, daß sie nichts Besseres thun könne, zog sie sich zu diesem Zweck in ihr Schlafzimmer zurück. Crisparkle benutzte die Gelegenheit, Herrn Tartar kurz von der Lage Nevilles und seiner Schwester in Kenntniß zu setzen; die Gelegenheit dauerte lange genug, da das Aufsetzen von Rosas Hut zufällig einige Zeit erforderte. Als sie wieder eintrat, gab ihr Herr Tartar den Arm und ging mit ihr unter Vorantritt des allein marschirenden Crisparkle nach seiner Wohnung hinüber.

„Armer, armer Eddy!" dachte Rosa unterwegs bei sich.

Herr Tartar sprach, den Kopf zu Rosa herabneigend und mit lebhaften Handbewegungen sehr eifrig mit ihr.

„Sein Gesicht war noch nicht so sonnverbrannt und so ausdrucksvoll, als er Herrn Crisparkle das Leben rettete", dachte Rosa, indem sie zu ihm aufblickte; „aber es muß schon damals einen sehr festen und entschlossenen Ausdruck gehabt haben."

Herr Tartar erzählte ihr, er sei Seemann gewesen und habe sich jahrelang auf allen Meeren umhergetrieben.

„Wann werden Sie wieder zur See gehen?“ fragte Rosa.

„Niemals.“

Rosa dachte, was wohl die Mädchen in der Pension sagen würden, wenn sie sie sehen könnten, wie sie am Arm des Seemanns quer über die breite Straße ging. Und es kam ihr vor, als ob sie den Vorübergehenden im Vergleich mit der kräftigen Gestalt, die sie aus jeder Gefahr meilenweit fortzutragen im Stande sein würde, sehr klein und sehr hülflos erscheinen müsse. Sie dachte weiter, seine fernsichtigen blauen Augen müßten gewohnt sein, drohende Gefahren zu erspähen und sie unerschüttert nahen zu sehen, als sie, zufällig aufblickend, fand, daß auch er sich in Gedanken mit ihren Augen zu beschäftigen schien.

Das setzte die kleine Rosenknospe ein wenig in Verwirrung und mag es erklären, daß sie später gar nicht recht wußte, wie sie mit Hülfe ihres Begleiters in seinen Blumengarten und, wie es ihr schien, in ein Wunderland gelangt sei, das gleich dem Blumenreich auf dem Bohnenstock im Elfenmärchen sich plötzlich blühend entfaltet hätte. Möge es immerdar blühen!

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Verdrießlicher Zustand der Dinge.

Die Zimmer des Herrn Tartar waren die zierlichsten, saubersten und bestaufgeräumten unter der Sonne. Die Fußböden waren derartig gescheuert, daß man hätte glauben sollen, der Londoner Kohlenstaub sei aus dem Lande verbannt und für immer verschwunden. Alles, was Herr Tartar an Metallarbeit besaß, war so schön polirt, daß es wie ein Spiegel glänzte. Kein Fleck und kein Stäubchen entweihte die Reinheit eines der Hausgötter des Herrn Tartar. Sein Wohnzimmer glich einer Admiralscajüte; sein Badezimmer sah aus wie eine Schweizerei; seine ringsum mit Schränken und Schubladen versehene Schlafstube war dem Laden eines Samenhändlers ähnlich, und seine im genauesten Gleichgewicht an der Mitte der Decke angebrachte Hängematte bewegte sich ganz leise hin und her, als ob sie athme. Alle Dinge im Besitz des Herrn Tartar hatten ihre bestimmt angewiesenen Plätze; seine See- und Landkarten, seine Bücher, seine Bürsten, seine Stiefel, seine Kleider, seine Toilettegläser, seine Ferngläser und anderen Instrumente, — jedes hatte seinen besonderen Platz, jedes war leicht erreichbar. Börter, Schränke, Schubladen und Haken waren alle leicht zugänglich und alle mit Rücksicht auf möglichste Raumersparniß auf das Zweckmäßigste eingerichtet und

so angebracht, daß noch einige behagliche Winkel für die Wegstauung von solchen Dingen übrig blieben, die nirgend anderswohin recht gepaßt haben würden. Sein glänzendes kleines Eßgeschirr war auf seinem Buffet so aufgestellt, daß ein an eine unrechte Stelle gerathener Salzlöffel sofort ins Auge gefallen sein würde. Seine Toilettegeräthschaften lagen auf seinem Toilettetisch so ausgebreitet, daß man mit einem Blick die Anwesenheit eines Zahnstochers von vernachlässigtem Aeußern entdeckt haben würde. Eben so hatte er es mit den Curiositäten gemacht, die er von seinen verschiedenen Reisen heimgebracht hatte. Ausgestopft, getrocknet, frisch polirt oder je nach ihrer Beschaffenheit in anderer Weise präservirt waren Vögel, Fische, Reptilien, Waffen, Trachten, Muscheln, Seepflanzen, Gräser oder Korallen ein jedes an seinem besondern Platze so gut hingelegt, aufgestellt oder aufgehängt, daß es gar nicht besser hätte geschehen können. Farbe und Firniß schienen irgendwo im Verborgenen immer bei der Hand zu sein, um sofort eine zufällige Fingerspur, wo immer eine solche in Herrn Tartars Zimmern bemerklich werden sollte, wieder zu verwischen. Kein funkelnagelneues Kriegsschiff war je so sorgfältig vor jeder unbefugten Berührung behütet. An dem heutigen schönen Sommertage war über Herrn Tartars Blumengarten ein zierliches Zeltdach ausgespannt, wie nur ein Seemann es auszuspannen versteht. Der ganze Eindruck wurde noch auf das Anmuthigste durch eine so frische Brise vervollständigt, daß man hätte glauben können, der Blumengarten sei vor schwimmenden

Cajütenfenstern aufgestellt, und daß man sich nicht gewundert haben würde, wenn Herr Tartar sein Sprachrohr, das in einer Ecke hing, an den Mund gesetzt und weithin die Order hätte erschallen lassen, die Anker zu lichten und alle Segel aufzusetzen, und wenn dann die ganze Wohnung unter dem Ruf: „Alle Mann an Bord!“ stolz dahingerollt wäre.

Die Person des Herrn Tartar, der die Honneurs dieses stattlichen Schiffes machte, stimmte zu allem Uebrigen. Wenn ein Mann ein harmloses Steckenpferd reitet, das niemals scheut oder hinten ausschlägt, so kann es nur einen angenehmen Eindruck machen, wenn er das mit einem humoristischen Sinn für das Komische der Sache thut. Und wenn der Mann von Natur ernst und offen und in seinem ganzen Wesen frisch und unbefangen ist, so kann man ihn schwerlich in einer für ihn günstigeren Situation sehen, als wenn er eben sein Steckenpferd reitet. So würde auch Rosa, selbst wenn sie nicht mit aller der ersten Dame der Admiralität oder der ersten Seegöttin schuldigen Ehrfurcht durch das Schiff geführt worden wäre, unfehlbar gefunden haben, daß es höchst anmuthig zu sehen und zu hören sei, wie Herr Tartar bei der Vorführung seiner Einrichtung vergnüglich lachte. Rosa würde unter allen Umständen unfehlbar gefunden haben, daß der sonnverbrannte Seemann sich von einer sehr vortheilhaften Seite zeigte, als er, nach beendeter Besichtigung, sich ehrfurchtsvoll aus seiner Cajüte zurückzog, sie bat, sich als Herrin derselben zu betrachten, und ihr mit einer Bewegung derselben Hand, die einst

Crisparkles Leben gerettet hatte, die Disposition über seinen Blumengarten überließ.

„Helena! Helena Landleß! Bist Du da?“

„Wer spricht da mit mir? Doch nicht Rosa?“ Bei diesen Worten erschien eine zweite schöne Gestalt.

„Ja, mein Engel.“

„Wie bist Du hiehergekommen, liebste Freundin?“

„Ich weiß es selbst nicht recht, es ist mir, als ob ich träumte!“ sagte Rosa erröthend.

Warum erröthete sie? Die beiden lieblichen Mädchengesichter waren ja allein mit den übrigen Blumen. Gehört das Erröthen mit zu den Früchten des Blumengartens auf dem verzauberten Bohnenstock?

„Ich träume nicht“, sagte Helena lächelnd, „ich würde meiner Sache gewisser sein, wenn ich träumte. Wie kommen wir so ganz unerwarteter Weise zusammen, oder so nahe an einander?“

Ganz unerwarteter Weise war es gewiß, hier unter den geschwärzten Giebeln und Schornsteinen der Nachbarschaft von P. J. T. und den Blumen, die aus den salzigen Meerfluthen erwachsen waren. Aber Rosa, die in der That sehr wach war, erzählte rasch, wie es gekommen sei, daß sie sich hier zusammenfänden und Alles, was die Veranlassung und den Zweck dieser Zusammenkunft betraf.

„Und Herr Crisparkle ist hier“, sagte Rosa am Schluß ihrer

eiligen Mittheilung, „und denke nur, vor langer Zeit hat er ihm das Leben gerettet!“

„Ich kann mir das von Herrn Crisparkle sehr wohl denken“, erwiderte Helena tief erröthend.

Das war das zweite Erröthen in dem Blumengarten des Bohnenstocks!

„Ja, aber dieses Mal war es nicht Herr Crisparkle“, entgegnete Rosa rasch berichtigend.

„Ich verstehe Dich nicht, Liebste.“

„Es war sehr liebenswürdig von Herrn Crisparkle, sich retten zu lassen“, sagte Rosa wieder, „und er hätte seine hohe Meinung von Herrn Tartar nicht besser zu erkennen geben können. Aber es war Herr Tartar, der ihm das Leben rettete.“

Helenas dunkle Augen blickten sehr ernst auf das liebliche Gesicht unter den Blumen, und sie fragte in einem leiseren und nachdenklicheren Ton: „Ist Herr Tartar jetzt bei Dir, Liebste?“

„Nein, denn er hat mir — ich wollte sagen: uns seine Zimmer überlassen. Es ist ein so reizender Aufenthalt.“

„Wirklich?“

„Es ist wie das Innere des schönsten Schiffs, das je die See befahren hat. Es ist wie — es ist wie —“

„Wie ein Traum?“ fragte Helena ergänzend.

Rosa antwortete mit einem leichten Kopfnicken und roch dabei an den Blumen.

Helena nahm nach einer kurzen Pause, während deren sie,

wie es Rosa vorkam, Jemanden zu bedauern schien, das Gespräch wieder auf. „Mein armer Neville studirt in seinem Zimmer, weil die Sonne eben jetzt hier so stark hineinscheint. Ich glaube, es ist besser für ihn, wenn er nicht weiß, daß Du so nahe bist."

„O, das glaube ich auch!" rief Rosa rasch.

„Mir scheint", fuhr Helena in einem unsicheren Tone fort, „er muß allmälig Alles erfahren, was Du mir gesagt hast; aber ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß. Frage doch Herrn Crisparkle um Rath, lieber Engel. Frage ihn, ob ich Neville von dem, was Du mir mitgetheilt hast, so viel oder so wenig erzählen soll, wie mir gut scheint."

Rosa ging in ihre Staats-Cajüte und legte Crisparkle die Frage vor. Der Unterdechant entschied sich dafür, daß Helena nach ihrem besten Ermessen verfahren möge.

„Ich bin ihm sehr dankbar", sagte Helena, als Rosa mit ihrem Bericht wieder zum Vorschein kam. „Frage ihn, ob er es für besser hält, daß ich warte, bis die boshaften Verfolgungen des Schurken gegen Neville noch mehr offenbar werden, oder daß ich versuche, denselben zuvorzukommen. Ich meine, ob ich versuchen soll, herauszubringen, ob eine solche Verfolgung uns wirklich im Dunkeln umschleicht."

Der Unterdechant fand es so schwierig, zuversichtlich eine Meinung über diesen Punkt auszusprechen, daß er, nach zwei oder drei vergeblichen Versuchen, sich zu entscheiden, eine Consultation mit Herrn Grewgious proponirte.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Da Helena sich damit einverstanden erklärte, ging er, indem er sich sehr erfolglos den Anschein zu geben suchte, als ob er gleichgültig hinschlendere, über die Straße zu Herrn Grewgious hinüber und legte ihm den Fall vor.

Dieser hielt entschieden im Allgemeinen an dem Grundsatz fest, daß, wo immer man einen heimlichen Vorsprung vor einem Räuber oder einer wilden Bestie gewinnen könne, man es nicht versäumen müsse, und hielt im vorliegenden besonderen Fall die Ansicht aufrecht, daß John Jasper ein Räuber und eine wilde Bestie zugleich sei.

Mit diesem Rath versehen, ging Crisparkle wieder hinüber und berichtete an Rosa, die ihrerseits wieder an Helena berichtete. Diese, die an ihrem Fenster stehend ihren Gedankengang beharrlich verfolgte, überlegte sich die Sache.

„Glaubst Du, daß wir auf die Bereitwilligkeit des Herrn Tartar, uns zu helfen, rechnen können, Rosa?“ fragte sie.

O ja! Das war Rosas schüchterne Ueberzeugung. O ja! Rosa glaubte schüchtern, sich dafür fest verbürgen zu können. Sie fragte aber Helena, ob sie Herrn Crisparkle deßhalb befragen solle.

„Ich halte Deine Ansicht in dieser Beziehung für eben so maßgebend, wie seine, liebes Kind“, erwiderte Helena gelassen, „und Du brauchst deßhalb nicht wieder fortzugehen.“ Das war doch sonderbar von Helena.

„Siehst Du“, fuhr Helena fort, nachdem sie wieder eine Weile nachgedacht hatte, „Neville kennt niemand Anderen hier, er hat mit niemand Anderem hier auch nur ein Wort gewechselt. Wenn Herr Tartar ihn öfter offen besuchen, wenn er sich recht häufig dazu eine Minute Zeit nehmen, wenn er es vielleicht sogar fast täglich thun wollte, so könnte daraus möglicherweise Etwas entstehen.“

„Daraus könnte möglicherweise Etwas entstehen?“ wiederholte Rosa fragend, indem sie ihre schöne Freundin höchst betroffen ansah. „Könnte möglicherweise?“

„Wenn Nevilles Bewegungen wirklich beobachtet werden, und wenn es wirklich der Zweck ist, ihn von allen Freunden und Bekannten zu isoliren und ihm sein Leben auf Schritt und Tritt zur Qual zu machen, wie es die gegen Dich ausgesprochene Drohung andeutet, scheint es Dir da nicht wahrscheinlich“, fragte Helena, „daß sein Feind sich mit Herrn Tartar in Verbindung setzen würde, um ihn vor Neville zu warnen? In diesem Falle aber würden wir von Herrn Tartar nicht nur die Thatsache, sondern auch den näheren Inhalt der Mittheilung erfahren.“

„Jetzt begreife ich!“ rief Rosa und eilte sofort wieder nach ihrer Staatscajüte.

Alsbald erschien sie wieder mit einem sehr gerötheten Gesicht und theilte Helena mit, daß sie Herrn Crisparkle ihr Gespräch erzählt habe, und daß Herr Crisparkle Herrn Tartar hereingeholt, und daß Herr Tartar — „der jetzt draußen wartet, falls Du nach ihm verlangen solltest“, fügte Rosa, sich

halb umsehend und in nicht geringer Verwirrung, hinzu — seine Bereitwilligkeit erklärt habe zu handeln, wie sie es vorgeschlagen habe, und seine Thätigkeit noch heute zu beginnen.

„Ich danke ihm von ganzem Herzen", erwiderte Helena, „bitte, sage ihm das."

Abermals eilte Rosa in nicht geringer Verwirrung von dem Blumengarten nach der Cajüte mit ihrer Botschaft, erschien aber alsbald wieder mit neuen Versicherungen des Herrn Tartar und stand schwankend in ihren Empfindungen zwischen Helena und ihm getheilt da und lieferte den Beweis, daß Verwirrung nicht immer nothwendigerweise unbeholfen, sondern bisweilen sehr anmuthig erscheint.

„Und nun, liebste Freundin", sagte Helena, „wollen wir der Vorsicht eingedenk sein, die uns für jetzt auf diese Zusammenkunft beschränkt hat, und wollen uns trennen. Ich höre auch Neville. Gehst Du wieder hin?"

„Zu Fräulein Twinkleton?" fragte Rosa.

„Ja."

„O, dahin könnte ich nicht wieder gehen! Es wäre mir unmöglich, nach jener schrecklichen Begegnung!"

„Wohin gehst Du denn, lieber Engel?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht", entgegnete Rosa. „Ich habe noch gar Nichts festgesetzt, aber mein Vormund wird schon für mich sorgen. Laß Dich das nicht bekümmern, liebe Freundin. Ich werde schon einen Aufenthalt finden."

Das war gewiß wahrscheinlich.

„Und werde ich durch Herrn Tartar von meiner Rosenknospe hören?“ fragte Helena.

„Ja, ich denke wohl; von —“ dabei blickte sich Rosa erröthend wieder um, anstatt den Namen hinzuzufügen. „Aber sage mir eines, bevor wir uns trennen, liebste Helena: Sage mir, daß Du ganz, ganz fest überzeugt bist, daß ich es nicht verhindern konnte.“

„Daß Du was nicht verhindern konntest, lieber Engel?“

„Ich konnte es nicht verhindern, daß er seiner Bosheit und Rachsucht die Zügel schießen ließ. Ich konnte mich unmöglich mit ihm verständigen, das siehst Du ein, nicht wahr?“

„Du weißt, wie ich Dich liebe“, erwiderte Helena entrüstet, „aber ehe ich das hätte erleben mögen, hätte ich Dich lieber todt zu seinen nichtswürdigen Füßen gesehen.“

„Das ist ein großer Trost für mich! Und das wirst Du auch Deinem armen Bruder sagen, nicht wahr? Und wirst ihn meines guten Andenkens und meiner Sympathie versichern? Und wirst ihn bitten, mich nicht zu hassen?“

Mit einem traurigen Kopfschütteln, wie wenn Rosas Bitte ganz überflüssig gewesen wäre, warf Helena ihrer Freundin mit beiden Händen zärtliche Kußhände zu, die von Rosa eben so erwidert wurden. Dann sah Helena eine dritte, gebräunte Hand zwischen den Blumen und Blättern erscheinen und ihre Freundin fortgeleiten.

Als sie wieder in der Admiralscajüte angelangt waren, bewirkte Herr Tartar nur durch die Berührung der Springfeder eines Schrankes und des Griffes einer Schublade das Erscheinen eines wie durch Zauber hervorgerufenen glänzenden Mahls. Wundervolle Makronen, funkelnde Liqueure, köstliche präservirte tropische Gewürze und Gelées von himmlischen tropischen Früchten boten sich plötzlich den Blicken dar.

Aber Herrn Tartars Zauberkraft vermochte doch nicht der Zeit Stillstand zu gebieten, und die Zeit, die mit hartherziger Geschwindigkeit verstrich, nöthigte Rosa bald, von dem Blumenstrauß auf dem verzauberten Bohnenstock wieder zur Erde herabzusteigen und in die Wohnung ihres Vormundes zurückzukehren.

„Und nun, liebes Kind", sagte Herr Grewgious, „was haben wir jetzt zu thun? Oder, um denselben Gedanken anders auszudrücken, was soll mit Ihnen geschehen?"

Rosa konnte Nichts thun, als ihn mit einem Blick ansehen, der deutlich zu erkennen gab, wie sehr sie fühle, daß sie sich selbst und allen Anderen im Wege sei. Das einzige einem Lebensplan Aehnliche, was ihr bis jetzt durch den Kopf gegangen, war der flüchtige Gedanke, den Rest ihres Lebens in einem feuerfesten Zimmer eines oberen Stockwerks von Furnival's Hôtel zu verbringen.

„Ich habe daran gedacht", sagte Herr Grewgious, „ob wir nicht, um Zeit zu gewinnen, uns ruhig nach einem passenden Etablissement für Sie umzusehen, die verehrte Dame, Fräulein

Twinkleton, — die doch in den Ferien bisweilen nach London kommt, um dort ihre Connexionen auszudehnen und Eltern in der Hauptstadt Gelegenheit zu einer persönlichen Besprechung zu geben —, einladen könnten, herzukommen und hier einen Monat mit Ihnen zuzubringen."

„Mit mir zuzubringen? wo, Herr Grewgious?"

„Ich meine", erklärte Herr Grewgious, „ob wir nicht für einen Monat eine möblirte Wohnung in der Stadt miethen und Fräulein Twinkleton einladen könnten, sich während dieser Zeit der Obhut über Sie zu unterziehen."

„Und nachher?" fragte Rosa.

„Und nachher", erwiderte Herr Grewgious, „werden wir nicht schlimmer daran sein, als jetzt."

„Vielleicht würde das den Weg bahnen helfen", stimmte Rosa bei.

„So lassen Sie uns also gehen und eine möblirte Wohnung suchen", sagte Herr Grewgious aufstehend. „Mir könnte Nichts angenehmer sein, als mich der anmuthigen Gesellschaft, die mir gestern Abend zu Theil geworden ist, während aller noch übrigen Abende meines Lebens zu erfreuen; aber hier ist kein passender Aufenthalt für ein junges Mädchen. Lassen Sie uns also auf Abenteuer ausgehen und eine möblirte Wohnung suchen. Inzwischen wird Herr Crisparkle, der im Begriff steht, nach Hause zurückzukehren, ohne Zweifel die Güte haben, bei seiner Rückkehr

Fräulein Twinkleton aufzusuchen und sie zu bitten, uns bei der Ausführung unseres Planes behülflich zu sein."

Crisparkle übernahm diesen Auftrag bereitwillig und verabschiedete sich; Herr Grewgious und sein Mündel traten ihre Expedition an.

Da die Art, wie Herr Grewgious möblirte Wohnungen zu besehen pflegte, darin bestand, daß er, wo sich ein Haus mit einem Miethzettel zeigte, dasselbe von der gegenüberliegenden Seite der Straße aus anstarrte und dann auf Umwegen die Rückseite des Hauses aufsuchte, um auch diese anzustarren, ohne ein einziges dieser Häuser zu betreten, kamen sie nur langsam von der Stelle. Endlich fiel Herrn Grewgious eine verwittwete weitläufige Verwandte des Herrn Bazzard ein, die ihn früher einmal um seine Empfehlung bei Leuten, die möblirte Wohnungen suchten, gebeten hatte, und die in Southampton Street, am Bloomsbury Square, wohnte. Der Name dieser Dame, wie er sich in unverfänglichen großen Lettern, jedoch ohne jede Andeutung des Geschlechts oder Standes, auf einer metallenen Platte an der Thür kundgab, war „Billickin".

Große körperliche Schwäche und eine unüberwindliche Aufrichtigkeit waren die hervorstechendsten Züge in Mrs. Billickins Wesen. Mit einer Miene, als ob sie nach verschiedenen Ohnmachten nur mühsam wieder zu sich gebracht sei, trat sie matt aus ihrem nach hinten gelegenen Wohnzimmer.

„Ich hoffe, Sie befinden sich wohl", sagte Mrs. Billickin, als sie Herrn Grewgious erkannte, mit einem Knix.

„Danke Ihnen, ganz wohl. Und Sie, Madame?" erwiderte Herr Grewgious.

„Ich befinde mich so wohl, wie immer", erwiderte Mrs. Billickin mit dem Ausdruck übergroßer Schwäche.

„Mein Mündel und eine ältliche Dame", sagte Herr Grewgious, „suchen eine elegante Wohnung für mindestens einen Monat. Haben Sie ein derartiges passendes Logis frei, Madame?"

„Herr Grewgious", erwiderte Mrs. Billickin, „ich will Ihnen die Wahrheit nicht vorenthalten; bei Leibe nicht. Ich habe passende Logis." Das sagte sie mit einer Miene, die auszudrücken schien: „Lassen Sie mich an einen Märtyrerpfahl binden, wenn Sie wollen; aber so lange ich lebe, will ich aufrichtig sein".

„Und was für Logis sind das?" fragte Herr Grewgious zutraulich, um Mrs. Billickin, die in einem sehr strengen Ton gesprochen hatte, milder zu stimmen.

„Da ist hier unten ein Empfangszimmer, welches, Sie mögen es nennen, wie Sie wollen, das vordere Wohnzimmer ist, Fräulein", sagte Mrs. Billickin, indem sie Rosa in die Unterhaltung hineinzog; „da ich mir das hintere Wohnzimmer für mich reservire und mich nie von demselben trenne, und da sind zwei Schlafzimmer im obersten Stockwerk mit Gasleitung. Ich sage Ihnen nicht, daß die Fußböden dieser Schlafzimmer solide sind, denn sie sind nicht solide. Der Gasfitter selbst gab zu, daß sie festgemacht

werden könnten, er hätte die Röhren unter ihrem Boden weg=führen müssen, aber das war die Jahresmiethe, die es gekostet hätte, nicht werth, und so gehen die Röhren über ihre Fußböden weg, und das müssen Sie wissen."

Herr Grewgious und Rosa tauschten mit einander Blicke des Entsetzens aus, obgleich sie nicht die mindeste Idee davon hatten, welche verborgene Gefahr diese Führung der Röhren mit sich bringen solle. Mrs. Billickin legte die Hand aufs Herz, wie wenn sie dasselbe von einer Last befreit hätte.

„Gut! Aber das Dach ist doch wohl ganz sicher", sagte Herr Grewgious, wieder Muth fassend.

„Herr Grewgious", erwiderte Mrs. Billickin, „wenn ich Ihnen sagen wollte, daß Sie Nichts über sich haben, als einen Plafond, so würde ich mich einer Täuschung gegen Sie schuldig machen, was ich nicht will. Nein, Herr. Ihre Schieferplatten da oben werden bei windigem Wetter hin und her klappern, Sie mögen thun oder lassen, was Sie wollen. Ich möchte sehen, wie Sie es anfangen wollten, Ihre Schieferplatten da oben dicht zu halten."

Nachdem sich Mrs. Billickin so entschieden gegen Herrn Grewgious ausgesprochen hatte, wurde sie etwas ruhiger, um die moralische Gewalt, die sie über ihn hatte, nicht zu mißbrauchen. „Folglich", fuhr Mrs. Billickin milder, aber noch fest in ihrer unbestechlichen Aufrichtigkeit, fort, „folglich würde es mehr als nutzlos für mich sein, mit Ihnen nach dem obersten Stockwerk hinaufzusteigen und auf Ihre Frage: ‚Mrs. Billickin, welchen

Flecken sehe ich da an der Decke, denn für einen Flecken muß ich es halten?' zu antworten: ‚Ich verstehe Sie nicht, Herr!' Nein, Herr; ich will nicht so hinter dem Berge halten. Ich verstehe Sie, schon ehe Sie es ausgesprochen haben. Es ist die Nässe, Herr. Sie kommt durch und sie kommt nicht durch. Sie können da Ihr halbes Leben trocken liegen; aber es kommt einmal ein Tag, und es ist besser, daß Sie das wissen, wo Sie bis auf die Haut naß werden können."

Herr Grewgious fand sich durch die Vorstellung dieser Einweichung sehr unangenehm berührt.

„Haben Sie noch ein anderes Logis, Madame?" fragte er.

„Herr Grewgious", erwiderte Mrs. Billickin sehr feierlich, „ich habe noch ein anderes Logis. Sie fragen mich, ob ich eines habe, und meine offene und ehrliche Antwort lautet: Ich habe eines. Der erste und zweite Stock sind beide frei und es sind hübsche Zimmer."

„Kommen Sie, kommen Sie, gegen die ist gar Nichts einzuwenden", sagte Herr Grewgious, sich selber Muth zusprechend.

„Herr Grewgious", entgegnete Mrs. Billickin, „verzeihen Sie, da sind die Treppen. Wenn Sie sich nicht in Gedanken mit den Treppen befreundet haben, so wird eine Enttäuschung für Sie unvermeidlich sein. Sie können", sagte Mrs. Billickin in einem vorwurfsvollen Ton gegen Rosa gewandt, „Sie können nicht ein erstes Stockwerk und noch viel weniger ein zweites zu ebener

Erde haben, Fräulein. Das ist unmöglich, Fräulein, das können Sie nicht, wozu sollte man es daher versuchen?“

Mrs. Billickin sagte das Alles höchst nachdrücklich, als ob Rosa sich halsstarrig darauf gesteift hätte, eine völlig unhaltbare Behauptung aufzustellen.

„Können wir diese Zimmer sehen, Madame?“ fragte Herr Grewgious.

„Herr Grewgious“, erwiderte Mrs. Billickin, „Sie können sie sehen. Ich will es Ihnen nicht verhehlen, Herr. Sie können sie sehen.“

Mrs. Billickin ließ sich nun aus ihrem Privatwohnzimmer ihren Shawl holen, denn es war bei ihr ein seit unvordenklicher Zeit festgehaltener Glaubenssatz, daß sie keinen Schritt thun könne, ohne in ihr Umschlagetuch gehüllt zu sein, und ging, nachdem ihre Gesellschafterin ihr ihren Shawl umgehängt hatte, die Treppe hinauf voran. Auf der Treppe blieb sie verschiedene Male stehen, um Athem zu holen, und im ersten Stock angelangt, griff sie nach ihrem Herzen, als ob es nahe daran gewesen wäre, herauszufallen, und sie es eben in dem Augenblick, wo es davonfliegen wollte, gefaßt hätte.

„Und der zweite Stock?“ fragte Herr Grewgious, nachdem er den ersten befriedigend gefunden hatte.

„Herr Grewgious“, erwiderte Mrs. Billickin, indem sie sich feierlich und mit einer Miene zu ihm wandte, als ob jetzt der Augenblick gekommen sei, wo eine klare Verständigung über einen

schwierigen Punkt herbeigeführt und eine vertrauliche Mittheilung gemacht werden müsse, „das zweite Stockwerk ist über diesem."

„Können wir das auch sehen, Madame?"

„Jawohl, Herr", erwiderte Mrs. Billickin, „es ist so offen wie der Tag."

Da auch das zweite Stockwerk ihn befriedigte, zog sich Herr Grewgious auf einige Augenblicke mit Rosa in eine Fensternische zurück, ließ sich dann Feder und Tinte geben und entwarf einen kleinen Contract. Gleichzeitig setzte sich Mrs. Billickin und ließ sich über ihre Bedingungen vernehmen.

„Fünfundvierzig Shilling wöchentlich, am Monatsschluß zu bezahlen", sagte Mrs. Billickin, „ist gewiß nur billig für beide Parteien. Wir sind hier nicht in Bond-Street und auch nicht bei St. James; aber ich behaupte das auch nicht. Auch denke ich nicht daran, es in Abrede zu stellen — denn warum sollte ich? — daß der Thorweg nach einem Stall führt. Ställe muß es geben. Was die Aufwartung anbetrifft, so halte ich zwei Mädchen, die guten Lohn bekommen. Verkäufer haben sich hier auch gelegentlich gemeldet; sie haben mir aber mit ihren Stiefeln den Vorplatz schmutzig gemacht, und ich habe ihnen daher das Haus verboten. Kohlen werden entweder nach dem Heizen oder per Kohleneimer berechnet." Sie betonte diese Alternative sehr scharf, als ob es sich dabei um einen ganz bedeutenden Unterschied handle. „Hunde werden nicht gern gesehen. Außer daß sie oft

Junge bekommen, werden sie auch leicht gestohlen, und da giebt es denn Verdächtigungen und unangenehme Auftritte."

Jetzt war Herr Grewgious mit der Abfassung seines kleinen Contractes fertig und hielt den Miethspfennig bereit. „Ich habe im Namen der Damen unterzeichnet, Madame", sagte er, „wollen Sie die Güte haben, in Ihrem eigenen Namen zu unterzeichnen; Vor- und Zuname, hier — wenn ich bitten darf."

„Herr Grewgious", sagte Mrs. Billickin in einem neuen Ausbruch der Aufrichtigkeit; „nein, Herr, wegen des Vornamens müssen Sie mich entschuldigen."

Herr Grewgious starrte sie verwundert an.

„Das Schild an der Thür dient mir als Schutz", fuhr Mrs. Billickin fort, „und diesen Schutz will ich nicht aufgeben."

Herr Grewgious starrte sie fortwährend an.

„Nein, Herr Grewgious, Sie müssen mich entschuldigen. So lange dieses Haus nur unter dem unbestimmten Namen Billickin bekannt ist, und so lange das Pack nicht weiß, was Billickin eigentlich bedeutet, so lange fühle ich mich sicher. Aber öffentlich bekennen, daß ich ein alleinstehendes Frauenzimmer bin, nein, Fräulein! Auch Sie würden", fuhr Mrs. Billickin mit dem Ausdruck stark verletzten weiblichen Gefühles fort, „auch Sie würden gewiß nicht einen Augenblick daran denken, sich auf diese Weise Ihr Geschlecht zu Nutze zu machen, wenn Sie nicht durch unbedachte Beispiele dazu bewogen würden."

Rosa, die erröthete, als habe sie einen höchst schmählichen Versuch gemacht, die gute Dame zu übervortheilen, bat Herrn Grewgious, sich mit der von Mrs. Billickin beliebten Unterschrift zu begnügen. Und demgemäß wurde der in der Weise eines altadeligen Geschlechtsnamens unterschriebene Name Billickin dem Actenstück hinzugefügt.

Es wurde darauf verabredet, daß das Logis am nächstfolgenden Tage, bis wohin man Fräulein Twinkleton erwarten könne, bezogen werden solle, und Rosa kehrte am Arm ihres Vormunds nach Furnival's Hôtel zurück. Als sie sich dem Hôtel näherten, trat Herr Tartar, der vor demselben auf und ab gegangen, und, als er sie kommen sah, stehen geblieben war, auf sie zu.

„Mir ist eingefallen", bemerkte Herr Tartar, „daß es Ihnen vielleicht bei dem schönen Wetter, und da die Fluth gerade günstig ist, Vergnügen machen würde, ein wenig flußaufwärts zu fahren. Ich habe ein eigenes Boot, das an der Landungsbrücke beim Temple liegt."

„Es ist lange her", sagte Herr Grewgious, den die Einladung zu reizen schien, „daß ich nicht zu Wasser gefahren bin."

„Ich bin noch niemals hier zu Wasser gefahren", fügte Rosa hinzu.

Nach Verlauf einer halben Stunde saßen sie im Boot und fuhren flußaufwärts. Sie fuhren mit dem Strom; das Wetter war köstlich. Tartars Boot war vortrefflich. Herr Tartar und Lobley — ein Mann, der in seinen Diensten stand — ruderten.

Tartar besaß auch eine Yacht, die in der Nähe von Greenhithe lag, und Lobley war in der Regel mit der Obhut dieser Yacht betraut und für seinen gegenwärtigen Dienst von derselben detachirt. Es war ein lustiger Patron mit dunklem Kopfhaar und Backenbart und einem dicken rothen Gesicht. Er glich dem Bild der Sonne auf alten Holzschnitten, indem seine Haare und sein Backenbart, die sein Gesicht ganz umgaben, die Strahlen vertraten. Am Bug sitzend, das Hemd nach Art der Matrosen auf Kriegsschiffen weit offen tragend, auf den nackten Armen und der entblößten Brust mit Mustern aller Art tätowirt, bot er einen prächtigen Anblick dar. Lobley schien es mit dem Rudern, gleich Herrn Tartar, sehr leicht zu nehmen; aber doch ging es unter ihren kräftigen Ruderschlägen tüchtig vorwärts. Tartar unterhielt sich, als ob er ganz unbeschäftigt sei, mit Rosa, die wirklich unbeschäftigt war, und mit Herrn Grewgious, dessen Thätigkeit darin bestand, daß er ganz verkehrt steuerte: aber was schadete das, da eine Bewegung Tartars mit seinem geschickten Handgelenk oder ein bloßes Grinsen Lobleys über den Bug hin Alles wieder in Ordnung brachte. So fuhren sie in der angenehmsten Weise auf dem Strom dahin, bis sie anhielten, um in einem immergrünen Garten, den ich hier nicht genauer zu bezeichnen brauche, zu Mittag zu essen. Die Strömung schien sich an diesem Tage ganz unsrer Gesellschaft zur Verfügung zu stellen und so trat denn, als sie sich zur Rückfahrt anschickten, die Ebbe verbindlichst ein. Als sie nun zwischen schilfbewachsenen Ufern

Flussaufwärts.

wieder behaglich dahinfuhren, versuchte es Rosa, selbst einmal zu rudern, was, da sie kräftig unterstützt wurde, sehr gut von Statten ging; auch Herr Grewgious versuchte sich im Rudern, fiel aber dabei, da ihm Niemand behülflich war, auf den Rücken und stieß sich mit dem Ruder unter das Kinn. Dann trat eine Pause köstlichen Ausruhens unter grünem Laub ein, während welcher Zeit Lobley das Boot reinigte, die Kissen auf den Bänken in Ordnung brachte und dabei auf dem schmalen Rand des Boots wie ein Seiltänzer auf- und ablief, als ob für ihn Schuhe ein Aberglauben und Strümpfe das Zeichen einer unwürdigen Knechtschaft seien; und dann ging's unter köstlichen Düften von blühenden Linden und unter dem melodischen Rauschen des Stroms wieder nach Hause. Die große Riesenstadt warf nur allzufrüh ihre Schatten auf das Wasser und ihre dunklen Brücken spannten sich über ihnen aus, wie der Tod über dem Leben, und der immergrüne Garten lag, wie es ihnen schien, für immer unerreichbar, weit hinter ihnen.

„Ich möchte wohl wissen, ob die Menschen nicht ohne verdrießliche Zustände durchs Leben gehen können!" dachte Rosa am nächsten Tage, als die Stadt wieder ihr verdrießliches, unbehagliches Aussehen hatte und Alles Etwas zu erwarten schien, was nicht kommen wollte. „Nein", dachte sie, „es ist wohl nicht anders. Jetzt, wo die Tage der Schulzeit in Cloisterham hinter mir liegen, müssen wohl dann und wann verdrießliche Zeiten eintreten und sich unangenehm bemerklich machen."

Und was erwartete Rosa? Erwartete sie Fräulein Twinkleton? Fräulein Twinkleton traf rechtzeitig ein. Aus ihrem Wohnzimmer trat die Billickin hervor, um Fräulein Twinkleton zu empfangen und von dem Augenblick an verkündeten die Blicke der Billickin Krieg.

Fräulein Twinkleton, die nicht nur ihre eigenen, sondern auch Rosas Sachen mitbrachte, hatte viel Gepäck bei sich. Die Billickin nahm es übel, daß Fräulein Twinkleton, deren Geist durch die Fülle ihres Gepäcks in Anspruch genommen war, es darin versah, daß sie sich über die Persönlichkeit der Billickin nicht ganz klar wurde und ihr deßhalb nicht die gebührende Achtung zollte. In Folge dessen bestieg Hoheit ihren finstern Thron auf den Brauen der Billickin. Und als Fräulein Twinkleton, die in großer Aufregung ihre Koffer und Packete, deren sie siebzehn hatte, überzählte, die Billickin als Nummer elf mitzählte, fand es diese nothwendig, dagegen zu remonstriren.

„Die Dinge können nicht früh genug richtig dahin festgestellt werden", sagte sie mit einer Aufrichtigkeit, die so demonstrativ war, daß sie an Handgreiflichkeit grenzte, „daß die Dame des Hauses weder ein Kasten, noch ein Bündel, noch ein Reisesack ist. Nein, Fräulein Twinkleton, danke schönstens, ich bin auch keine Bettlerin." Diese letzte Abwehr war dadurch veranlaßt, daß Fräulein Twinkleton in ihrer Zerstreuung der Billickin anstatt des Kutschers 2 sh. 6 d. aufdrängen wollte.

Da sie damit so schroff abgewiesen wurde, fragte Fräulein

Twinkleton verzweiflungsvoll, welchen „Herrn" sie denn bezahlen solle. Da zwei Herren in der Lage waren, Zahlung zu empfangen, indem Fräulein Twinkleton mit zwei Fiakern zugleich angekommen war, hielt jeder dieser beiden Herren, nachdem er bezahlt worden war, ihr seine 2 sh. 6 d. auf der flachen Hand entgegen und betheuerte stumm mit stieren Blicken und hängendem Munde vor Himmel und Erde, daß ihm Unrecht widerfahre. Durch dieses beunruhigende Schauspiel erschreckt legte Fräulein Twinkleton in jede der hingehaltenen Hände noch einen Shilling, indem sie sich gleichzeitig mit dem Ausdruck der Bestürzung auf das Gesetz berief und ihr Gepäck abermals, dieses Mal mit Hinzuzählung der beiden Herren, was das Zählen verwickelt machte, überzählte. Inzwischen gingen die beiden Herren, indem jeder von ihnen murrend den Shilling scharf ins Auge faßte, als ob er denselben durch anhaltendes Fixiren zu 18 d. machen könnte, die Haustreppe wieder hinunter, stiegen auf ihre Kutschböcke und fuhren davon, während Fräulein Twinkleton weinend auf einem Hutkasten sitzend zurückblieb.

Die Billickin betrachtete diese Kundgebung menschlicher Schwäche ohne Theilnahme und gab einem jungen Menschen die Ordre, sich des Gepäcks zu bemächtigen. Als dieser Gladiator wieder aus der Arena verschwunden war, trat Frieden ein und die neuen Einlogirer aßen zu Mittag.

Aber die Billickin hatte schon erfahren, daß Fräulein Twinkleton einer Schule vorstehe. Der Sprung von dieser Kunde zu

dem Schluß, daß Fräulein Twinkleton es sich einfallen lassen werde, auch sie, die Billickin, Etwas lehren zu wollen, war rasch gemacht. „Aber das sollen Sie sich wohl vergehen lassen“, dachte die Billickin bei sich, „ich bin nicht Ihre Schülerin, wenn auch sie“, — sie meinte Rosa — „das arme Kind, es ist.“

Fräulein Twinkleton dagegen, die inzwischen die Kleider gewechselt und sich wieder erholt hatte, empfand das holde Verlangen, aus ihrer neuen Situation das Beste zu machen und in ihrem Benehmen das Muster heiterer Ruhe aufzustellen. In einer glücklichen Mitte zwischen den beiden verschiedenen, früher von uns charakterisirten Stadien ihrer Existenz hatte sie, mit ihrem Arbeitskorb vor sich bei Rosa sitzend, eben die Rolle der liebenswürdig lebhaften Gesellschafterin mit einem leichten Anflug von überlegener Bildung zu spielen angefangen — als die Billickin sich meldete.

„Ich will es Ihnen nicht verhehlen, meine Damen,“ sagte die Billickin, in ihren unvermeidlichen Shawl gehüllt — „denn es ist nicht meine Art, weder die Motive meiner Handlungen noch diese selbst zu verbergen, — Ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß ich mir die Freiheit nehme, bei Ihnen einzutreten um die Hoffnung auszusprechen, daß Ihr Mittagessen nach Ihrem Geschmacke war.“ Obgleich sie keine perfekte, sondern nur eine gute bürgerliche Köchin habe, fuhr sie fort, so zahle sie derselben doch einen so hohen Lohn, daß sie darin einen genügenden

Antrieb finden müsse, etwas mehr als blos gebratenes und gekochtes Fleisch auf den Tisch zu bringen.

„Danke, wir haben wirklich sehr gut gegessen", sagte Rosa.

„Obgleich wir", sagte Fräulein Twinkleton mit einem freundlichen Ausdruck, welcher für die eifersüchtigen Ohren der Billickin den Zusatz zu enthalten schien: „Meine liebe Frau. — Obgleich wir an eine reichliche und nahrhafte, aber einfache und gesunde Kost gewöhnt sind, haben wir doch keine Veranlassung gefunden, unsere Abwesenheit von unserer alten Stadt und unserem geregelten Haushalte, in welchem sich unser ruhiges Leben bisher bewegte, zu beklagen".

„Ich habe es für richtig gehalten, meine Köchin darauf aufmerksam zu machen", bemerkte die Billickin in einem neuen Erguß ihrer Aufrichtigkeit, — „und Sie werden hoffentlich anerkennen, Fräulein Twinkleton, daß das eine richtige Vorsichtsmaßregel war —, daß die junge Dame, da sie doch an eine nach unseren Begriffen nur dürftige Kost gewöhnt sei, nur allmälig zu reichlicherer Kost übergehen dürfe. Denn dazu, einen jähen Uebergang von knapper zu liberaler, reichlicher Nahrung, von sogenannter Pensionskost zu einem besseren Regime zu ertragen, gehört eine so kräftige Constitution, wie man sie nicht oft bei jungen Leuten findet, namentlich wenn diese Constitution durch das Leben in einer Pension untergraben ist."

So forderte jetzt die Billickin Fräulein Twinkleton, von der

sie überzeugt war, daß sie ihre natürliche Feindin sei, zu einem offenen Kampfe heraus.

„Ihre Aeußerungen“, erwiderte Fräulein Twinkleton, wie von hochgelegener sittlicher Warte herab, „sind unzweifelhaft gut gemeint, aber Sie werden mir die Bemerkung erlauben, daß dieselben eine falsche Auffassung des Gegenstandes bekunden, die nur Ihrem außerordentlichen Mangel an genauer Information zugeschrieben werden kann.“

„Meine Informiation“, entgegnete die Billickin in einem eben so höflichen wie imposanten Ton, indem sie des größeren Nachdrucks wegen noch eine Extrasilbe daran wandte, — „meine Informiation, Fräulein Twinkleton, verdanke ich meiner eigenen Erfahrung, die doch gewöhnlich, glaube ich, für eine sehr gute Führerin gilt. Aber dem sei wie ihm wolle, ich wurde in meiner Jugend in eine sehr gentile Pension gegeben, deren Vorsteherin eine eben so feine Dame wie Sie und ungefähr von demselben Alter, vielleicht etwas jünger, war und da hat mir die Kost eine Blutarmuth verursacht, die ich zeitlebens nicht wieder losgeworden bin.“

„Das ist sehr wahrscheinlich“, bemerkte Fräulein Twinkleton noch immer von ihrer hohen Warte herab, „und sehr beklagenswerth. Rosa, liebes Kind, wie kommst Du mit Deiner Arbeit fort?“

„Fräulein Twinkleton“, nahm die Billickin in höflichem Ton das Gespräch wieder auf, „ehe ich mich, Ihrem Winke Folge

leistend, zurückziehe, wie es einer Dame zukommt, möchte ich mir an Sie, als eine Dame, die Frage erlauben, ob ich annehmen muß, daß Sie in die Wahrheit meiner Worte Zweifel setzen?“

„Ich weiß nicht, was Sie zu einer solchen Vermuthung veranlaßt“, fing Fräulein Twinkleton ihre Antwort an, und wollte eben fortfahren, als ihr die Billickin kurz das Wort abschnitt.

„Bitte, schreiben Sie mir keine Vermuthungen zu, wo ich keine solche ausgesprochen habe. Ihr Redefluß ist groß, Fräulein Twinkleton, und entspricht ohne Zweifel den Erwartungen Ihrer Schülerinnen und ist denselben gewiß das Geld werth, das sie dafür bezahlen, das bezweifle ich nicht im Mindesten; da ich aber nicht in der Lage bin, Ihren Redefluß zu bezahlen, und da ich Sie auch nicht gebeten habe, mich desselben hier theilhaftig werden zu lassen, so erlaube ich mir, meine Frage zu wiederholen.“

„Wenn Sie sich auf die Dürftigkeit Ihrer Blutcirculation beziehen —“, fing Fräulein Twinkleton wieder an, als die Billickin ihr abermals kurz das Wort abschnitt.

„Ich habe mich keines solchen Ausdruckes bedient.“

„Nun denn, wenn Sie von Ihrer Blutarmuth reden —“

„Die ich mir“, schaltete die Billickin nachdrücklich ein, „in einer Pension geholt habe.“

„— so kann ich“, fuhr Fräulein Twinkleton fort, „nur sagen, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihrer Versicherung, daß Ihr Blut wirklich sehr arm ist, Glauben zu schenken, und kann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, wenn dieser unglückliche

Umstand auf Ihre Unterhaltung Einfluß übt, das sehr zu beklagen ist und es außerordentlich wünschenswerth wäre, daß Sie sich eines reicheren Blutes erfreuten. Rosa, wie kommst Du mit Deiner Arbeit fort, liebes Kind?"

„Hm! Bevor ich mich zurückziehe, Fräulein", verkündete jetzt die Billickin Rosa, indem sie über Fräulein Twinkleton ein für allemal einen gewaltigen Strich machte, „möchte ich es zwischen Ihnen und mir klar ausgesprochen wissen, daß ich von nun an nur mit Ihnen zu thun habe. Ich kenne keine ältere Dame hier, keine, die älter wäre, als Sie."

„Ein höchst wünschenswerthes Arrangement, liebe Rosa", bemerkte Fräulein Twinkleton.

„Ich treffe dieses Arrangement nicht, Fräulein", sagte die Billickin mit einem sarkastischen Lächeln, „weil ich etwa die Zaubermühle besitze, in welcher alte Jungfern wieder jung gemahlen werden können, das müßte für einige von uns ein herrliches Ding sein! — sondern weil ich mich ausschließlich auf den Verkehr mit Ihnen zu beschränken wünsche."

„So oft ich den Wunsch haben werde, der dem Hause vorstehenden Person ein Verlangen mitzutheilen", bemerkte Fräulein Twinkleton mit majestätischer Heiterkeit, „werde ich Dich, liebe Rosa, von demselben in Kenntniß setzen, und Du wirst es gewiß freundlichst übernehmen, dasselbe an die richtige Adresse zu befördern."

„Guten Abend, Fräulein", sagte die Billickin in einem eben so zurückhaltenden wie freundlichen Ton. „Ich sage Ihnen, die Sie in meinen Augen allein stehen, mit meinen besten Wünschen einen guten Abend und fühle mich, wie ich mit Befriedigung bemerke, nicht gedrungen, meine Verachtung gegen irgend ein Individuum auszusprechen, das zu Ihrem Unglück zu Ihnen gehört."

Mit diesen Abschiedsworten zog sich die Billickin würdevoll zurück und von diesem Augenblick war es Rosa beschieden, die ruhelose Existenz eines zwischen zwei Schlägern hin und her geworfenen Federballs zu spielen. Es konnte von jetzt an Nichts mehr geschehen, ohne daß sich ein heißer Kampf zwischen den beiden Damen entspann. So zum Beispiel kam es vor, daß Fräulein Twinkleton bei einer zufälligen Begegnung der drei Damen in Betreff der täglich sich wiederholenden Frage des Mittagessens bemerkte: „Vielleicht, liebes Kind, fragst Du die Person, die dem Haushalt vorsteht, ob sie uns einen Lammbraten, oder, wenn das nicht angehen sollte, ein gebratenes Huhn besorgen kann".

Worauf die Billickin, noch ehe Rosa ein Wort gesagt hatte, erwiderte: „Mein liebes Fräulein, wenn Sie besser damit Bescheid wüßten, was der Schlachter in dieser Jahreszeit und am heutigen Tage liefern kann, so würden Sie nicht an Lammbraten denken. Erstens, weil die Lämmer schon lange Hammel geworden sind, und zweitens, weil nur an gewissen Tagen geschlachtet wird. Was aber gebratene Hühner betrifft, Fräulein, so müssen

Sie ja von gebratenen Hühnern ganz übersättigt sein, abgesehen davon, daß Sie, wenn Sie für sich auf den Markt gehen, das älteste Geflügel mit dem zähesten Fleisch kaufen, gerade als ob Sie es nur seiner Billigkeit wegen aussuchten. Versuchen Sie es doch, etwas Anderes auszudenken, Fräulein. Sie müssen sich ein bischen im Haushalten üben. Kommen Sie, besinnen Sie sich auf etwas Anderes".

Auf diese mit der nachsichtigen Duldsamkeit weiser und liberaler Erfahrung ausgesprochene Ermunterung erwiderte Fräulein Twinkleton erröthend: „Oder, liebes Kind, Du könntest der Person, die dem Haushalt vorsteht, eine Ente proponiren".

„O, mein Fräulein!" rief dann die Billickin wieder, noch ehe Rosa ein Wort gesagt hatte, „wie können Sie nur an Enten denken! Abgesehen davon, daß sie nicht mehr recht an der Zeit und sehr theuer sind, so geht es mir wahrhaftig nahe, wenn Sie Entenbraten essen, denn die Brust, die ja das einzige Zarte an einer Ente ist, bleibt immer, ich weiß selbst nicht wo, und Ihr Teller kommt allemal mit Haut und Knochen bedeckt herunter. Ersinnen Sie etwas Anderes, Fräulein. Denken Sie mehr an sich und weniger an Andere. Was meinen Sie zu einem Schweser oder einem kleinen Hammelbraten? Etwas, wobei Sie auch auf ein gutes Stück rechnen können!"

Gelegentlich gestaltete sich der Kampf noch viel lebhafter und wurde von beiden Seiten so hitzig geführt, daß eine Begegnung

wie die eben geschilderte dagegen ganz friedlich erschien. Aber die Billickin war fast unabänderlich der angreifende Theil und verstand es, selbst in Momenten, wo nicht die mindeste Veranlassung vorzuliegen schien, die unerwartetsten und erstaunlichsten Seitenhiebe auszutheilen.

Das Alles war nicht geeignet, London in Rosas Augen weniger trübselig erscheinen zu lassen. Der Unterhaltung mit Fräulein Twinkleton bei der Handarbeit überdrüssig, proponirte Rosa zur Abwechselung etwas Lectüre, ein Vorschlag, dem Fräulein Twinkleton als eine ausgezeichnete Vorleserin bereitwillig zustimmte. Aber Rosa machte bald die Entdeckung, daß Fräulein Twinkleton beim Vorlesen nicht ehrlich zu Werke ging. Sie ließ die Liebesscenen weg, schob Stellen zum Lobe des weiblichen Cölibats ein und machte sich in dieser und ähnlicher Weise vielfach eines frommen Betruges schuldig. Als Beispiel führen wir folgende Stelle eines glühenden Liebesergusses an: „Heißgeliebtes Mädchen, sagte Eduard, indem er ihr theures Haupt an seinen Busen preßte und ihre seidenen Locken durch seine Finger gleiten ließ, denen sie wie goldener Regen entfielen; heißgeliebtes Mädchen, laß uns aus der theilnahmlosen Welt und vor der unfruchtbaren Kälte eisiger Herzen nach dem weichen warmen Paradiese der Treue und der Liebe fliehen".

In Fräulein Twinkletons verfälschender, zahmer Version aber lautete diese Stelle wie folgt: „Nachdem Du schon so lange

mit der Einwilligung unserer beiderseitigen Eltern und mit der Zustimmung des silberhaarigen Oberpfarrers unseres Districts mir verlobt gewesen", sagte Eduard, indem er die schlanken Finger, die so geschickt im Nähen, Sticken, Häkeln und anderen echt weiblichen Kunstfertigkeiten waren, ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte; laß mich, bevor die Sonne des morgenden Tages gesunken sein wird, mit Deinem Vater reden und ihm vorschlagen, mich mit Dir bescheiden, aber unseren Mitteln angemessen, in der Vorstadt zu etabliren, wo er Abends immer willkommen sein wird, wo Alles ökonomisch und so eingerichtet sein soll, daß wir fortwährend an unserer Bildung arbeiten und daß der Geist des Herrn über unserem Hause waltet".

Als die Tage langsam vergingen und sich Nichts ereignete, fingen die Nachbarn an, zu sagen, daß das hübsche Mädchen bei Billickins, die so oft und so sehnsüchtig zu den bestäubten Fenstern des Wohnzimmers hinaussähe, melancholisch zu werden scheine. Das hübsche Mädchen wäre vielleicht wirklich melancholisch geworden, wenn sie nicht gelegentlich ein Buch mit der Schilderung einer Reise oder eines Seeabenteuers zu hören bekommen hätte. Als Gegengewicht gegen den romantischen Inhalt solcher Bücher legte Fräulein Twinkleton, die laut daraus vorlas, den größten Werth auf alle vorkommenden Längen- und Breitengrade, sonstige geographische Bezeichnungen, Winde, Strömungen, und andere derartige Angaben, die sie für sehr bildend hielt, wenn sie sich auch durchaus Nichts dabei denken konnte, während Rosa, die mit

gespannter Aufmerksamkeit folgte, das heraushörte, was eine Beziehung auf ihre Herzensneigung hatte. Und so befanden sich Beide bei dieser Lectüre besser als vorher.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Abermals die Morgendämmerung.

Obgleich Crisparkle und Jasper sich täglich in der Kathedrale trafen, kam doch seit jenem Tage, wo Jasper vor länger als sechs Monaten dem Unterdechanten den in sein Tagebuch eingetragenen Schluß und Entschluß schweigend gezeigt hatte, in ihrer Unterhaltung niemals Etwas vor, was sich auf Edwin Drood bezog. Es ist nicht wahrscheinlich, daß nicht Jeder von ihnen, so oft sie zusammen kamen, an die Sache dachte und sich sagen mußte, daß der Andere ein unlösbares Räthsel für ihn sei. Jasper als der Denunciant und Verfolger von Neville Landleß, und Crisparkle als der beständige Beistand und Beschützer desselben, standen sich einander in so entschiedenem Gegensatz gegenüber, daß ein jeder von ihnen die Ausdauer und die nächsten Pläne des Anderen mit lebhaftestem Interesse verfolgen mußte; aber keiner von ihnen berührte jemals den Gegenstand.

Der Unterdechant, dessen Wesen Hinterhaltigkeit etwas durchaus Fremdes war, gab ohne Zweifel offen zu erkennen, daß er jederzeit bereit sein werde, auf den Gegenstand zurückzukommen und sogar wünsche, denselben zu discutiren. Der verstockten Schweigsamkeit Jaspers war aber auf diese Weise nicht beizukommen. Unbeweglich, verdrossen, einsam, entschlossen, so absorbirt von einem Gedanken und der beharrlichen Verfolgung eines Zwecks, daß er mit keinem Menschen darüber sprechen wollte, lebte er ein Leben für sich. Eigenthümlich, daß der Geist eines Mannes, der seine Kunst nicht zu üben vermochte, ohne daß zwischen ihm und Anderen die feinsten harmonischen Beziehungen stattfanden, sich in der vollsten moralischen Disharmonie mit seiner ganzen Umgebung befand. Diesen Gemüthszustand hatte er ja schon seinem verlornen Neffen anvertraut, noch ehe die Veranlassung zu seiner jetzigen Unbeweglichkeit entstanden war.

Daß er von Rosas plötzlicher Abreise wußte und daß er den Grund derselben errathen hatte, war nicht zu bezweifeln. Nahm er an, daß das Entsetzen, das er ihr eingeflößt hatte, sie schweigen ließ, oder nahm er an, daß sie die Einzelheiten ihrer letzten Begegnung mit ihm irgend Jemandem, vielleicht Crisparkle selbst, anvertraut hatte? Darüber konnte Crisparkle mit sich nicht ins Reine kommen. Als ein gerechter Mann konnte er jedoch nicht umhin, zuzugeben, daß es an und für sich kein Verbrechen sei, sich in Rosa zu verlieben, so wenig wie es ein Verbrechen sei, sich bereit zu erklären, die Rache der Liebe zu opfern.

Dem schrecklichen Verdacht gegen Jasper, von dem Rosa zu ihrem eigenen Entsetzen ihre Einbildungskraft hatte beschleichen lassen, schien Crisparkle keinen Raum zu geben. Wenn dieser Verdacht jemals in Helenas oder Nevilles Gedanken aufgetaucht war, so hatte doch keiner von beiden denselben je mit einer Silbe geäußert. Herr Grewgious, der übrigens aus seinem unüberwindlichen Widerwillen gegen Jasper kein Hehl machte, führte seine Abneigung doch niemals auch nur entfernt auf die Quelle eines solchen Verdachts zurück. Aber Herr Grewgious war ein eben so schweigsamer wie excentrischer Mensch, und er that niemals eines gewissen Abends Erwähnung, wo er in Jaspers Zimmer seine Hände am Kamin gewärmt und den Blick fest auf einen vor ihm liegenden Haufen zerrissener und beschmutzter Kleider gerichtet hatte.

In dem schläfrigen Cloisterham waren, wenn diese Stadt sich gelegentlich einmal wieder vorübergehend an eine mehr als sechs Monate alte Geschichte erinnerte, die Ansichten ziemlich gleich getheilt darüber, ob John Jaspers geliebter Neffe von seinem verrätherisch leidenschaftlichen Nebenbuhler heimlich oder in einem offenen Kampfe getödtet worden sei, oder ob er sich aus eigenem Antriebe und zu seinen eigenen Zwecken entfernt habe. In solchen Momenten bemerkte Cloisterham, daß der betrübte Jasper noch immer von dem Gedanken an die Entdeckung des Mörders und der Rache an demselben erfüllt sei und schlief dann wieder ein. So war der Zustand der Dinge in der Epoche, bei welcher diese Erzählung jetzt angelangt ist.

Die Thüren der Kathedrale waren nach dem Abendgottesdienst geschlossen und der Vorsänger des Chors, der einen kurzen Urlaub für die Zeit von zwei oder drei Gottesdiensten genommen hatte, begab sich nach London. Er reiste dorthin, wie Rosa gereist war, mit der Eisenbahn und traf dort, wie es Rosa gethan hatte, an einem heißen, staubigen Abend ein. Er ging, seinen leichten Reisesack in der Hand tragend, zu Fuß nach einem feinen, an einem kleinen Square hinter Aldersgate-Street, neben dem General-Postamt gelegenen Hôtel. Es war je nach der Wahl der Gäste Hôtel, Pension oder Logirhaus. Es hatte sich in dem neuen Eisenbahnanzeiger als ein neues Unternehmen, das sich schüchtern zu entwickeln beginne, angekündigt. Die Anzeige gab dem Reisenden verschämt, in einem fast entschuldigenden Ton zu verstehen, daß das Hôtel von dem Reisenden nicht erwarte, daß er nach guter alter englischer Hôtelsitte ein Glas schwarzen Porters zum Trinken beordere und es fortgieße; sondern theilte ihm schüchtern mit, daß er anstatt seines Magens seine Stiefel gewichst bekommen und daß er auch ein Bett, Frühstück, Aufwartung und einen die ganze Nacht wachenden Portier für einen bestimmten, festen Preis haben könne. Aus diesen und ähnlichen Ankündigungen schlossen viele echte Britten in gründlicher Verstimmung, daß wir in einer Zeit leben, die alle Ungleichheiten auf allen Gebieten, außer auf denen der Landstraßen, von denen es bald keine mehr in England geben wird, zu ebenen geneigt sei.

Jasper aß ohne Appetit zu Abend und ging bald wieder von dannen. Sein Weg führte ihn ostwärts, immer weiter ostwärts durch häßliche Gassen, bis er an den Ort seiner Bestimmung, einen der elendesten von vielen elenden Höfen, gelangte. Er klomm eine zerbrochene Treppe hinauf, öffnete eine Thür, blickte in ein dunkles, von heißer Stickluft erfülltes Zimmer und fragte: „Seid Ihr allein hier?“

„Allein, mein Lieber; schlimm für mich und gut für Euch“, erwiderte eine krächzende Stimme. „Tretet näher, wer Ihr auch sein möget. Ich kann Euch nicht sehen, bis ich ein Zündholz angesteckt haben werde, aber mir ist, als wenn ich den Ton Eurer Stimme kännte. Ich kenne Euch, nicht wahr?“

„Steckt Euer Zündholz an und — seht mich an.“

„Das will ich, mein Lieber, das will ich; aber meine Hand zittert so, daß ich kein Zündholz fassen kann. Und ich huste so heftig, daß ich meine Zündhölzer, wo ich sie auch hinlegen mag, nie wiederfinde. Sie springen und hüpfen, wenn ich huste und huste, als wären sie lebendig. Kommt Ihr von einer Reise, mein Lieber?“

„Nein.“

„Nicht von einer Seereise?“

„Nein.“

„Nun, es giebt Landkunden und Seekunden. Ich bin beiden eine Mutter, anders wie der Chinese Jack an der anderen Seite des Hofes. Der ist Keinem ein Vater, Nichts der Art. Und er

hat nicht einmal das rechte Geheimniß der Mischung, berechnet aber eben so viel wie ich, die ich das Geheimniß habe, und noch mehr, wenn er es bekommen kann. Hier ist ein Zündholz, wo ist nun aber das Licht? Wenn mich mein Husten wieder befällt, so huste ich zwanzig Zündhölzer aus, ehe eines brennt."

Sie fand aber das Licht und konnte es anzünden, bevor ihr Husten sie wieder befiel. Erst als sie das Licht angezündet hatte, kam der Husten wieder und nun setzte sie sich nieder, schaukelte sich vornüber und hinterüber und rief von Zeit zu Zeit schwer athmend: „O, meine Lungen sind schrecklich angegriffen, und sind gewiß schon durchlöchert wie ein Netz". So lange der Anfall dauerte, war ihre Sehkraft wie alle ihre Sinne ganz von dem schrecklichen Hustenanfall benommen; sobald aber derselbe vorüber war, fing sie an ihre Augen anzustrengen, starrte ihn an und rief: „Ach, Ihr seid es!"

„Seid Ihr so überrascht, mich zu sehen?"

„Ich dachte, ich würde Euch nie wieder zu sehen bekommen, mein Lieber. Ich dachte, Ihr wäret todt und im Himmel."

„Warum denn das?"

„Ich konnte mir nicht denken, daß Ihr, wenn Ihr am Leben wäret, so lange von der armen Alten wegbleiben würdet, die das richtige Recept für die Mischung hat. Und Ihr trauert ja auch! Warum seid Ihr nicht gekommen und habt, um Euch zu trösten, eine oder ein paar Pfeifen geraucht? Haben sie Euch vielleicht Geld hinterlassen, so daß Ihr keinen Trost brauchtet?"

„Nein."

„Wer ist denn gestorben, mein Lieber?"

„Ein Verwandter."

„Woran ist er denn gestorben, mein Lieber?"

„Wahrscheinlich am Tode."

„Wir sind ja sehr wortkarg heute Abend", rief das Weib mit einem versöhnenden Lachen. „Wir sind kurz angebunden! Aber das kommt davon, daß wir nicht geraucht haben. Uns plagen die Gedanken, nicht wahr, mein Lieber? Aber hier ist der Ort, sich davon zu curiren; hier ist der Ort, wo die bösen Gedanken weggeraucht werden."

„Macht nur Alles in Ordnung, sobald Ihr könnt", erwiderte der Gast.

Er zog sich seine Schuhe aus, löste seine Cravatte, legte sich quer über das Fußende des schmutzigen Bettes und stützte den Kopf auf die linke Hand.

„Jetzt fangt Ihr an, wieder Euch selbst ähnlich zu sehen", bemerkte die Alte beifällig. „Und jetzt fange ich auch an, meinen alten Kunden wieder in Euch zu erkennen. Habt es wohl während dieser langen Zeit versucht, Euch selbst die Pfeife zu stopfen, he, mein Alter?"

„Dann und wann habe ich mir selbst das Zeug bereitet."

„Das müßt Ihr nie thun. Das ist nicht gut fürs Geschäft und ist auch nicht gut für Euch. Wo ist denn meine Dintenflasche und wo ist mein Fingerhut? und mein kleiner Löffel?

Jetzt sollt Ihr es wieder nach allen Regeln der Kunst zubereitet erhalten, mein herziger Junge!“

Nun fing sie ihre Zubereitung damit an, auf einen schwachen Funken in ihren hohlen Händen zu blasen und zu pusten und that dabei von Zeit zu Zeit, ohne sich in ihrer Arbeit stören zu lassen, in einem näselnden Tone Aeußerungen der Befriedigung. Wenn er mit ihr sprach, so sah er sie nicht dabei an und es war, als ob seine Gedanken schon im Voraus weit abgeschweift wären.

„Ich habe Euch schon manche Pfeife gestopft, nicht wahr, mein Kleiner?“

„O ja!“

„Als Ihr zuerst zu mir kamt, war Euch die Sache noch ganz neu, nicht wahr?“

„Ja, damals war ich noch leicht zu befriedigen.“

„Aber Ihr lerntet die Welt kennen und lerntet Euch allmälig auf die Sache verstehen, nicht wahr?“

„Jawohl.“

„So, nun ist die Pfeife fertig. Wie schön Ihr damals sanget, als Ihr zuerst zu mir kamt. Ihr pflegtet den Kopf zu senken und Euch selbst in den Schlaf zu singen wie ein Vogel. Die Pfeife ist jetzt fertig, mein Lieber.“

Er nahm ihr die Pfeife sehr vorsichtig ab und steckte das Mundstück zwischen die Lippen. Sie setzte sich neben ihn, bereit, nöthigenfalls die Pfeife wieder zu stopfen.

Nachdem er schweigend einige Züge gethan hatte, fragte er sie in zweifelndem Ton: „Ist es eben so kräftig, wie sonst?“

„Wovon redet Ihr, mein Lieber?“

„Wovon sollte ich anders reden, als von dem, was ich im Munde habe?“

„Es ist ganz dasselbe, immer ganz genau dasselbe“

„Es schmeckt nicht so und wirkt langsamer.“

„Ihr habt Euch schon zu sehr an die Sache gewöhnt, seht Ihr?“

„Das mag wohl der Grund sein, ist gewiß der Grund. Hört einmal — —“ hier hielt er inne, wurde träumerisch und schien vergessen zu haben, daß er ihr Etwas hatte sagen wollen. Sie beugte sich über ihn und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich höre. Ihr sagtet eben: Hört einmal! Nun sage ich Euch: Ich höre. Wir hatten eben davon gesprochen, daß Ihr Euch an die Sache gewöhnt habt“.

„Das weiß ich recht gut. Ich dachte nur nach. Jetzt hört zu. Denkt Euch, Ihr wäret von einem Gedanken erfüllt, von einem Gedanken an Etwas, das Ihr thun wollt —“

„Ja, mein Lieber, von dem Gedanken an Etwas, das ich thun will?“

„— aber zu thun noch nicht ganz entschlossen seid, —“

„Gut, mein Lieber.“

„— was Ihr thun, aber auch lassen könnt; Ihr versteht mich.“

„Jawohl!“ Dabei stocherte sie mit einer Nadelspitze in dem Inhalt des Pfeifenkopfes umher.

„Glaubt Ihr, daß Ihr es, wenn Ihr hier rauchend läget, in Eurer Phantasie thun würdet?“

Sie nickte mit dem Kopf. „Unfehlbar würde ich es immerfort thun.“

„Gerade wie ich! Ich habe es wieder und wieder gethan. Hunderttausende von Malen habe ich es in diesem Zimmer gethan.“

„Hoffentlich war es Euch angenehm, das zu thun, mein Alter.“

„Jawohl war es angenehm.“

Das sagte er mit einem wilden Blick und fuhr dabei auf sie los. Sie aber ließ sich dadurch nicht im Mindesten irre machen und fuhr fort, den Inhalt des Pfeifenkopfes mit ihrem kleinen Instrument wieder in Ordnung zu bringen und zu ergänzen. Als er fand, daß sie ganz von ihrer Beschäftigung in Anspruch genommen sei, nahm er seine frühere Stellung wieder ein.

„Es war eine Reise, eine schwere und gefährliche Reise. Das war der Gegenstand, der meine Gedanken erfüllte. Eine gefährliche, gewagte Reise, über Abgründe hin, wo ein Ausgleiten den Tod zur Folge haben würde. Seht hinunter, seht hinunter! Seht Ihr, was da unten am Boden liegt?“

Dabei hatte er sich rasch vornüber gebeugt und auf den Fußboden wie auf einen eingebildeten in der Tiefe liegenden Gegen-

stand hingedeutet. Das Weib sah, während sich sein krampfhaft verzogenes Gesicht dem ihrigen näherte, nicht den Fußboden, sondern ihn an. Sie schien zu wissen, welchen Einfluß ihre vollkommene Ruhe auf ihn üben würde. Er legte sich ruhig wieder hin.

„Gut, ich habe Euch gesagt, ich that es hier Hunderttausende von Malen. Was sage ich? Ich that es Millionen und Billionen Male. Ich that es so oft, und während einer so langen Zeit, daß es, als ich es endlich wirklich that, nicht der Mühe werth schien, so rasch war es gethan."

„Ist das die Reise, die Ihr gemacht habt?" fragte sie ruhig.

Rauchend starrte er sie an und antwortete dann, während sich seine Augen mit einem Schleier umzogen: „Das ist die Reise".

Nun entstand eine Pause. Seine Augen öffneten und schlossen sich abwechselnd. Das Weib saß neben ihm und achtete genau auf die Pfeife, die er während der ganzen Zeit im Munde behielt.

„Ich möchte wetten", bemerkte sie, als er sie einige Secunden lang mit einem sonderbaren Blick, wie wenn sie nicht ganz nahe neben ihm, sondern weit von ihm entfernt gewesen wäre, fixirt hatte; „ich wette, Ihr habt die Reise, die Ihr so oft gemacht habt, auch auf sehr verschiedene Weise gemacht."

„Nein, immer in einer und derselben Weise."

„Immer in derselben Weise?"

„Ja."

„In der Weise, wie Ihr sie schließlich wirklich gemacht habt?"

„Ja."

„Und empfandet immer dasselbe Vergnügen dabei?“

„Ja.“

Eine Zeit lang schien er jeder andern Antwort als dieser trägen einsilbigen Bejahung unfähig. Vermuthlich, um sich zu vergewissern, daß sein „Ja“ nicht die mechanische Zustimmung eines bloßen Automaten sei, gab sie ihrer nächsten Frage eine andere Fassung.

„Wurden Sie der Sache nie überdrüssig, mein Lieber, und versuchten Sie es nie, sich zur Veränderung einmal etwas Anderes vorzuführen?“

Er brachte sich mühsam in eine sitzende Stellung und erwiderte: „Was meint Ihr? Was will ich denn? Wozu bin ich denn hergekommen?“

Sie legte ihn sanft nieder, blies, bevor sie ihm die Pfeife, die seinem Munde entfallen war, zurückgab, das Feuer in derselben wieder an und sagte dann schmeichelnd: „Gewiß, gewiß, gewiß! Ja, ja, ja! Jetzt gehe ich mit Euch. Ihr wart mir zu rasch. Jetzt verstehe ich. Ihr seid ausdrücklich hergekommen, um Eure Reise wieder zu machen. Ich hätte es auch wohl wissen können, da Ihr so fest davon erfüllt seid“.

Er erwiderte anfänglich lachend und dann zähneknirschend: „Ja, ich bin ausdrücklich zu dem Zwecke gekommen. So oft mir mein Leben unerträglich geworden war, ging ich mir Trost zu holen und fand ihn. Es war ein Trost! Es war ein Trost!“

Diese Worte wiederholte er mit furchtbar leidenschaftlicher Heftigkeit und in dem heulenden Tone eines Wolfes.

Sie beobachtete ihn sehr vorsichtig, wie wenn sie das Terrain für ihre nächste Bemerkung sondiren wollte. Die Bemerkung lautete dann: „Ihr hattet einen Begleiter auf Eurer Reise, mein Lieber".

„Hahaha!" lachte er gellend.

„Wenn ich denke", rief er, „wie oft er mein Reisegefährte war und es doch nicht wußte! Wenn ich denke, wie oft er die Reise machte und doch nie den Weg sah!"

Das Weib kniete auf dem Fußboden, dicht neben ihm, die Arme verschränkt auf die Bettdecke und das Kinn auf die Arme stützend. In dieser kauernden Stellung beobachtete sie ihn. Die Pfeife fiel ihm wieder aus dem Munde. Sie steckte ihm dieselbe wieder in den Mund, legte ihm die Hand auf die Brust und bewegte ihn leise von einer Seite zur andern. Darauf sprach er, als ob sie ihn angeredet hätte: „Ja, zuerst machte ich immer die Reise, ehe die bunten Farbenwechsel und die großen Landschaften und die glänzenden Processionen an die Reihe kamen. All' das konnte nicht herankommen, ehe nicht die Reise aus meinen Gedanken war. Eher hatte ich keinen Raum für irgend etwas Anderes".

Darauf versank er wieder in Schweigen. Und wieder legte sie die Hand auf seine Brust und bewegte ihn sachte von einer Seite zur andern, wie eine Katze, die eine halbtodte Maus noch

reizen will. Und abermals sprach er, als ob sie ihn angeredet hätte: „Was? Ich habe es Euch ja gesagt. Wenn die Sache endlich wirklich geschieht, so geht es so rasch, daß sie zum ersten Mal nicht wirklich zu geschehen scheint. Hört!“

„Ja, mein Lieber, ich höre.“

„Zeit und Ort sind beide da.“ Dabei war er aufgestanden und flüsterte, wie wenn er im Dunkeln wandelte.

„Zeit, Ort und Reisegefährte“, ergänzte sie, indem sie flüsterte wie er und ihn sanft am Arme hielt.

„Natürlich war auch der Reisegefährte da, wenn die Zeit da war! Still! Die Reise ist gemacht. Es ist vorbei.“

„So rasch?“

„Das habe ich Euch ja gesagt. So rasch! Wartet einen Augenblick. Ich habe eine Vision; ich muß sie ausschlafen. Das war zu kurz und leicht. Ich muß eine bessere Vision haben, diese ist erbärmlich. Kein Kampf, kein Bewußtsein einer Gefahr, kein Flehen — und doch habe ich das noch nie gesehen.“ Dabei fuhr er zusammen.

„Gesehen? Was, mein Lieber?“

„Seht! Seht, was es für ein armseliges, gemeines, erbärmliches Ding ist! Das muß wirklich sein. Nun ists vorbei.“

Er hatte diese unzusammenhängenden Reden mit wilden, unverständlichen Geberden begleitet, die allmälig zu einem Zustand stumpfer Trägheit überführten, in welchem er jetzt wie ein Klotz auf das Bett sank. Das Weib aber forschte noch weiter. Unter

Er ſchläft es aus.

Wiederholung ihrer katzenartigen Bewegungen drehte sie seinen Körper wieder sachte hin und her und horchte; drehte ihn wieder und horchte abermals; flüsterte dazu und horchte wieder. Als sie fand, daß ihr Bemühen, ihn wieder aufzurütteln, ganz vergeblich sei, stand sie langsam mit einer verdrießlichen Miene auf und ging, nachdem sie sein Gesicht noch mit dem Rücken ihrer Hand berührt hatte, von dem Bette weg. Sie entfernte sich aber nicht weiter, als bis zu dem Stuhl am Heerde. Sie setzte sich auf denselben, den Arm auf eine seiner Seitenlehnen und das Kinn auf die Hand gestützt und beobachtete ihn fortwährend aufmerksam. „Ich habe Dich einmal sagen hören", krächzte sie leise vor sich hin, „ich habe Dich einmal sagen hören, als ich da lag, wo Du jetzt liegst und Du Deine Betrachtungen über mich anstelltest: ‚Unverständlich!' Und das hörte ich Dich noch von zwei Anderen außer mir sagen. Aber glaube Du nur nicht immer, Deiner Sache zu gewiß zu sein, nicht allzu gewiß, mein schöner Mann!" Ohne mit den Augen zu blinzeln, katzenähnlich und scharf beobachtend, fügte sie auf der Stelle hinzu: „Nicht so kräftig, wie es früher war? O, vielleicht anfänglich nicht. Darin hast Du vielleicht Recht. Aber Uebung macht den Meister. Ich habe doch vielleicht das Geheimniß gelernt, Dich reden zu machen, mein Liebster".

Fürs Erste aber sprach er nicht mehr. Schweigend lag er da, wie eine schwere Masse, nur bisweilen im Gesicht und mit den Gliedern widerwärtig zuckend. Das elende Licht war fast

zu Ende gebrannt, das Weib nahm das verlöschende Ende desselben zwischen die Finger, zündete ein anderes Licht an demselben an, stopfte den heißen, triefenden Stumpf tief in den Leuchter und drängte ihn mit dem neuen Licht ganz hinunter, wie wenn sie den Leuchter mit einer übelriechenden unscheinbaren verzauberten Waffe lüde. Auch das neue Licht brannte nieder und noch immer lag er besinnungslos da. Endlich blies das Weib den noch übrigen Stumpf des neuen Lichtes aus und das Tageslicht schien ins Zimmer.

Bald darauf richtete er sich fröstelnd und schauernd im Bette auf, besann sich langsam, wo er war, und rüstete sich zum Fortgehen. Das Weib nahm das Geld, das er ihr gab, mit einem dankbaren „Gott lohn' es Euch! Gott lohn' es Euch!“ an und schien, als er das Zimmer verließ, sich ermüdet zum Schlafen niederlegen zu wollen. Aber der Schein trügt bisweilen und er trog dieses Mal, denn kaum hatten die Stufen der Treppe aufgehört, unter seinen Füßen zu knarren, als sie ihm nachschlich und dabei sehr ausdrucksvoll vor sich hin murmelte: „Zum zweiten Male sollst Du mir nicht entgehen!“

Der Hof hatte keinen andern Ausgang, als durch seine Eingangspforte. An der Schwelle des Hauses schaute sie ihm geheimnißvoll nach, ob er sich umsehe, aber er ging mit schwankenden Schritten zum Hofe hinaus, ohne sich umzusehen. Sie trat nun an die Eingangspforte des Hofes und schaute ihm von hier aus nach, wie er weiter schwankte, ohne sich umzusehen. Er

ging nach der Rückseite von Aldergate Street, wo sich auf sein Klopfen sofort eine Thür öffnete. Sie kauerte vor der Schwelle eines anderen Hauses nieder, beobachtete von hier aus die Thür, in die er eingetreten war, und hatte bald herausgebracht, daß er sich in jenem Hause vorübergehend aufhalte. Aber ihre Geduld wurde durch stundenlanges Warten nicht erschöpft. Was sie zu ihrer Ernährung brauchte, konnte sie sich in nächster Nähe verschaffen. Brot bei einem dort wohnenden Bäcker und Milch bei einem vorübergehenden Milchverkäufer. Um Mittag trat er in anderen Kleidern, aber ohne Etwas in der Hand zu tragen, und ohne daß Etwas für ihn getragen wurde, wieder aus dem Hause. Sie schloß daraus, daß er jetzt noch nicht wieder abreise. Sie folgte ihm eine kleine Strecke, zauderte dann, kehrte alsbald entschlossen um und ging direct in das Haus hinein, das er eben verlassen hatte.

„Ist der Herr aus Cloisterham zu Hause?"

„Er ist eben ausgegangen."

„Wie schade! Wann kehrt denn der Herr nach Cloisterham zurück?"

„Heute Abend um sechs Uhr."

„Gott lohne es Ihnen und seien Sie schönstens bedankt. Möge der Herr ein Haus segnen, wo man eine höfliche Frage, selbst wenn sie von einem armen Wesen, wie ich es bin, gethan wird, so höflich beantwortet! Du sollst mir nicht zum zweiten Mal entgehen", wiederholte das Weib, wieder auf der Straße

angelangt, in einem keineswegs so höflichen Tone. „Das letzte Mal habe ich Dich aus den Augen verloren, da wo der Omnibus, in den Du hineinstiegst, dicht vor dem Ende Deiner Reise zwischen der Station und dem Orte anhielt. Ich konnte keine Gewißheit darüber erlangen, ob Du von da direct nach dem Orte gingst. Jetzt weiß ich, daß Du es gethan hast. Mein Herr von Cloisterham, dieses Mal werde ich vor Ihnen da sein und Ihre Ankunft abwarten. Ich habe es mir geschworen, daß Du mir nicht zum zweiten Mal entgehen sollst!“

Seinem Vorhaben gemäß stand das Weib denselben Abend in der High Street in Cloisterham, betrachtete sich die vielen wunderlichen Giebel des Nonnenklosters und verbrachte ihre Zeit, so gut sie konnte, bis neun Uhr Abends, zu welcher Stunde sie Grund zu vermuthen hatte, daß die ankommenden Omnibuspassagiere einiges Interesse für sie haben würden. Die um diese Zeit herrschende Dunkelheit machte es ihr leicht, sich zu überzeugen, ob sie in ihrer Vermuthung Recht habe oder nicht. Und sie hatte Recht, denn der Passagier, der ihr nicht zum zweiten Mal entgehen sollte, befand sich unter den Ankommenden. „Nun will ich doch sehen, was aus Dir wird. Geh' nur zu!“ Das sagte sie so vor sich hin, aber es war, als ob sie es zu dem Passagier selbst gesagt hätte, so willfährig ging er die High Street entlang, bis er an einen gewölbten Thorweg gelangte, in der er unerwarteter Weise verschwand. Das Weib beflügelte seine Schritte und trat rasch dicht hinter ihm in den Thorweg, wo es

aber nur noch eine Hintertreppe an der einen Seite desselben und an der anderen Seite ein altes gewölbtes Zimmer sah, in welchem ein Herr mit großem Kopf und grauen Haaren, sonderbarer Weise bei offener Thür schreibend, dasaß und alle den Durchgang Passierenden musterte, als ob er Zolleinnehmer in dem Thorwege sei, obgleich die Passage frei war.

„Halloh!“ rief er leise, als er sah, daß das Weib stillstand, nach wem seht Ihr?“

„Vor einer Minute ist hier ein Herr hineingegangen.“

„Allerdings, was wollt Ihr von dem?“

„Wo wohnt er, mein lieber Herr?“

„Wo er wohnt? Ueber der Treppe da.“

„Schönen Dank! Und“, fügte sie flüsternd hinzu, „wie heißt er, mein lieber Herr?“

„Mit Zunamen Jasper, mit Vornamen John. Herr John Jasper.“

„Hat er einen Beruf, mein guter Herr?“

„Einen Beruf? Ja. Er singt im Chor.“

„Im Thor?“

„Im Chor.“

„Was ist das?“

Herr Datchery stand von seinem Schreibtische auf und trat an die Schwelle seiner Thür. „Wißt Ihr, was eine Kathedrale ist?“ fragte er scherzend.

Das Weib nickte mit dem Kopf.

„Nun, was ist es denn?“

Sie machte eine betroffene Miene und stöberte in ihrem Kopf nach einer Definition umher, als es ihr einfiel, daß es doch leichter sei, auf den Gegenstand in natura hinzuweisen, wie er sich vor ihr massiv von dem tiefblauen gestirnten Himmel abhob.

„Das ist die richtige Antwort. Geht da morgen früh um sieben Uhr hinein, und Ihr könnt Herrn John Jasper sehen und hören.“

„Danke schön! Danke schön!“

Der triumphirende Ausdruck, mit welchem sie ihm dankte, entging dem gutmüthigen, müßig von seinen Renten lebenden Junggesellen nicht. Er sah sie an, faltete die Hände auf dem Rücken, wie es die Gewohnheit solcher Junggesellen ist, und schlenderte auf dem widerhallenden Pflaster neben ihr hin.

„Oder“, schlug er vor, indem er mit einem Ruck des Kopfes nach rückwärts deutete, „Ihr könnt auch gleich nach Herrn Jaspers Wohnung da oben hinaufgehen.“

Das Weib warf ihm lächelnd einen schlauen Blick zu und schüttelte mit dem Kopfe.

„O, Ihr wollt ihn nicht sprechen?“

Sie wiederholte ihre stumme Antwort und spitzte ihre Lippen zu einem tonlosen „Nein“.

„Ihr könnt ihn aus der Entfernung dreimal täglich, so oft Ihr Lust habt, bewundern. Es ist aber doch eine weite Reise, um deßhalb herzukommen.“

Das Weib warf ihm wieder einen raschen Blick zu. Wenn Herr Datchery meinte, daß sie sich so leicht dazu bringen lassen werde, ihm zu sagen, woher sie komme, so war er viel gutmüthiger als sie. Aber sie belehrte ihn alsbald eines Besseren, während er, wie der bestallte Müßiggänger der Stadt, unbedeckten Hauptes neben ihr hinschlenderte und seine Hände mit den losen Geldstücken in den Hosentaschen klappern ließ.

Der Klang des Geldes übte seine Anziehungskraft auf ihre habgierigen Ohren. „Wollt Ihr mir nicht helfen, mein Nachtlager in der Herberge und meine Reise zu bezahlen, lieber Herr? Ich bin eine arme Person, das bin ich wirklich, und sehr geplagt von einem bösen Husten."

„Ich sehe, Ihr kennt die Zweipfennigsherberge und wollt direct von hier dahin gehen", lautete der freundliche Commentar des Herrn Datchery, der noch immer mit seinen losen Geldstücken klapperte. „Seid Ihr schon oft hier gewesen, liebe Frau?"

„Einmal in meinem ganzen Leben."

„So, so."

In diesem Augenblick waren sie am Eingang des Klosterweingartens angelangt. Bei dem Anblick dieses Orts erwachte in dem Weibe eine Erinnerung, die sich vortrefflich zur Mittheilung eines nachahmungswerthen Beispiels eignete. Sie stand an der Pforte still und sagte sehr emphatisch: „Bei diesem Wahrzeichen versichere ich Euch, wenn Ihr es auch nicht glaubt, daß mir ein junger Mann hier einmal 3 sh. 6 d. gab, als ich hier

auf dem Grase saß und an meinem Husten zu ersticken drohte. Ich bat ihn um 3 sh. 6 d. und er gab mir das Geld".

„War es nicht ein Bischen stark, eine bestimmte Summe zu fordern?" meinte Herr Datchery, noch immer mit seinem Gelde klappernd. „Ist es nicht in solchen Fällen gebräuchlich, dem Geber den zu leistenden Betrag zu überlassen? Hätte es nicht für den jungen Menschen den Anschein, wenn auch nur den Anschein haben können, daß Ihr ihm Etwas vorschreiben wolltet?"

„Sehen Sie, mein Lieber", erwiderte sie in einem vertraulichen Ton der Ueberredung, „ich brauchte das Geld für eine Medicin, die mir gut thut und mit der ich Handel treibe. Das sagte ich dem jungen Mann und er gab mir das Geld, und ich verwendete es rechtschaffen bis auf den letzten Pfennig. Ich möchte jetzt dieselbe Summe gern für denselben Zweck ausgeben. Und wenn Ihr es mir geben wollt, so werde ich es rechtschaffen wieder bis auf den letzten Pfennig verwenden, bei meiner Seele!"

„Was ist denn das für eine Medicin?"

„Ich will ehrlich gegen Euch sein. Es ist Opium."

Plötzlich blickte Datchery sie mit verändertem Ausdruck an.

„Es ist Opium, mein Lieber, nicht mehr und nicht weniger. Und das Opium gleicht darin einem menschlichen Wesen, daß man immer das hört, was gegen dasselbe, aber selten das, was zu seinem Lobe gesagt werden kann."

Jetzt fing Herr Datchery an, die geforderte Summe sehr langsam abzuzählen. Während sie mit habgierigen Blicken seine Hände beobachtete, kam sie wieder auf das große ihm vorgehaltene Beispiel zurück.

„Es war letzten Weihnachtabend, eben nach Dunkelwerden, es war das einzige Mal, daß ich vor heute hier war, als der junge Herr mir die 3 sh. 6 d. gab.“

Herr Datchery unterbrach sich plötzlich im Abzählen des Geldes, er fand, daß er sich verrechnet hatte, schüttete das abgezählte Geld wieder zusammen und fing wieder von vorn an.

„Und der Name des jungen Menschen“, fügte sie hinzu, „war Edwin.“

Herr Datchery, der ein paar Geldstücke hatte fallen lassen, und sich eben bückte, um dieselben wieder aufzuheben, fragte mit einem von der Anstrengung des Bückens gerötheten Gesicht: „Woher wißt Ihr den Namen des jungen Mannes?“

„Ich habe ihn danach gefragt, und er hat ihn mir gesagt. Ich that ihm nur die beiden Fragen, wie sein Vorname sei und ob er einen Schatz habe. Und er antwortete, sein Vorname sei Edwin und er habe keinen Schatz.“

Herr Datchery stand jetzt mit den endlich abgezählten Geldstücken in der Hand da, als ob er sich in ein gründliches Studium ihres Werths versenken wolle und sich nicht entschließen könne, sich davon zu trennen. Das Weib sah ihn mißtrauisch und ärgerlich in dem Gedanken an, daß er sich in Betreff des Geldes

noch wieder anders besinnen könne; aber er gab ihr das Geld mit einer Miene, als ob er sich ein Opfer abgerungen habe, und sie ging unter vielen ergebenen Dankesbezeugungen ihres Weges.

Als Herr Datchery allein nach Hause zurückkehrte, brannten das rothe Licht über dem Thorweg und die Lampe in Jaspers Zimmer. Wie der Seemann, wenn er sich auf einer gefährlichen Reise einer steilen Küste nähert, bei dem Schein des Leuchtfeuers sehnsüchtig nach dem Hafen hinüberblickt, den er vielleicht nie erreichen wird, so sah Herr Datchery sehnsüchtig nach diesem Lichtschein auf. Er suchte seine Wohnung jetzt nur wieder auf, um sich seinen Hut zu holen, der einen so überflüssigen Artikel seiner Garderobe zu bilden schien. Die Kathedralenglocke schlug eben halb elf Uhr, als er wieder auf die Straße hinaustrat; er zögerte und sah sich um, wie wenn er, da die Stunde, wo Herr Durdles nach Hause gesteinigt zu werden pflegte, bereits geschlagen hatte, auf das Erscheinen des Knirpses hoffe, dem diese Steinigung oblag. In der That war dieser böse Geist in der Nähe. Herr Datchery fand ihn, wie er in Ermangelung eines lebendigen Wesens zum Steinigen eben der gottlosen Beschäftigung oblag, die Todten durch die Gitter des Kirchhofs hindurch zu steinigen. Der tückische Knirps fand an dieser Beschäftigung ein pikantes Vergnügen; erstens, weil die Ruhestätte der Todten ein geheiligter Ort war, und zweitens, weil die Grabsteine in dem Dunkel der Nacht menschlichen Gestalten so ähnlich sahen, daß

er sich der angenehmen Vorstellung hingeben durfte, lebendigen Wesen wehe zu thun.

Herr Datchery begrüßte ihn mit dem Zuruf: „Halloh, Immerwach!“ und er erwiderte den Gruß mit dem Zuruf: „Halloh, Dick!“ Nach diesen Zurufen zu schließen, standen die Beiden bereits auf sehr vertraulichem Fuß.

„Aber hört mal“, remonstrirte Deputy, „macht meinen Namen nicht bekannt. Ich will mich mein Lebtag zu keinem Namen bekennen, vergeßt das nicht. Wenn sie mich einsperren und mich ins Buch eintragen wollen und zu mir sagen: ‚Wie heißest Du?‘ so antworte ich ihnen: ‚Das könnt Ihr ja selber herausbringen‘. Eben so, wenn sie mich nach meiner Religion fragen, sage ich: ‚Das müßt Ihr herauskriegen‘.

Beiläufig bemerkt eine Aufgabe, die zu lösen für den Staat, auch bei einer höchst entwickelten Statistik, ungemein schwierig gewesen sein würde.

„Ueberdies“, fügte der Junge hinzu, „ist Immerwach gar kein Familienname.“

„Ich dächte doch.“

„Ihr lügt, es giebt keine solche Familie. Die Reisenden haben mir den Namen gegeben, weil ich nie ordentlichen Schlaf kriege und die ganze Nacht über aufgeklopft werde; wenn ich das eine Auge eben schließen will, muß ich das andere schon wieder aufmachen. Das soll Immerwach bedeuten. Deputy ist der

Name, mit dem Ihr mich noch am genauesten bezeichnen könnt, aber bekennen würde ich mich auch zu dem Namen nicht."

„So wollen wir's denn bei Deputy bewenden lassen. Wir beiden sind ja gute Freunde, was, Deputy?"

„Ja wohl, ganz gute Freunde."

„Ich habe Dir die Schuld, die Du von unserem ersten Zusammentreffen her noch an mich abzutragen hattest, erlassen, und viele von meinen Sixpences haben seitdem ihren Weg in Deine Taschen gefunden. Wie, Deputy?"

„Ja, und was noch mehr ist, Ihr seid kein Freund von Jasper. Was hatte denn der Kerl auch nöthig, mich in die Höhe zu heben?"

„Du hast Recht! Aber denk jetzt nicht an ihn. Du kannst heute Abend noch einen Shilling verdienen, Deputy. Da ist eben ein Gast in die Herberge gegangen, mit dem ich gesprochen habe; es ist eine kränkliche Frau mit einem schlimmen Husten."

„Die Raucherin", rief Deputy, indem er mit einem schlau verständnißvollen Blick den Kopf auf die Seite neigte, mit den Augen vor sich hin stierte und die Geberde des Rauchens machte; „die Opiumraucherin."

„Wie heißt sie?"

„Ihre königliche Hoheit, Prinzessin Paffer."

„Sie muß doch noch einen anderen Namen haben; wo wohnt sie eigentlich?"

„Oben in London, unter den Theerjacken."

„Den Seeleuten?“

„Ja wohl, den Theerjacken, Chinesen und anderem solchen Volk.“

„Ich möchte wohl, daß Du ihre Wohnung genau für mich herausbrächtest.“

„Gut; gebt nur das Geld her.“

Er bekam den Shilling und das Geschäft wurde in dem Geist des Vertrauens, der alle geschäftlichen Transactionen unter Ehrenmännern durchdringen sollte, als abgeschlossen betrachtet.“

„Aber wißt Ihr was Spaßiges?“ rief Deputy; „was glaubt Ihr wohl, wohin Ihre königliche Hoheit morgen früh gehen will? Hol' mich der Henker, wenn sie nicht nach der Kathe=dra—a—le will!“ In seiner Ekstase über diesen Spaß zog er das ‚a‘ möglichst in die Länge, warf sein Bein in die Luft und machte unter gellendem Gelächter einen Purzelbaum.

„Woher weißt Du das, Deputy?“

„Weil sie's mir eben selbst erzählt hat; sie sagte, sie müsse aus besonderen Gründen früh aufstehen und ausgehen. ‚Deputy‘, sagte sie, ‚ich muß mich früh waschen und mich so schön machen, wie ich kann, denn ich will, will nach der Ka—the—dra—le gehen!‘“ Er sprach die Silben geflissentlich gesondert aus, stampfte dabei auf dem Pflaster umher, schien aber auch damit seinem Sinn für das Komische noch nicht genug gethan zu haben und fing an, einen langsamen und feierlichen Tanz aufzuführen, bei dem er vielleicht den Dechanten vorzustellen meinte. Herr Datchery

nahm die Mittheilung mit einer befriedigten, wiewohl nachdenklichen Miene entgegen und brach die Conferenz ab. In sein sonderbares Logis zurückgekehrt, saß er noch lange bei seinem aus Brot, Käse, Salat und Ale bestehenden Abendbrot, das Mrs. Tope für ihn zurechtgestellt hatte, auf und blieb auch sitzen, als er mit seinem Abendessen fertig war. Endlich stand er auf, öffnete die Thür eines in der Ecke befindlichen Schrankes und betrachtete sich einige rohe mit Kreide gemachte Striche an der inneren Seite der Schrankthür.

„Ich liebe die alte gute Sitte der Wirthshäuser, Buch zu führen", sagte Herr Datchery vor sich hin. „Unleserlich für jedermann, außer für den, der die Rechnungen macht. Der, der die Rechnung ausstellt, ist nicht compromittirt und der Schuldner doch gehörig controllirt. Hm, ha! Eine sehr kleine Rechnung das, eine sehr armselige Rechnung!"

Er seufzte bei der Betrachtung der Armseligkeit dieser Rechnung, nahm ein kleines Stück Kreide von einem der Börter des Schranks und hielt dasselbe, unentschlossen, was er der Rechnung hinzufügen solle, einen Augenblick in der Hand.

„Ich glaube", sagte er endlich, „ein mäßiger Strich ist Alles, was ich der Rechnung hinzuzufügen berechtigt bin." Er that, wie er gesagt hatte, schloß den Schrank wieder und ging zu Bett.

Ein herrlicher Morgen war über der alten Stadt aufgegangen. Prächtig nahmen sich die Alterthümer und Ruinen mit ihrem üppigen von der Sonne beschienenen Epheu und den

dicht belaubten, in die balsamische Luft aufragenden Bäumen aus. Wechselnde Lichtreflexe leichtbewegter Aeste, Vogelgesang, Düfte aus Gärten, Gehölzen und Feldern, oder vielmehr der Duft des einen großen Gartens der ganzen bebauten Insel in der ergiebigsten Jahreszeit drangen in die Kathedrale, überwanden ihren modrigen Erdgeruch und verkündeten Auferstehung und Leben. Die kalten, Jahrhunderte alten Steingräber wurden warm und Lichtstrahlen drangen bis in die finstersten Winkel des Baues und flatterten dort umher wie Flügel.

Endlich erschien Tope mit seinem großen Schlüssel und öffnete langsam die Kirchenthür. Dann kam Mrs. Tope in Begleitung auskehrender Geister. Zur rechten Zeit kamen dann der Organist und der Balgtreter, blickten durch den rothen Vorhang von oben her hinunter, schlugen ohne Scheu den auf ihren Büchern liegenden Staub von ihrer Höhe herab und wischten die Orgelregister und die Pedale ab. Dann sammelten sich verschiedene Krähen aus verschiedenen Himmelsgegenden auf dem großen Thurme, vermuthlich weil sie die Wirkung des Glockengeläutes und der Orgeltöne auf ihre Nerven liebten. Dann kamen sehr vereinzelt die Mitglieder der sehr kleinen Gemeinde, hauptsächlich aus dem Unterdechantenwinkel und der nächsten Umgebung. Darauf erschienen Herr Crisparkle, frisch und strahlend, und seine geistlichen Brüder, nicht ganz so frisch und strahlend. Dann kamen die Mitglieder des Chors, wie immer in großer Eile, und warfen im letzten Augenblick ihre Nacht-

hemden über, wie Kinder, die nicht zu Bette wollen. Dann trat John Jasper ein, der den Chor führte. Endlich erschien Herr Datchery, setzte sich in einen von den vielen zu seiner Verfügung stehenden Kirchenstühlen und sah sich nach ihrer königlichen Hoheit, der Prinzessin Paffer, um.

Aber der Gottesdienst war schon ziemlich weit vorgerückt, bevor Herr Datchery Ihre königliche Hoheit gewahr wurde. Er hatte sie endlich erkannt, wie sie im Schatten eines Pfeilers an einer Stelle dastand, von der aus sie den Vorsänger des Chors, der sie nicht sehen konnte, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachtete. Ohne eine Ahnung von ihrer Anwesenheit sang er. Sie grinste, wenn er am schönsten sang, und drohte ihm, — Herr Datchery sah es mit seinen eigenen Augen —, drohte ihm aus ihrer geschützten Stellung hinter dem Pfeiler heraus mit der geballten Faust. Herr Datchery sah genauer hin, um sich zu vergewissern. Ja, sie that es wieder! So häßlich und verschrumpft wie eine der phantastischen geschnitzten Figuren an den Sitzen der Kirchenstühle, so boshaft wie der leibhaftige Böse, so hart wie der große bronzene Adler, der die heiligen Bücher auf seinen Flügeln trug, verschränkte sie ihre hageren Arme und ballte ihre beiden Fäuste gegen den Chorführer. Und in diesem Augenblick guckte Deputy, der der Wachsamkeit Topes durch schlaue Künste, in denen er Meister, entgangen war, durch die Gitterthür des Chors hindurch und ließ seine erstaunten Blicke zwischen der Droherin und dem Bedrohten hin und her schweifen.

Der Gottesdienst ging zu Ende und die Frommen zerstreuten sich zu ihrem Frühstück. Draußen trat Herr Datchery zu seiner neuen letzten Bekannten heran, nachdem sich auch die Choristen, die jetzt ihre Nachthemden eben so rasch, wie sie sie kurz vorher angezogen hatten, wieder abwarfen, zerstreut hatten.

„Nun, Madame? Guten Morgen. Haben Sie ihn gesehen?“

„Ich habe ihn gesehen, mein Lieber, ich habe ihn gesehen.“

„Und kennen ihn?“

„Ob ich ihn kenne! Besser, als alle die Ehrwürdigen Herren zusammen ihn kennen.“

Mrs. Tope hatte ein sehr appetitliches, sauberes Frühstück für ihren Einlogirer bereitet. Ehe er sich niedersetzte, dasselbe einzunehmen, öffnete er die Thür seines in der Ecke stehenden Schrankes, nahm das Stückchen Kreide von einem der Börter, fügte der Rechnung einen dicken Strich hinzu, der über die ganze Länge der Schrankthür von oben bis unten hinlief und ging dann mit gutem Appetit an sein Frühstück.

Nachwort.

Die englische Verlagsbuchhandlung begleitet die Originalausgabe der sechsten Lieferung des Romans „Edwin Drood“ mit folgender Mittheilung:

„Die vorliegende sechste Lieferung enthält Alles, was sich in Manuscript von „Edwin Drood“ vorfand. Es waren noch nicht zwei Stunden verflossen, seit der Verfasser die letzte Seite dieser Lieferung geschrieben hatte, als das Ereigniß († am 9. Juni 1870) eintrat, dessen Vorahnung man in einer sehr rührenden, ernsten und feierlichen, aber auch zugleich heiteren und beruhigenden Stelle der Erzählung zu finden geneigt sein möchte. Die einzigen auf den Roman bezüglichen Notizen, die sich seitdem gefunden haben, betreffen ausschließlich den Theil der Erzählung, der in den früheren Lieferungen behandelt wird. Außer den in dem jetzt Veröffentlichten entheltenen Aufschlüssen über den Verlauf und die Katastrophe der Erzählung ist Nichts weiter vorhanden, und man darf annehmen, daß die Mittheilung des Fragments, wie es vorliegt, ohne Bemerkungen und Conjecturen über den von dem Dichter beabsichtigten weiteren Verlauf Das ist, was den Wünschen des Verfassers am vollständigsten entsprochen haben würde.“

Bayerische Staats-Bibliothek München

Druck von J. J. Weber in Leipzig.

$11 - \frac{1}{2} 3$

$\frac{1}{2}\frac{1}{2} 4 - 6$

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 125

Leipzig 1870
P.o.angl. 545 k-125
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751627-1